

volkshilfe.

MAN MUSS DIE LEUTE MÖGEN

**Geschichte und Geschichten
des Ehrenamts in der Volkshilfe Steiermark**





Das Gänseblümchen wurde in den Anfangsjahren zu einem Symbol für die Volkshilfe. Später wurde die Blume grafisch verändert und wurde zur Margerite.

SOZIALER ZUSAMMENHALT.

Bei uns sind alle willkommen,
die Menschen mögen.

Unser Engagement hilft,
verändert und hinterlässt Spuren:
dort, wo die Menschen leben und wohnen.
Gemeinsam Erfolgserlebnisse haben.

VOLKSHILFE IST MEHR ALS HILFE.



Erfolge ermöglichen - Benachteiligungen beseitigen

Volkshilfe Steiermark

INHALT

Vorwort.....8

DAMALS

Die Vorgeschichte der Volkshilfe.....12

Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen23

1947–1949: Die Volkshilfe entsteht.....25

PORTRÄTS

Eine Schatzkiste der Erinnerungen 44

 Porträt: Hedwig Schönberger.....45

 Porträt: Franz Trampusch..... 48

 Porträt: Hilde Begander.....51

 Porträt: Brigitte Passek.....53

 Porträt: Heidi Reinprecht.....55

 Porträt: Karla Grossmann.....58

 Porträt: Günther Prutsch..... 60

 Porträt: Egon und Elfriede Taucher63

 Porträt: Maria Rinnhofer.....65

 Porträt: Ursula Leger..... 68

 Porträt: Johanna Schicker.....70

 Porträt: Hermi Marl.....72

 Porträt: Heidi Köck.....74

 Porträt: Ernst Korp.....76

 Porträt: Hubert Ritzinger.....78

 Porträt: Margit Pickl.....81

 Porträt: Raimund Pickl..... 83

HEUTE

Das Ehrenamt..... 88

 Porträt: Barbara Gross..... 90

 Im Gespräch: Franz Ferner
 und Brigitte Schafarik..... 94

Das Volkshilfe-Büro für Soziales..... 98

Leuchtturm-Projekte der Gegenwart 99

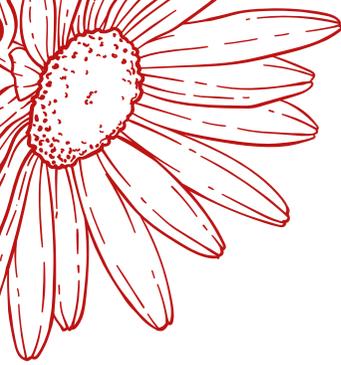
Ausgewählte Beispiele
aus den steirischen Bezirken..... 103

ANHANG

Zeittafeln.....118

Literatur und Quellen..... 120





VORWORT DER VERFASSERIN



Foto: Privat

Mag.ª Regina Wolf-Egger
Autorin

In seinen Lebenserinnerungen zitiert Bruno Kreisky, der ehemalige Bundeskanzler unserer Republik, den großen Sozialdemokraten Victor Adler, der einmal einem Journalisten gegenüber bemerkt hat: „Wenn man in der Arbeiterzeitung schreiben will, müssen die Leute merken, dass man sie gern hat.“ Etwas umgeformt ist dieses Zitat namensgebend für die vorliegende Publikation. Diese Botschaft findet sich in unserem Leitbild und schwingt auch in vielen Gesprächen mit unseren ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen mit: „Man muss die Leute mögen.“ Warum? In einfachen Worten bringt Bruno Kreisky mit diesem Adler-Zitat auf den Punkt, was auch für die ehrenamtliche Arbeit zutrifft: Man braucht Empathie, Hinwendung zu den Betroffenen und aufrichtiges Interesse an ihnen, um glaubwürdige Beziehungen aufbauen zu können. Und gerade das ist es, was

ehrenamtliches Engagement in der Geschichte der Volkshilfe und ihrer Vorläuferorganisationen ausgemacht hat und was auch heute noch von Bedeutung ist. Neueren Studien aus der Hirnforschung zufolge kann soziales Engagement außerdem dazu führen, dass wir uns insgesamt besser fühlen. Sich mit anderen Menschen verbunden zu wissen, trägt also zu unserer Gesundheit bei.

Ehrenamtliches Engagement als Kontinuum in der Geschichte der steirischen Volkshilfe ist das Thema dieser Publikation und dazu wurden sowohl die Vorläuferorganisationen der Ersten Republik als auch die 1947 gegründete steirische Volkshilfe einer historischen Betrachtung unterzogen. Nun gehört es zum Handwerk des Historikers und der Historikerin, glaubwürdige Quellen aufzuspüren, denn nur das, was sich durch Zeitdokumente be-

legen lässt, gilt als gesichert. Hier gilt es zu bedenken, dass jegliche Auswahl von Quellen eine subjektive ist, die für den Leser und die Leserin erst an Transparenz gewinnt, wenn man die dahinterstehenden Überlegungen offenlegt, die zu dieser Auswahl führten.

Im vorliegenden Buch zeigt sich der Versuch, die Geschichte der Volkshilfe und die Geschichten über jene Menschen zu erzählen, die sich für die steirische Volkshilfe überwiegend ehrenamtlich engagierten, die an ihr bauten und sie weiterentwickelten. Natürlich wird dies nicht abgekoppelt von der Gesamtsituation in Österreich betrachtet, aber es gibt bereits in ihrer Ausführlichkeit kaum zu überbietende Gesamtdarstellungen, wie zuletzt Alexander Emanuelys „Aus Widerstand und Solidarität“ oder das Buch „Hilfe für alle“ von Walter Göhring. Auch wenn ich hier Bezug auf einige dieser Publikationen nehme, habe ich aus Gründen der leichteren Lesbarkeit auf Fußnoten verzichtet. Eine Zusammenfassung im Anhang verweist auf die verwendete Literatur und die Quellen. Nur bei wörtlichen Zitaten findet sich direkt im Text ein Hinweis.

Die vorliegende Zusammenfassung folgt weitgehend einer chronologischen Struktur und stellt neben der historischen Aufarbeitung die

Porträts von Zeitzeug:innen in den Mittelpunkt. Die Auswahl der Personen wurde gemeinsam mit der Präsidentin der Volkshilfe Steiermark, Barbara Gross, und dem Geschäftsführer der Volkshilfe, Franz Ferner, getroffen.

Dort, wo mir als Verfasserin eine stärkere Einbettung bestimmter Passagen in das Zeitgeschehen notwendig erschien, werden in den als „Randnotizen“ gekennzeichneten Abschnitten zusätzliche Details eingeflochten. Durch diese Hintergrundinformationen sollen auch einige der lebensgeschichtlichen Erinnerungen in ihrem gesamtgesellschaftlichen und historischen Zusammenhang erklärbar werden. Weiters finden auch Zitate und Ausschnitte aus historischen Zeitungen hier Eingang, um die mediale Widerspiegelung der Volkshilfearbeit darzustellen. Dass dies zum überwiegenden Teil Medien mit linker oder sozialdemokratischer Blattlinie sind, liegt an dem Umstand, dass sich vor allem in den Anfangsjahren fast ausschließlich diese Medien der ausführlichen Berichterstattung über Volkshilfeaktivitäten gewidmet haben.

Das Ehrenamt als Kontinuum einer sozialen und gemeinnützigen Organisation beleuchten Interviews mit den gegenwärtigen Player:innen, der Präsidentin der Volkshilfe

Steiermark, Barbara Gross, und den beiden Geschäftsführer:innen, Franz Ferner und Brigitte Schafarik. Den Abschluss der Darstellung bilden sogenannte „Leuchtturmprojekte“ des heutigen Ehrenamtes sowie drei ausgewählte Projekte aus den Bezirken. Ganz am Schluss bietet noch eine Zeittafel einen Überblick über die Entwicklung der Volkshilfe-Bezirksvereine und des Landesvereins.

Eine Publikation wie die vorliegende ist immer mit einem Moment des Innehaltens verbunden. Die Rückschau soll dabei ermöglichen, die Gegenwart besser zu verstehen und die Zukunft gestalten zu können. In diesem Sinne wünsche ich mir als Verfasserin, dass dieses Buch Erinnerungen wachruft und dabei vor allem jene Menschen würdigt, die sich für die Volkshilfe eingesetzt haben. Mein Wunsch ist es aber auch, dass die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit Anregungen und darüber hinaus die Motivation dafür gibt, diese wichtige soziale Organisation weiterzuentwickeln.





DAMALS

*Die Entstehungsgeschichte
der Volkshilfe*

Die Vorgeschichte der Volkshilfe

Am Anfang war die Not. Die Geschichte der Volkshilfe ist eng verbunden mit der Geschichte der Arbeiter:innenbewegung und jener der Sozialdemokratischen Partei. Sie reicht zurück bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und hat ihre Wurzeln im Zusammenschluss aller Fürsorgevereine Wiens und später auch der Bundesländer in dem 1921/1922 gegründeten Verband „Societas“. Leitgedanken wie die Hilfe für Notleidende unabhängig von Konfession oder Parteizugehörigkeit sowie der Kampf für eine gerechtere Gesellschaft prägten diese Vorläuferorganisation der Volkshilfe.

UNSICHERE ZEITEN

Im November 1918 endete der Erste Weltkrieg. Die Vielvölkermonarchie der Habsburger zerfiel in ihre Nachfolgestaaten. Österreich war einer davon. Aus einem Großreich mit 52 Millionen war ein Kleinstaat mit 6 Millionen Einwohner:innen geworden. Die österreichische Bevölkerung hatte damit sowohl wirtschaftlich bedeutende Industriegebiete verloren als auch große Teile des Agrarlands, das für die Versorgung mit Lebensmitteln maßgeblich war. Bereits während des Ersten Weltkrieges war die Ernährungslage

der Bevölkerung in der Habsburgermonarchie katastrophal, es kam immer wieder zu Hungerrevolten. Und schon damals hatte die sozialdemokratische Frauenbewegung rund um die Gemeinderätin und spätere Bundesrätin **Marie Bock** durch Ausspeisungen und Sammelaktionen die ärgste Not zu lindern versucht.

Nach dem Ersten Weltkrieg aber verschärfte sich die Situation. Unterernährung und Mangelkrankungen wie Rachitis und Tuberkulose waren an der Tagesordnung.

Es traf große Teile der Bevölkerung, katastrophale Auswirkungen aber hatte die Mangelernährung insbesondere auf Kinder. Hier setzten ausländische Hilfsorganisationen an, allen voran die englischen und nordamerikanischen Quäker, die Schweizer Arbeiterhilfe, das schwedische Hilfswerk „Rädda Barnen“ und „Save the Children“ aus England. Ausspeisungen wurden mittels Spenden dieser Wohlfahrtsorganisationen finanziert, Lebensmittelpakete verteilt und Kinder zur Erholung zu Gastfamilien aufs Land oder ins Ausland verschickt. Mit-

entscheidend für das Engagement der Siegermächte war auch, dass man eine Revolution wie in Russland verhindern wollte. Diese Hilfsaktionen aus dem Ausland haben die größte Not gelindert und vielen Menschen, darunter zahlreichen Kindern, das Leben gerettet.

Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war aber auch eine, in der viel gesellschaftspolitischer Zündstoff die politischen Fronten verhärtete. So führte die Teuerung bei landwirtschaftlichen Produkten beispielsweise auch in Graz zu Unruhen. Unter dem Titel „Kirschenrummel“ wurde ein Vorfall am 7. Juni 1920 bekannt, bei dem es unter den De-

monstrant:innen sogar zwölf Tote gab. Aufgebrachte Frauen – durchwegs aus dem Bürgertum stammend – machten dabei ihrem Ärger über die gestiegenen Marktpreise für Kirschen Luft und stürmten die Marktstände. Anschließend marschierte die Menge durch die Stadt, erzwang sogar eine Unterbrechung des Straßenbahnverkehrs und randalierte bis in die Nachtstunden. Es wurden mehrere Läden verwüstet, wobei sich die Aggression oft gegen die Geschäfte jüdischer Besitzer:innen richtete. Ordnungskräfte wurden eingesetzt, konnten der Situation aber nur schwer Herr werden. Unter den Verletzten fanden sich sowohl Demonstrant:in-

nen als auch Sicherheitskräfte. Der „Arbeiterwille“, Parteiorgan der steirischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und nach der „Arbeiterzeitung“ wichtigstes Medium der politischen Linken in der Steiermark, resümierte kritisch zum Vorfall in seiner Ausgabe des 8. Juni 1920 auf Seite 7:

„So berechtigt ein Kampf gegen diese wahnsinnigen und durch nichts begründeten Preise ist, so verurteilenswert ist die Art, in der dieser Kampf durchgeführt wurde, denn zum Schaden kamen dabei nicht die Hauptschuldigen, die Großhändler und Bauern, die diese Wucherpreise durch Habgier in die Höhe trieben, sondern die armen

Wussten Sie, dass ...?

DIE ZEITUNG „ARBEITERWILLE“

Am 9. Juli 1890 wurde die steirische Zeitung „Arbeiterwille“ als „Organ des arbeitenden Volkes der Alpenländer“ gegründet. Der Name des Blattes verstand sich als Antwort auf den Vorwurf von bürgerlicher Seite, dass Arbeiter:innen keinen eigenen Willen besäßen. Herausgeber des Blattes war Eduard Ehrlich, die Redaktion befand sich anfangs in der Kellerwohnung Hans Resels in der Sackstraße, der Gründungsmitglied der steirischen Sozialdemokrat:innen und gleichzeitig Obmann des Arbeiterbildungsvereins war.

Von 1890 bis 1934 erschien der „Arbeiterwille“ anfangs vierzehntägig, dann einmal bzw. später mehrmals wöchentlich und erlangte im Raum Graz, aber auch in den west- und obersteirischen Industriegebieten große Verbreitung. 1899 wurde der Arzt und spätere Landtagsabgeordnete Michael Schacherl Chefredakteur der Zeitung und baute sie zu einem bedeutenden Instrument der politischen Auseinandersetzung aus. Viele bekannte sozialdemokratische Politiker:innen nutzten das Medium zur Verbreitung ihrer Ideen, so veröffentlichte zum Beispiel auch der „Kinderfreunde-Gründer“ Anton Afritsch namhafte Artikel darin.

„Die Fürsorge beginnt schon vor der Geburt.“

RUDOLF GLESINGER



Foto: Volkshilfe Steiermark

Standlweiber, die in der Früh diese Kirschen um 12 K [Kronen] per Kilo von den Bauern kaufen mußten und dann von den Demonstranten gezwungen wurden, diese um 6 K [Kronen] und teilweise auch um 3 K [Kronen] zu verkaufen, wie es am Hauptplatz der Fall war.“



ANNO, Arbeiterwille
1920-06-08, Seite 7
onb.ac.at

DIE POLITISCHE SITUATION

Bereits dieses frühe Ereignis des „Kirschenrummels“ zeigt die zunehmende Radikalisierung während der Ersten Republik. Im Wesentlichen standen sich in jener Zeit zwei Parteien gegenüber, die SDAP (Sozialdemokratische Arbeiterpartei) und die Christlichsoziale Partei. In der Steiermark hatten die Sozialdemokrat:innen in den Industriegemeinden der Obersteiermark und auch in Graz bereits um die Wende des 20. Jahrhunderts bedeutenden Zulauf erhalten. Man setzte sich für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, die Verkürzung der Arbeitszeit, für Meinungsfreiheit und das allgemeine und gleiche Wahlrecht ein. Auch die Gewerkschaften gewannen an Bedeutung. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts zog **Hans Resel** für die Sozialdemokrat:innen in den Reichsrat ein, wenig später zusammen mit **Josef**

Pongratz auch in den Grazer Gemeinderat. Am 12. November 1918 war von der Provisorischen Staatsregierung unter Karl Renner die Republik Deutschösterreich ausgerufen worden. In der Steiermark wurde die Demokratie vom Balkon des Grazer Schauspielhauses proklamiert. Aber der Erste Weltkrieg und der Zerfall der Habsburgermonarchie brachten auch für die Steiermark große Einschnitte: Man hatte die slowenischsprachigen Gebiete und die zweitgrößte Stadt, Marburg, verloren. Wie im übrigen Österreich herrschten auch hier Hunger, Inflation und Arbeitslosigkeit.

Auf bundespolitischer Ebene errang die Sozialdemokratie bei den ersten Nationalratswahlen die Mehrheit und stellte mit **Dr. Karl Renner** den Bundeskanzler. In der Steiermark siegten bei den Landtagswahlen 1919 die Christlichsozialen und **Dr. Anton Rintelen**, ein erklärter Gegner der Sozialdemokratie, wurde Landeshauptmann. Aber bei den Kommunalwahlen 1919 gelang es den Sozialdemokrat:innen, in der Landeshauptstadt Graz und in einigen wichtigen Industriegemeinden den Bürgermeister zu stellen. Auf Bundesebene begann man, ein umfassendes Sozialprogramm auszuarbeiten, und insbesondere in Wien, das Hauptstadt und Bundesland zugleich war, konnte

die Sozialdemokratie bedeutende Fortschritte in der Umsetzung eines modernen Sozialsystems machen. Auch in Graz widmete man sich verstärkt der Fürsorge für die notleidende Bevölkerung. **Vinzenz Muchitsch**, der das Amt des Bürgermeisters von 1919 bis 1934 innehatte, gelang es, die bestehende Wohnungsnot in Graz zu mildern und neuen Wohnraum zu schaffen. Diese und weitere sozialfürsorgliche Maßnahmen verbesserten sowohl das Stadtbild als auch die Lebensbedingungen vieler Grazer:innen. Auch wenn **Vinzenz Muchitsch** mit dem konservativen Landeshauptmann **Anton Rintelen** als Gegenüber weit weniger Projekte durchsetzen konnte als das „Rote Wien“, das ihm als Vorbild galt, kam es in Graz während seiner Amtszeit zur Errichtung von Gemeindewohnungen (Triester Straße), zur Gründung von Schulen (Fröbelschule), zur Schaffung von Freizeiteinrichtungen (Augartenbad, Rosenhain) für die breite Bevölkerung und nicht zuletzt auch zum Ausbau der Sozialfürsorge.

FÜRSORGEVEREINE

Mit dem Ende der Auslandshilfe traten in Österreich verstärkt die Fürsorgevereine im Kampf gegen Armut und Hunger sowie in der Beseitigung von gesellschaftlichen Missständen auf den Plan. In Graz

war bereits im Jahr 1917 das städtische Jugendamt gegründet worden, um der Kindersterblichkeit, der Unterernährung und damit verbundener Krankheiten sowie auch der Verwahrlosung von Kindern und Jugendlichen Herr zu werden. Die städtische Fürsorge gewann in der Ära von Bürgermeister **Vinzenz Muchitsch** weiter an Bedeutung. Als Gemeinderat und Stadtrat war der Gründer der „Kinderfreunde“, **Anton Afritsch**, Referent des Jugendamtes. Auf seine Initiative hin wurden Kindergärten und Fürsorgeeinrichtungen in den Folgejahren in Graz weiter ausgebaut.

Der „Arbeiterwille“ zieht im folgenden Artikel über die erfolgreiche Arbeit Bilanz, wie sie vom Leiter des Jugendamtes, **Rudolf Glesinger**, bei der 10-Jahr-Feier zusammengefasst wurde: „Die Fürsorge beginnt schon vor der Geburt. Durch eine eigene Schwangerenberatungsstelle werden die werdenden Mütter aufgeklärt. Auch ärztliche Untersuchungen der Mutter und Heilung von eventuellen Krankheiten noch vor der Geburt werden durch das Jugendamt veranlasst. In Kindergärten, Jugendhorten,



ANNO, Arbeiterwille
1927-11-07, Seite 2
onb.ac.at

Ausspeisungsstellen, durch Kleiderspenden und Unterstützungen, durch erzieherische Maßnahmen wird für das leibliche und geistige Wohl der Jugend gesorgt.“

Etwas weiter unten zitiert der „Arbeiterwille“ aber auch Bürgermeister **Vinzenz Muchitsch** mit den Worten: „Wir müssen alles daran setzen, die noch bestehenden Rückstände auszugleichen, damit wir dereinst, wenn alle Deutschen in einem gemeinsamen Staate wohnen, sagen können, wir haben das Unsere getan, um unsere Kinder zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft zu erziehen.“



ANNO, Arbeiterwille
1927-11-07, Seite 2
onb.ac.at

Dieser Satz spiegelt wider, woran große Teile der Sozialdemokratie damals glaubten, dass nämlich das wirtschaftlich schwache Österreich allein nicht lebensfähig sei, sondern an ein (sozialdemokratisches) Deutschland angeschlossen werden müsse. Dieser Gedanke und auch die Formulierung „brauchbare Mitglieder der Gesellschaft“ mutet möglicherweise heute befremdlich an, entspricht aber der Diktion der Zeit.

Das „Rote Wien“ mit seinem Ausbau der Sozial- und Gesundheitsfürsorge hatte Vorbildwirkung auch für andere sozialdemokratische Kommunen. Vor allem unterschied sich der Gedanke der Armenfürsorge von der bisher üblichen Praxis der kirchlichen Wohltätigkeit und verstand sich auch als Gegenpol zu dieser Auffassung. **Marie Bock** formulierte es so: „Was ist Fürsorge? Fürsorge ist die Leistung der Allgemeinheit an den Schwachen der menschlichen Gesellschaft. Fürsorge ist Verpflichtung der öffentlichen Gewalten dem hilfsbedürftigen Mitbürger gegenüber“ (zitiert nach Emanuely, S. 67). Hier ist von einer Verpflichtung der Gesellschaft gegenüber den Schwachen die Rede – und das stellt einen Gegenpol zur im Habsburgerreich üblichen Wohltätigkeit als Gnadenakt dar. Man erörterte innerhalb der Sozialdemokratie auch die Frage, ob man durch eine eigene parteinahe Organisation Spenden und Subventionen lukrieren könnte, die sonst nicht zugänglich wären. Vor allem bezweifelte man, dass die führende Einrichtung allein, die Caritas der katholischen Kirche, allen Hilfsbedürftigen helfen könne, auch wenn es sich bei ihr um die größte private Fürsorgeinstitution handelte.

Um die Schlagkraft und den Austausch zwischen den einzelnen der

Sozialdemokratie nahestehenden Fürsorgevereinen zu fördern, strebte man die Gründung eines Dachverbandes an. Im Juni 1921 fand deshalb in Wien die konstituierende Sitzung des Verbandes **Societas** statt. In der Folge traten insgesamt 34 Fürsorgevereine – 21 davon aus Wien – dem Verband bei. Auch der allgemeine Fürsorgeverein Graz wurde Mitglied der Societas, die sich in ihren Aktivitäten vor allem auf Beratungsleistungen, Sachleistungen, finanzielle Unterstützungen und Mitarbeit in kommunalen Einrichtungen konzentrierte. Dieses Aktivitätenprofil deckte sich also im Wesentlichen mit den oben angeführten Leistungen der städtischen Fürsorge im „Arbeiterwillen“. Vor allem die Landtagsabgeordnete **Martha Tausk** und die Nationalrätin **Marie Köstler** machten sich in der Steiermark für die Societas stark.

Bei der Gründungsversammlung betonte **Dr. Julius Tandler**, Stadtrat für Wohlfahrt und Gesundheitswesen im „Roten Wien“, den zentralen Satz in den Statuten der Societas, der später auch Maßgabe für die Volkshilfe werden sollte: „Die Hilfeleistung ist nicht an Mitgliedschaft noch an eine bestimmte Weltanschauung oder politische Überzeugung gebunden.“ Die Mitarbeiter:innen, Mitglieder und Funktionär:innen der Societas aber rekrutierten sich alle aus der Sozial-

demokratischen Partei. Vor allem in Wien und Umgebung gelang es der Societas, die Erholungsaktionen für Kinder und Erwachsene auszubauen. Man trieb auch die Professionalisierung der Mitarbeiter:innen voran, sodass in der gesamtösterreichischen Fürsorgekonferenz 1925 nicht nur die Richtlinien für die privaten Vereine in den Bundesländern beschlossen wurden, sondern auch die Ausbildung zur sogenannten „Lernschwester“. Solche sollten in Heimen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendfürsorge tätig sein.

Der „Arbeiterwille“ schreibt am 3. Februar 1925 über die Konferenz: „Wien 31. Jänner (Eigenbericht). Heute hielt der Verband der Wiener Fürsorgevereine ‚Societas‘ eine Konferenz ab, zu der auch die sozialdemokratischen Landesfrauenkomitees, die Landesparteivertretungen, die sozialdemokratischen Mitglieder der Landesregierungen, die sozialdemokratischen Gemeinderatsclubs der Orte, wo die Sozialdemokraten die Mehrheit haben, und noch andere Kooperationen eingeladen waren, da die Societas ihre Tätigkeit auch auf die Provinz ausdehnen will. Aus allen Bundesländern waren Delegierte in großer Zahl gekommen. (...) Nach einer sehr eingehenden, viele Stunden dauernden Debatte, an der sich auch die beiden Grazer Delegierten (sic!) Köstler und Tausk betei-

ligten, einigte man sich auf die von der Referentin vorgeschlagenen Einrichtungen. Die Teilnehmer an der Konferenz sollen den Grundstock der neuen Organisation bilden und der Vorstand soll mit ihnen in ständiger Fühlung sein.“



ANNO, Arbeiterwille
1925-02-03, Seite 7
onb.ac.at

Dass der Plan, die Tätigkeit der Societas auch auf die „Provinz“, sprich die Bundesländer auszuweiten, erfolgreich war, zeigt der Tätigkeitsbericht über die Jahre 1921 bis 1930. Hier sind für die sogenannte „Provinz“, zu der auch die Steiermark zählte, ab 1928 die folgenden Aktivitäten aufgelistet: Unterbringung in Heil- und Lungenheilstätten, Krankenanstalten, Erholungsheimen, Versorgung mit Kleidern, Schuhen, Naturalien, Geldspenden, Rechtsberatung. Die Arbeit der Societas wurde allerdings von konservativer Seite sehr kritisch betrachtet, wie der folgende Textausschnitt aus dem „Grazer Volksblatt“, dem Hauptorgan der steirischen Katholik:innen, zeigt: „Mehr als einmal mußten wir in unserem Kampfe gegen die Sozialdemokratie und ihre Organisationen feststellen, daß sozialistische Einrichtungen bloße Nachahmungen katholischer karitativer Institute

sind, daß es aber die Sozialdemokratie glänzend versteht, Propaganda zu machen und politisches Kapital zu schlagen. Vor uns liegt der Bericht des Verbandes ‚Societas‘. Zu einer Zeit, wo nach Beendigung des Krieges die Not am höchsten gestiegen war, entdeckten die Sozialdemokraten die wahrlich nicht neue Tatsache, daß man einzelnen Notleidenden helfen müsse (...). Niemand wird behaupten, daß der Verband ‚Societas‘ damit Neuland bearbeitet hätte. Die katholische Caritas arbeitet seit Jahrhunderten auf dem gleichen Gebiete.“ (Grazer Volksblatt, 18.8.1929, S. 1)



ANNO, Grazer
Volksblatt, 1929-08-
18, Seite 1, onb.ac.at

Übte man sich hier noch in Polemik, verhärteten sich in der Folge die Fronten immer mehr. Sowohl auf bürgerlicher als auch auf sozialdemokratischer Seite formierten sich Kampfverbände; Saalschlachten und tätliche Auseinandersetzungen bei Versammlungen waren an der Tagesordnung. Bruno Kreisky spricht in seinen Lebenserinnerungen davon, dass die Österreicher:innen der Ersten Republik „leicht erregbare Menschen“ gewesen seien, die die martialische Grundhaltung aus dem vorangegangenen Weltkrieg nicht nur nicht

abgelegt hätten, sondern noch weiter kultivierten. Schließlich mündeten die Auseinandersetzungen in einem Bürgerkrieg, der einen Riss quer durch die Bevölkerung zog.

Mit der Eskalation des Konflikts zwischen Sozialdemokratie und Christlichsozialer Partei im Februar 1934 wurde die Societas schließlich verboten. Im Untergrund arbeitete danach die von den illegalen „Revolutionären Sozialisten“ gegründete „Sozialistische Arbeiterhilfe“ weiter, um die ärgste Not der verfolgten Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei und ihrer Familien zu lindern. Rund um die Leiterin dieser Hilfsaktionen, **Wilhelmine Moik**, scharten sich bis zu 400 ehrenamtlich tätige Frauen, die die Familien der inhaftierten Sozialdemokrat:innen mit Hilfspenden unterstützten. Auch jene Frau, die schon in der Societas mitgearbeitet hatte und nach 1945 für die Gründung der Volkshilfe mitverantwortlich sein sollte, betätigte sich in dieser Zeit im Widerstand und in der Unterstützung ihrer Parteigenoss:innen: **Maria Matzner**, die Mitbegründerin und spätere Vorsitzende der Volkshilfe Steiermark.



PORTRÄT

Maria Matzner



Foto: Volkshilfe Steiermark

Maria Matzners Leben schlägt einen großen Bogen und berührt dabei viele historische Meilensteine in der Entwicklung Österreichs: von der Monarchie und ihrem Zerfall hinein in die Erste Republik über den austrofaschistischen Ständestaat und die Zeit des Nationalsozialismus bis zu den Anfängen der Volkshilfe nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Erstarren der Demokratie.

GEBOREN IN EINEM GROSSREICH

Maria Matzner wurde am 5. Jänner 1902 als Maria Liebl in Zniszenie bei Lemberg geboren. Ihr Vater stammte aus dem Böhmerwald, die Mutter von einem Bauernhof in der Oststeiermark. Von der heutigen Westukraine übersiedelte die Familie, als Maria noch ein Kind war, nach Graz. Hier besuchte sie die Volks- und Bürgerschule sowie die Handelsschule. Mit 16 Jahren zog sie nach Wiener Neustadt und arbeitete dort im Bezirkssekretariat des Metallarbeiterverbandes. In dieser Zeit engagierte sie sich auch bereits in der Sozialdemokratischen Partei.

1926 heiratete sie den sozialdemokratischen Politiker **Fritz Matzner** und zog mit ihm zurück nach Graz, wo sie sich auch um seine beiden Kinder aus erster Ehe kümmerte. Ihr Engagement in der Sozialdemo-

kratischen Partei setzte sie hier fort und sie wurde bald Landesfrauensekretärin.

WIDERSTAND UND VERFOLGUNG

1934 kam Maria Matzner aufgrund der Verbreitung der illegalen „Arbeiterzeitung“ in Haft. Nach den Februarkämpfen 1934 hatte sie sich der revolutionär-sozialistischen Widerstandsbewegung in der Steiermark angeschlossen und diese sogar einige Monate lang geleitet. Sie unterstützte die Familien inhaftierter Sozialdemokrat:innen und arbeitete auch an der Erstellung bzw. Verteilung der illegalen „Arbeiterzeitung“ mit. In Marburg und Brunn nahm sie sogar an internationalen Treffen mit Gesinnungsgenoss:innen teil.

Im Jahr 1937 wurde Maria Matzner aufgrund des Verdachts auf Hochverrat neuerlich in Haft gesetzt,

musste aber nach einem Monat wieder entlassen werden. Die Gestapo holte Maria Matzner im Oktober 1944 in ihrer Wohnung ab und brachte sie nach Wien. Man warf ihr Kooperation mit jenen Partisan:innengruppen, denen sich ihr Mann angeschlossen hatte, vor. Bei den Verhören wurde sie gefoltert. Als im April 1945 die Rote Armee Wien befreite, wurde Maria Matzner aus der Haft entlassen und kehrte einige Monate später nach Graz zurück. Ein Stolperstein in der Pulverturmstraße 28, an Maria Matzners damaliger Wohnadresse, erinnert an die Widerstandskämpferin.

VOLKSHILFE-GRÜNDUNG UND ERSTE ÖSTERREICHISCHE LANDESRÄTIN

Bereits kurz nach Kriegsende engagierte sich Maria Matzner neuerlich in der Sozialdemokratischen Partei, sie wurde Landesfrauensekretärin, Landtagsabgeordnete und Mitglied des Landesparteivorstandes. Sie bemühte sich vor allem um den Wiederaufbau der sozialdemokratischen Frauenorganisationen in den steirischen Bezirken. Als in der Sozialdemokratie über die Neuorganisation und den Wiederaufbau von Hilfsorganisationen diskutiert wurde, machte sich Maria Matzner gemeinsam mit der Gruppe um **Josef Afritsch, Wilhelmine Moik, Rudolfine Muhr** und **Bruno Kreisky**

für eine neue, offene und überparteiliche Wohlfahrtsorganisation stark. Der Grundstein für die Volkshilfe war gelegt. Im Februar 1950 wurde Maria Matzner als erste Frau in einer österreichischen Landesregierung zur Landesrätin gekürt und übernahm das Ressort Anstaltsfürsorge und offene Fürsorge. Maria Matzner war 1947 und von 1961 bis 1976 Vorsitzende der Volkshilfe Steiermark.





Wussten Sie, dass ...?

WIDERSTAND GEGEN DEN NATIONALSOZIALISMUS

Bereits zu Beginn der Machtübernahme durch das NS-Regime in Österreich kam es zu Verhaftungen und die ersten Häftlinge wurden ins Konzentrationslager Dachau transportiert. Zahlreiche Widerstandskämpfer:innen kamen aus der Arbeiter:innenbewegung (Sozialdemokrat:innen und Kommunist:innen) und waren bereits unter dem Dollfuß-Schuschnigg-Regime in den Jahren 1933 bis 1938 im Widerstand tätig. Aber auch im katholisch-bürgerlichen Lager engagierten sich Menschen gegen den nationalsozialistischen Terror bzw. waren es auch Einzelpersonen, die sich dem Regime widersetzen. Einer der bekanntesten Fälle ist jener des Franz Jägerstätter.

Ab 1944 formierten sich mehrere unterschiedliche Widerstandsgruppen unter der Vereinigung O5, die Zahl 5 steht dabei für den fünften Buchstaben im Alphabet. Das Kürzel OE, das sich daraus ergibt, weist auf ein klares Bekenntnis zum selbstständigen österreichischen Staat hin. Das Zeichen fand sich auf zahlreichen Gebäuden und man kann es heute noch am Wiener Stephansdom, rechts neben dem Riesentor, sehen. Es steht heute unter Denkmalschutz. Aktivitäten im Widerstand waren einerseits die Verbreitung von Flugschriften, aber auch Sabotageakte in der Rüstungsindustrie oder die Unterstützung von Verfolgten sowie ab 1942 im Zusammenschluss mit Partisan:innengruppen auch bewaffnete Einsätze. Das NS-Regime griff mit äußerster Härte durch: 2.700 Österreicher:innen wurden als aktive Widerstandskämpfer:innen zum Tod verurteilt und hingerichtet. 32.000 starben in Konzentrationslagern oder während der Haft. Insgesamt wurden bis zu 100.000 Österreicher:innen aus politischen Gründen eingesperrt.

Steiermark: Der Fall Julia Pongracic steht unmittelbar mit der Widerstandsgruppe um Fritz Matzner, Maria Matzners Mann, in Zusammenhang. Die Juristin, die ihre Mitgliedschaft in der Sozialdemokratischen Partei geheim hielt, arbeitete im Büro des Gauleiters Sigfried Uiberreither und sammelte Unterlagen, die sie an Matzners Widerstandsgruppe weitergab. So sollte es beispielsweise gelingen, gezieltere Bombardierungen von Rüstungsbetrieben und damit die Vermeidung ziviler Opfer zu erreichen. Anfang März wurde Julia Pongracic festgenommen und am 3. April 1945 ohne Gerichtsverhandlung in der SS-Kaserne Wetzelsdorf, der heutigen Belgierkaserne, erschossen und dort verscharrt.





Schon damals:
Kinderarmut im Fokus



Ausspeisungen als Hilfe
gegen den Hunger



Mit kleinen Geschenken
Weihnachtsfreude bereiten



Erholungsaktionen für
bedürftige Kinder

Fotos: Volkshilfe Steiermark

Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen

Die Zeit des Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg hatten desaströse Auswirkungen auf die Menschen. Diktatur und Krieg nahmen die Bevölkerung psychisch und physisch schwer mit. Aber auch die Infrastruktur des Landes wurde zerstört: Nicht nur war der Verwaltungsapparat zusammengebrochen, sondern viele Menschen waren auch auf der Flucht und die Versorgungslage war angespannt.

EIN LAND IN TRÜMMERN

Schon in den letzten Kriegsmonaten flüchteten viele Grazer:innen aufgrund der Bombardierungen und des Heranrückens der Roten Armee aus der Stadt in Richtung Obersteiermark. Mit Kriegsende war dadurch die Grazer Bevölkerung auf rund 90.000 Einwohner:innen geschrumpft. Zeitzeugin **Dorothea Petritsch**, deren Mann Martin in Admont als Lehrer und später als Schuldirektor tätig war und der dort auch die Volkshilfe-Ortsgruppe aufbaute, erinnert sich: „Ich bin dann nach Schladming gefahren und wollte dort als Schwangere mit meinem Kind unterkommen. Aller-

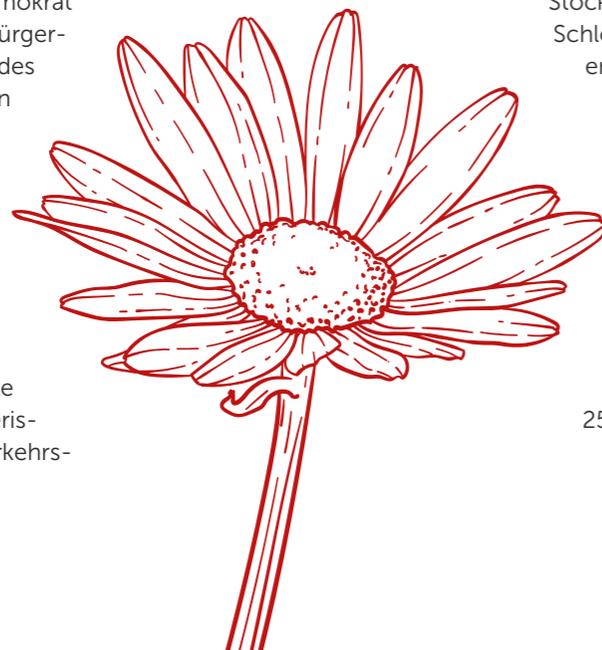
dings musste ich feststellen, dass Schladming und die Ramsau über- voll war mit Menschen. Viele Bom- benflüchtlinge aus Deutschland waren ebenfalls dorthin gegangen. Ihnen ist das Ganze wie im Paradies erschienen. Ich kann sagen, dass ich weiß, was Herbergssuche heißt. Dann ging ich ins Untertal und lernte dort so liebe, hilfsbereite Menschen kennen, die alle helfen wollten, aber oft nicht konnten. Sie haben mich von Haus zu Haus weitergeschickt. Letztendlich kam ich zu einer ‚Keuschlerin‘, die mir sehr alt damals erschien und die sag- te, dass sie ein Zimmer hätte, aber kein Wasser. Der Brunnen war beim

nächsten Bauern und sie hätten halt nur Petroleumlicht. Wenn ich damit zufrieden sei, könne ich bleiben. Die Frau lebte allein, der Mann arbeitete in Liezen, die Töchter arbeiteten bei verschiedenen Bauern in der Um- gebung. Das Zimmerl hatte einen Herd drinnen und sogar ein kleines Abstellkammerl. Die Weihnachten 1944/45 verbrachte ich also hoch- schwanger mit meinem Sohn und meiner Schwiegermutter dort. 1945 kam meine Tochter im Februar im evangelischen Krankenhaus zur Welt. Meine Eltern reisten an, um ihr zweites Enkelkind zu sehen, und blieben, weil in Graz so viel los war [gemeint sind das Heranrücken der

Roten Armee und die Bombardierungen]. Dann kam auch noch die Schwägerin meiner Schwiegermutter nach.“ Erst im Sommer 1945, nach Abzug der sowjetischen Besatzungsmacht, kehrten alle Familienmitglieder nach Graz zurück. Am 8. Mai 1945 endete mit der Kapitulation der deutschen Wehrmacht der Zweite Weltkrieg.

Am 9. Mai 1945 berichtete die „Kleine Zeitung“ auf der Titelseite über die Errichtung einer provisorischen Landesregierung unter dem sozialdemokratischen Landeshauptmann **Reinhold Machold** und veröffentlichte Anordnungen und Aufrufe der neuen Regierung. Im Inneren des Blattes finden sich Artikel über die Konzentrationslager, die die Bevölkerung erstmals über die Verbrechen des NS-Regimes aufklären sollten. Am 16. Mai 1945 wurde der Sozialdemokrat **Dr. Eduard Speck** zum Bürgermeister und Vorsitzenden des Stadtrates in Graz bestellt. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er über die Situation in der Landeshauptstadt: „Wie hat es damals in Graz überhaupt ausgesehen? Chaos, Elend und Not herrschten; hungerrnde Kinder, vergewaltigte Frauen, bombenbeschädigte Häuser, von Bomben aufgerissene Straßen, fast keine Verkehrs-

mittel; zerrissene Kabelleitungen, vielfach kein Wasser, keine Straßenleuchten; Mangel an Lebensmitteln und wichtigen Lebensgütern. Es war fast aussichtslos! Dazu eine zerrüttete Stadtregierung, der fast alle Hilfsmittel fehlten und die erst im Sinne der Demokratie neu aufgebaut werden mußte. Mit dieser Stadtverwaltung mußte der erste Wiederaufbau der Stadt aus den Trümmern des Weltkrieges geleistet werden und daneben die Bevölkerung mit den notwendigsten Lebensmitteln und Lebensnotwendigkeiten versehen werden. Das brauchte lange Zeit. Zum Wundern, daß es schließlich gelungen ist – Das ‚Und dennoch‘ der tüchtigen Grazer Bevölkerung hat sich bewährt! –, gelungen infolge des Zusammenwirkens aller Schichten der Bevölkerung und aller Parteien



des Gemeinderates der Stadt, (...) gelungen, weil alle zu arbeiten begannen, froh, vom Nazismus befreit zu sein (...).“ (Historisches Jahrbuch Bd. 25, S. 750)

Eine weitere Zeitzeugin, **Erika Werk**, soll hier zu Wort kommen, um die schwierige Lage der Bevölkerung zu illustrieren. Sie erwähnt in ihrem Bericht das ab 1948 von der Volkshilfe geführte Speisehaus am Schloßbergplatz, das in der Zeit des Nationalsozialismus als Volksküche betrieben und nach Kriegsende für kurze Zeit von der Stadt Graz übernommen wurde.

Erika Werk erzählt: „Die Volksküche am Schloßbergsteig gab billiges Essen auf Marken; dort stellten sich die Menschen mittags um einen Sitzplatz an. Oft war auch ich mit meiner Mutter in dem Lokal im 1. Stock, und danach saßen wir am Schloßberg, wenn es das Wetter erlaubte, wo ich meine Aufgaben schrieb und lernte. Am Abend kehrten wir dann in die kalte Wohnung zurück, weil die Zuteilung an Kohle aufgebraucht war. Wir sammelten auch Holz von den Hausruinen und trugen Taschen voll Brennmaterial in die Wohnung.“ (Historisches Jahrbuch Bd. 25, S. 750)

1947 bis 1949

Die Volkshilfe entsteht

„Wer rasch hilft, hilft doppelt“, so scheint das Motto der Gründer:innen der Volkshilfe gewesen zu sein, die sich umgehend nach dem Zweiten Weltkrieg daranmachten, eine neue Wohlfahrtsorganisation aufzubauen.

Die österreichischen Hilfsorganisationen befanden sich nach Kriegsende in einer Phase der Neuorganisation und des Wiederaufbaus. Zunächst wurde die Sozialistische Arbeiterhilfe reaktiviert, um notleidenden Arbeiter:innen und ihren Kindern zu helfen. Jene Menschen, die aufgrund des Nazismus das Land hatten verlassen müssen, erwiesen sich nun als Bindeglied zu ausländischen Hilfsorganisationen und auch als unmittelbare Wohltäter:innen für die österreichische Bevölkerung. Es gelang mit ihrer Hilfe zum Beispiel, lebensnotwendige Nahrungsmittel, aber auch Bücher und Medikamente nach Österreich zu bringen. Innerhalb der Sozialdemokratie wurde die Frage diskutiert,

ob die Sozialistische Arbeiterhilfe als Hilfsorganisation beibehalten werden oder eine neue überparteiliche und offene Wohlfahrtsorganisation geschaffen werden sollte. Vor allem **Bruno Kreisky**, aber auch **Maria Matzner** setzten sich für die zweite Variante ein, weil sie bessere Chancen auf Etablierung einer breiten Sozialfürsorge bieten würde und man auf diese Weise an internationale Hilfslieferungen gelangen würde.

Am 21. März 1947 fand deshalb in Wien die Gründungsversammlung der Volkshilfe statt. Zur ersten Präsidentin der Volkshilfe Österreich wurde die Gattin des österreichischen Bundespräsidenten, **Luise Renner**, gewählt, der geschäftsfüh-

rende Präsident war **Josef Afritsch**. Die Ziele und Grundsätze der Volkshilfe wurden wie folgt festgelegt:

- Alle Menschen ohne Unterschied des Standes, der Rasse, der Religion und der Nationalität sind zur Mitarbeit eingeladen.
- Der Verein ist gemeinnützig und unpolitisch. Seine Tätigkeit ist nicht auf Gewinn gerichtet.
- Die karitative Fürsorge wird im Sinne von Gemeinschaftshilfe und Mildtätigkeit ohne Rücksicht auf die politische, rassische oder konfessionelle Zugehörigkeit ausgeübt.

Beschlossen wurde in dieser Gründungssitzung auch, Landesorganisationen in den Bundesländern einzurichten.

Wussten Sie, dass ...?

DIE VOLKSHILFE-BLUME

„Hoffnung und mütterlicher Schutz drücken sich auch im ersten Symbol bzw. Kennzeichen für ‚Volkshilfe‘, dem Gänseblümchen, aus. Nach ersten Versuchen, mit dem ‚V‘ und dem ‚H‘ ein Logo zu gestalten, hatte man sich 1950 auf das symbolträchtige Blümchen geeinigt. Das Gänseblümchen ist die erste Blume im Frühling und blüht erstmals im März. Anfangs war der 13. März der ‚Volkshilfe‘-Tag. Das Kranzblättchen bildet einen Schirm, wenn es regnet, weshalb man schon früh die Blume als schützend wie eine Mutter beschrieben hat. Bei Frühlingsfesten schmücken sich die Kinder mit Gänseblümchen-Kränzen, da die Blume auch Neubeginn und Unschuld symbolisiert. Somit symbolisieren sie das, was sich Hilda Schärf (Gattin des späteren Bundespräsidenten Adolf Schärf und Präsidentin der Wiener Volkshilfe) als Aufgabe für die ‚Volkshilfe‘ gewünscht hat: ‚wieder Freude in die gequälten Herzen unserer Kinder, Mütter und Greise zu bringen‘. Gänseblümchentee soll bei Reizhusten helfen und Gänseblümchen waren eine auf jeder Wiese wachsende, willkommene Nahrungsquelle in Zeiten der Not.“ (Emanuely S. 283 f.)



Sehr beliebt:
Paketaktionen für Kinder

Foto: Volkshilfe Steiermark

DIE GRÜNDUNG DER STEIRISCHEN VOLKSHILFE

Bald darauf war es auf Betreiben von **Maria Matzner** in der Steiermark so weit: Am 14. August 1947 wurde der Steirische Landesfürsorge- und Wohlfahrtsverein Volkshilfe gebildet und die Pionier:innen dieser Anfangszeit bemühten sich auch gleich um konkrete Hilfsaktionen. Man konnte prominente und einflussreiche Steirer:innen als Unterstützer:innen bzw. später auch als Vorstandsmitglieder gewinnen. Darunter waren der Bürgermeister der Stadt Graz, **Dr. Eduard Speck**, und seine Gattin **Berta**, der provisorische Landeshauptmann der Steiermark, **Reinhard Machold**, und seine Gattin **Hilda**, der Sicher-

heitsdirektor der Steiermark-Generalarmerie, Oberst **Ludwig Pirkhofer**, und der Präsident der Arbeiterkammer Steiermark, Stadtrat **Otto Möbes**. Sie alle bemühten sich gemeinsam mit **Maria Matzner** und Gemeinderätin **Maria Pongratz** in der Folge ehrenamtlich um den Aufbau der Organisation.

Am 3. Oktober 1947 fand die offizielle Gründungsversammlung statt. Damals wurden in den Vorstand gewählt: **Hilda Machold** (Vorsitzende), **Ludwig Pirkhofer**, **Maria Matzner**, **Rosa Dietrich**, **Rosa Bück**, **Berta Speck**, **Hans Edler**, **Andreas Withalm**, **Maria Pongratz**, **Dr. Max Haidvogel**, **Hermann Lackner**, **Leopold Posch**, **Rosa Aigner**, **Franz Mataschofsky**, **Anton Offenbacher**, **Richard Wendl**, **Resi Fleischhacker**, **Maria Brummel** und **August Kühberger**.



ANNO, Arbeiterwille
1947-10-04, Seite 3
onb.ac.at

ERHOLUNGSHEIM AUF DER LASSNITZHÖHE

Noch vor der offiziellen Gründungsversammlung konnte die Volkshilfe Steiermark bereits einen Erfolg für sich verbuchen, wie diese

erste Pressemeldung vom August 1947 zeigt:

„**Ein Frauenerholungsheim in Laßnitzhöhe.** 35 Arbeiterinnen und Angestellte einen Monat auf Erholung – Aktion der Volkshilfe. Ein alter Wunsch vieler Frauen ist mit der Errichtung eines Frauenerholungsheims in Erfüllung gegangen. Der Landesfürsorge- und Wohlfahrtsverein Volkshilfe hat als erstes Werk, noch bevor er mit seiner Arbeit in Steiermark richtig eingesetzt hat, dieses Heim geschaffen. 35 Frauen sollen nach Beendigung der Einrichtung untergebracht werden, die dann in vierwöchigen Turnussen Gesundheit und Erholung finden können. Es wird wohl nicht allen Anforderungen Genüge geleistet werden, aber für einen Teil soll dieses Heim die Voraussetzung für die Wiederherstellung der Arbeitskraft bilden.

Aufgenommen werden nur Frauen, die vom Arzt, im Falle der Gebietskrankenkasse vom Kassenarzt, als erholungsbedürftig eingestuft werden. Dies ist deshalb notwendig, weil die Gebietskrankenkasse für Selbst-, aber auch für Familienversicherte einen Zuschuss zu den täglichen Kosten leistet. Im allgemeinen haben die Frauen dann den

Restbetrag aufzubringen. Durch die Festsetzung eines besonders niedrigen Pensionspreises soll den Frauen der Aufenthalt leichter gemacht werden. Weitere Vereinbarungen mit den Kassen werden angestrebt. Das Ziel des Vereins ist es aber, nicht nur den gesundheitlich, sondern auch den sozial bedürftigsten Frauen einen Erholungsaufenthalt zu ermöglichen. Im Heim sind bereits Frauen untergebracht. Wenn man mit ihnen spricht, äußern sie nicht nur ihre Begeisterung über die wunderschöne Lage des Heims, sondern auch über die ausgezeichnete Verpflegung, die ihnen von der Heimleitung geboten wird. (...)

Es ist zu wünschen, dass dieses für erholungsbedürftige Frauen gedachte Heim die Unterstützung findet, die es zu seiner vorbildlichen Führung und zu seinem weiteren Ausbau benötigt. Auskünfte erteilt der Landesfürsorge- und Wohlfahrtsverein ‚Volkshilfe‘, Graz, Südtirolerplatz 13, Parterre.“ (Neue Zeit, 26. August 1947, S. 3)



ANNO, Arbeiterwille
1947-08-26, Seite 3
onb.ac.at



Die Villa Ehler auf der Laßnitzhöhe



Fotos: Volkshilfe Steiermark

Ausspeisung am Schloßbergplatz



Der Speisesaal in den heutigen Räumen der Geschäftsstelle

Wussten Sie, dass ...?

DIE VILLA EHLER

Die bäuerlich geprägte Gegend rund um Laßnitzhöhe nahm mit dem Bau der Ungarischen Westbahn ihren Aufschwung. Das letzte Teilstück von Jennersdorf nach Graz wurde 1873 eröffnet. 1890 wurde auf dem sogenannten Buckelberg auf der Laßnitzhöhe das Annenheim als erstes Erholungsheim gebaut, wo Anfang des 20. Jahrhunderts auch Peter Rosegger zu Gast war. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts erwarb der bekannte Grazer Nervenarzt Dr. Eduard Miglitz mithilfe einer Genossenschaft einige Grundstücke im heutigen Ort Laßnitzhöhe, der bis 1951 noch den Namen Wölbling trug. Er errichtete hier eine Heilanstalt, die ihren Betrieb 1901 aufnahm.

In der Folge kam es zum Bau zahlreicher historistischer Villen im Gemeindegebiet, um mit dem aufkommenden Kurbetrieb den Erholung Suchenden auch ausreichend Wohnmöglichkeiten bieten zu können. Dr. Gustav Ehler ergriff seine Chance ebenso und ließ an der heutigen Hauptstraße eine Villa errichten, die er als Pension führte. Er selbst betätigte sich rege am Gemeindeleben, war Gründungsmitglied der Feuerwehr, Distriktsarzt und Hauptmann der Sanitätsabteilung. Nach seinem Tod führte seine Witwe den Pensionsbetrieb weiter. 1947 verpachtete Frau Ehler, die kinderlos war, die Villa an die Volkshilfe, welche bereits kurz nach dem Krieg dort einen Erholungsheimbetrieb begann. Später kam es zur Schenkung an die Volkshilfe, die das Gebäude mehrfach um- und zu einem modernen Pflegeheim ausbaute.

ERSTE AKTIVITÄTEN DER VOLKSHILFE STEIERMARK

Mit viel Elan und hoher Einsatzbereitschaft ihrer ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen nahm die neu gegründete steirische Volkshilfe ihre Arbeit auf. Neben den Erholungsaktionen in der Villa Ehler auf der Laßnitzhöhe standen vor allem die folgenden Aktivitäten im Mittelpunkt:

- Sammelaktionen für bestimmte Zielgruppen wie junge Mütter oder auch Kriegsheimkehrer
- Teilnahme an Kindererholungsaktionen
- Ausgabe von Lebensmittelpaketen an und Feiern für Bedürftige
- Veranstaltungen, um Spendengelder zu lukrieren
- Günstige Ausspeisungen am Schloßbergplatz
- Umfangreiche Beratungstätigkeit durch ehrenamtliche Mitarbeiter:innen (Lehrkräfte, Fürsorge-rinnen etc.) in Rechts- oder Erziehungsfragen

Diese Aktivitäten spiegeln sich in zahlreichen Presseartikeln in der steirischen Tageszeitung „Neue Zeit“ wider.



ANNO, Arbeiterwille 1947-12-24, Seite 3 onb.ac.at



ANNO, Arbeiterwille 1948-01-25, Seite 3 onb.ac.at



ANNO, Arbeiterwille 1948-02-04, Seite 2 onb.ac.at



ANNO, Arbeiterwille 1948-02-10, Seite 2 onb.ac.at



ANNO, Arbeiterwille 1948-02-12, Seite 3 onb.ac.at



ANNO, Arbeiterwille 1948-06-01, Seite 3 onb.ac.at



ANNO, Arbeiterwille 1948-09-04, Seite 4 onb.ac.at



ANNO, Arbeiterwille 1948-10-21, Seite 5 onb.ac.at



ANNO, Arbeiterwille 1948-11-09, Seite 3 onb.ac.at



ANNO, Arbeiterwille 1948-10-28, Seite 4 onb.ac.at



Foto: Volkshilfe Steiermark

Erholungsaktionen
führen Kinder nach Holland

Auch im ersten Tätigkeitsbericht der steirischen Volkshilfe wird detailliert über das Jahr 1948 Bilanz gezogen. Die Volkshilfe hatte zu diesem Zeitpunkt bereits Büroräumlichkeiten in der Albrechtgasse 3 bezogen. Hier einige Auszüge aus dem ersten Tätigkeitsbericht der Volkshilfe, die ein Gefühl für die Vielfältigkeit der Hilfsangebote und das außergewöhnliche ehrenamtliche Engagement aller Beteiligten vermitteln:

„Viel wurde schon geleistet, aber noch viel mehr muß getan werden. (...) Viele hunderte Hilfsbedürftige haben in unserem Büro vorgesprochen. Was hier an uns heran-

gebracht wird, ist so ziemlich alles, was sich an Bedrängnissen und Nöten unter Menschen überhaupt ergeben kann. Es wird jedoch immer versucht, für den Hilfesuchenden etwas zu tun. Vor fast unüberwindlichen Schwierigkeiten stehen wir, wenn sich Menschen in Wohnungsangelegenheiten oder um Vermittlung von Arbeitsplätzen an uns wenden. Im letzteren Fall können wir uns wenigstens mit dem Arbeitsamt ins Einvernehmen setzen, und manchmal gelingt es sogar, eine entsprechende Arbeitsstelle vermitteln zu können.

Viele Vorsprachen bei Behörden waren oft nötig, ganz besonders für

alte Menschen, die schon schwerfällig sind und über gesetzliche Bestimmungen nicht Bescheid wissen. In manchen Fällen konnten wir bei Vorliegen eines Anspruchs die Altersrente erwirken. Bei bettlägerigen Menschen mußten wir den Krankenkassenarzt oder den Stadtarzt verständigen, um sie einer ärztlichen Behandlung zuzuführen, denn einsam und verlassen lagen sie zu Hause und wußten sich nicht zu helfen.

In vielen Fällen konnten wir auch bei Ehe- und Familienangelegenheiten beratend wirken. Aus diesen Beispielen kann man ersehen, daß nicht immer die finanzielle Hilfe al-

lein ausschlaggebend ist, sondern daß man auch durch entgegengebrachtes Verständnis und Einfühlungsvermögen in die Lage des Mitmenschen helfend wirken kann. Freilich kann ein Fürsorgeverein sich nicht nur auf gute Ratschläge allein beschränken, sondern es müssen auch bedeutende finanzielle Hilfeleistungen gewährt werden, für Menschen, die momentan in Not geraten sind.

Auch der Tag der Mütter wurde zum Anlaß genommen, einer Anzahl von Frauen und Müttern Lebensmittelpakete zu schenken. Zu Weihnachten wurden weit über 200 alte Frauen und Männer zu einer Weihnachtsfeier in unser Speisehaus geladen, die als voll gelungen bezeichnet werden kann. Außerdem wurden den Bettlägerigen Päckchen zugestellt.

An bedürftige Familien mit Kindern wurden Strümpfe und Pullover ausgegeben, dem Grabenlazarett wurden anlässlich einer Weihnachtsfeier 40 neue Bücher geschenkt. Weiters haben wir in unserem Speisehaus am Schloßbergplatz einige Freiplätze für bedürftige Personen gestiftet. Eine Anzahl von gut ausgestatteten Säuglingskörben wurden (sic!) ausgegeben. In unserem Erholungsheim auf der Laßnitzhöhe hat eine Anzahl von Menschen ihre Gesundheit wiedererlangt.

Wir hatten im Vorjahr während der Wintermonate Heimkehrer untergebracht und zw. wurden 168 Heimkehrer in 4.704 Verpflegungstagen im Heim betreut. Ab Mai wurden nur Frauenturnusse geführt. In der Zeit von 3. Mai bis 31. Dezember waren 211 Frauen mit 5829 Verpflegungstagen dort untergebracht. Es ergaben sich Gewichtszunahmen bis zu 7 kg. Die Frauen stammen aus allen Berufsgruppen und Altersgruppen. Für viele Frauen war es der erste Urlaub und die erste Erholungsmöglichkeit in ihrem arbeitsreichen Leben. Auch dieses Heim erfordert große Mittel, um es weiter auszugestalten.

Das schönste in unserer Arbeit war wohl der Zeitpunkt, an dem wir 200 gesundheitlich gefährdete, unterernährte steirische Kinder nach Holland bringen konnten. Nach drei Monaten konnten wir 200 strahlende, gut genährte und erholte Kinder, die von ihren Pflegeeltern in Holland reich beschenkt worden waren, wieder den Eltern übergeben.

Auch unsere Veranstaltungen sollen nicht unerwähnt bleiben. Im Feber v. J. hatten wir ein großes Nachmittagskonzert, bei

dem sich die Künstler des Grazer Opernhauses unentgeltlich in den Dienst der guten Sache stellten. Die Leiterin des Schweizer Arbeiterhilfswerkes Frau Kägi-Fuchsmann hielt einen Vortrag, aus dem sehr interessante Schilderungen über die Struktur unserer Nachbarländer in sozialer Hinsicht und über das internationale Hilfswerk zu entnehmen waren.

Zu großem Dank sind wir der Gewerkschaft der Hausbesorger verpflichtet, die im Mai v. J. eine Hausammlung in Graz mit schönem Erfolg durchführte.

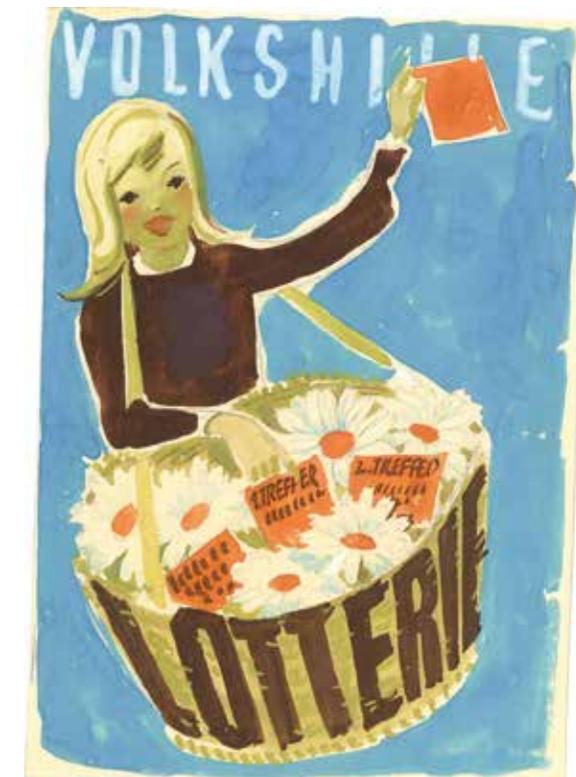


Bild: Volkshilfe Archiv

Zuletzt sei noch erwähnt, daß wir auch ein Auslieferungslager des Schweizer Arbeiterhilfswerks Colis Suisse haben. Schweizer Freunde oder Verwandte zahlen in der Schweiz für ihre Angehörigen in Österreich gewisse Beträge für Lebensmittel ein, und die Waren werden dann bei uns nach einem gewissen Punktesystem ausgegeben.

Von Ende November bis Ende Dezember wurden 184 Pakete mit einer Gesamtzahl von 270.725 Punkten ausgefolgt. Aus dem vorgelegten Tätigkeitsbericht ist zu ersehen, daß sich unsere Fürsorge vom Kind bis zum Greis erstreckt. Dieser Aufgabenkreis erfordert eine große Arbeitsleistung, die bisher von ehrenamtlichen Helfern und Fürsorgerinnen versehen wurde. Allein 2000 Geschäftsstücke mußten erledigt werden. Immer größer werden die Anforderungen, die an uns gestellt werden. Es ist daher

notwendig, dass neue Mitglieder geworben werden und vor allem Bezirksgruppen gegründet werden, damit die ‚Volkshilfe‘ allen ihren Aufgaben gerecht werden kann.“

HILFSAKTION FÜR EIN KRANKES KIND

Großes Medienecho gab es im Oktober 1949 für eine Hilfsaktion der besonderen Art: Die steirische Volkshilfe sammelte für die Überstellung eines erst elf Jahre alten Grazer Kindes in ein Stockholmer Krankenhaus. Der Bub war mit einem angeborenen Herzfehler auf die Welt gekommen und gesundheitlich sehr eingeschränkt. Nur eine Operation konnte ihn retten.

Diese wurde allerdings Ende der 1940er sehr selten und nur von einigen Spezialisten im Ausland durchgeführt. Ein Arzt in Stockholm erklärte sich bereit, den Eingriff kostenlos durchzuführen, der Flug

wurde von vielen Spender:innen, die ihre Schillinge an die Volkshilfe schickten, finanziert. Im Artikel wird die Freude darüber spürbar, nach einer Zeit des Schreckens und der Not durch einen kleinen Beitrag große Hilfe leisten zu können, und es klingt auch der Glaube an eine bessere Welt durch, in der Zusammenhalt und Rücksichtnahme zählen und in der auch kranke und beeinträchtigte Menschen eine Chance auf ein lebenswertes Dasein haben.

Die Zeit des Nationalsozialismus, in der solche Mitmenschen als unwert aus der Gesellschaft ausgeschlossen und getötet wurden, saß den Leser:innen mit Sicherheit noch in den Knochen.



ANNO, Arbeiterwille
1949-10-26, Seite 3
onb.ac.at



Erste Kinderbetreuungseinrichtungen entstehen



Anfänge der Hauskrankenpflege

Fotos: Volkshilfe Steiermark

Wussten Sie, dass ...?

TAGESZEITUNG „NEUE ZEIT“

Die „Neue Zeit“ ist das Nachfolgemedium zur 1934 verbotenen Zeitung „Arbeiterwille“ und erschien erstmals im Oktober 1945 als Wochenzeitung, ab 1946 dann als Tageszeitung. Sie war bis in die 1980er-Jahre Parteiorgan der Sozialistischen Partei in der Steiermark. Aufgrund des Niedergangs aller Parteimedien wurde sie ab 1986 als unabhängige, linksliberale Zeitung im Eigentum der Mitarbeiter:innen weitergeführt und schließlich 2001 endgültig eingestellt. In seiner Jugendzeit schrieb auch der Schriftsteller Gerhard Roth für die „Neue Zeit“. Ein im Besitz der Leykam Medien AG erscheinendes Online-Medium mit dem Namen „Neue Zeit“ wird seit 2020 publiziert.

DIE FÜNFZIGERJAHRE: DIE ERSTEN BEZIRKSVEREINE

Bald nach Gründung des Landesvereins wurden die ersten Bezirksvereine gebildet. Schon im Jahr 1948 hatten sich in Mürzzuschlag zur Gründung des Vereins Personen für ein Proponent:innenkomitee zur Verfügung gestellt, darunter die Mutter des späteren stellvertretenden Landeshauptmanns, **Peter Schachner-Blazizek**, **Maria Schachner-Blazizek**, sowie die Landtagsabgeordnete **Hella Lendl**. **Maria Rinnhofer**, in den 1980er-Jahren Bezirksvorsitzende der Volkshilfe Mürzzuschlag, erzählt über die guten politischen Kontakte, die auch für die Arbeit der Volkshilfe

förderlich waren: „Frau Hella Lendl war zu dieser Zeit schon im Landtag tätig [1945–1970]. Sie hat viele ihrer Informationen aus Graz mit in den Bezirk gebracht, weil sie ja für Soziales zuständig war, und das hat sehr gut funktioniert. Wir hatten das Glück, dass Frau Melanie Tirnthal, die Gattin des Nationalratsabgeordneten Rudolf Tirnthal, und ihr Schwager Franz Tirnthal, der Sozialreferent bei der Bezirkshauptmannschaft war, sich ebenfalls engagierten. Und außerdem waren alle Mitglieder des SPÖ-Frauenkomitees auch ehrenamtliche Mitarbeiter:innen der Volkshilfe.“

Auch in Bruck an der Mur über-

nahmen ehrenamtliche Mitarbeiter:innen schon bald Aktivitäten, um Bedürftigen im Bezirk zu helfen. Die offizielle Vereinsgründung erfolgte dann 1953. Es wurden Freizeitaktivitäten für Senior:innen angeboten und schon früh eine Essenszustellung für Gemeindebewohner:innen eingeführt. In den 1950er-Jahren kam es dann aus Anlass diverser Umweltkatastrophen, für die man Soforthilfe benötigte, zur Gründung der Bezirksvereine Judenburg und Knittelfeld. Durch Spendensammlungen und den Verkauf von Losen sowie durch Mitgliedsbeiträge konnten die erforderlichen Mittel aufgebracht werden, um die Bevölkerung zu unterstützen.

„Man kann Umstände zur Kenntnis nehmen, darf aber nicht bereit sein, sie hinzunehmen.“

BRUNO KREISKY



DIE UNGARNHILFE

Am 15. Mai 1955 erfolgte die Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages. Zusammen mit dem Bekenntnis zur immerwährenden Neutralität und der Verabschiedung des zugehörigen Bundesverfassungsgesetzes am 26. Oktober 1955 erlangte Österreich die ersehnte Unabhängigkeit. Die Bestimmungen des Staatsvertrages enthielten indirekt auch einen Rahmen für den Umgang mit politischen Flüchtlingen – und dies erlangte 1956 mit Beginn des Ungarn-Aufstandes eine besondere Bedeutung.

Eine anfänglich friedliche Demonstration von Studierenden in Budapest eskalierte und führte zu Zusammenstößen mit der Exekutive. In der Folge überschlugen sich die Ereignisse: Die Einparteiendiktatur wurde durch eine Regierung unter dem Agrarökonom **Imre Nagy** abgelöst, Mitglieder der Bauernpartei und der Kleinlandwirtpartei wurden in die Regierung miteinbezogen und die sowjetische Militärmacht wurde zum Verlassen des Landes aufgefordert. Binnen weniger Tage erfolgte die blutige Niederschlagung des Volksaufstandes durch die Sowjetarmee. In der Folge flüchteten Tausende ungarische Staatsbürger:innen in das einzige nicht-kommunistische Nachbarland, nach Österreich.

Einem Hilferuf der ungarischen Staatsministerin **Anna Kéthly** folgten zahlreiche europäische Länder. Die Hilfslieferungen wurden von der Volkshilfe in Sammelagern deponiert und direkt an die Hilfsempfangenden weitergeleitet. In der Steiermark stellte die Gewerkschaft der Volkshilfe einen riesigen Keller zur Verfügung, wo abgegebene Kleidungsstücke sortiert und an Flüchtlinge weitergegeben werden konnten.

DIE SECHZIGERJAHRE: DIE VOLKSHILFE WÄCHST

In den 1960er-Jahren entstanden weitere Bezirksvereine. Mit den Organisationen wuchsen auch die Aufgaben in einer sich verändernden Gesellschaft. In Deutschlandsberg startete die Aktion „Heimhelferinnen“. Federführend dabei war **Huberta Wieser**, die im Zuge ihrer kommunalpolitischen Tätigkeit den Bedarf für diese Hilfsleistung ortete. Von ihrem Schlüsselerlebnis erzählte sie Anfang der 2000er-Jahre selbst: „Ich bin als Gemeinderätin mit dem Bürgermeister damals immer gratulieren gegangen, und da bin ich zu einer Frau gekommen, da bin ich in das Haus hineingegangen und da habe ich nur Jammern gehört. Ich habe dann herumgeschaut und habe die Frau am Boden liegend gefunden, die hat nicht mehr aufstehen können. Ich konnte sie aber nicht aufheben,

da bin ich zur Nachbarin gegangen. Die ist dort gesessen und hat gesagt: ‚Bitte sind Sie mir nicht böse, ich warte, bis meine Kinder von der Schule heimkommen, ich kann nicht aufstehen.‘ Dann bin ich in die Ölmühle gegangen, hab den Herrn Hamlitsch geholt, der hat mir dann geholfen, und dann haben wir die Frau ins Bett gelegt. Ich kann Ihnen sagen, das war so furchtbar, ein dunkles Zimmer mit einem riesigen Eisenofen, Holz ist vor dem Ofen gelegen. Die Bettwäsche hätte weiß sein müssen, aber die war fast schwarz. Aber diese Frau ist selber noch immer zu anderen Leuten, die nicht mehr gehen konnten, gegangen.“

Huberta Wieser bemühte sich daraufhin um die Anstellung einer Heimhelferin. In der Folge wurde die Idee von anderen Bezirksvereinen übernommen. Schulungen für Mitarbeiterinnen wurden in Eigenregie durchgeführt und es wurde bereits Dienstkleidung ausgegeben.

In Kapfenberg kam es 1962 auf Initiative von Bürgermeister **Heinrich Scheibengraf** zur Gründung einer eigenen Bezirksgruppe. Hier arbeitete **Christine Tannert** 22 Jahre lang ehrenamtlich als Vorsitzende für die Volkshilfe. Anfang der 1970er-Jahre gelang auch eine Zusammenarbeit mit der im Bezirk tätigen Caritas, um die Hilfsmaßnah-

men noch effizienter koordinieren zu können. Aufgrund der sich verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse rief Volkshilfe-Präsident **Josef Afritsch** 1962 eine österreichweite Grundsatzdiskussion in der Volkshilfe aus, die zwei Jahre später in einer Präzisierung der Arbeit und in einer Standortbestimmung der Volkshilfe mündete. Mit dem Abklingen der Flüchtlingsarbeit innerhalb Österreichs wollte man sich zudem stärker auf die Auslandshilfe konzentrieren. Weiters wurden bei der Vollversammlung am 22. Mai 1964 folgende Punkte festgehalten (Göhring S. 121):

- Die Tätigkeit der Volkshilfe darf weder überschätzt noch unterschätzt werden,
- die fürsorgliche Tätigkeit ist im

sozialen System eingebaut und verwurzelt,

- die sozialen Aktivitäten helfen allen, vor allem jenen, die eine Stütze der Gemeinschaft benötigen,
- entscheidend ist, dass dem einzelnen Menschen geholfen werden kann,
- nicht die Quantität, sondern die Qualität der Tätigkeit soll entscheidend sein,
- die Solidarität der Volkshilfe wird durch ihre soziale Kraft bestimmt,
- es fehlen geeignete Mitarbeiter,
- die Konjunktur beeinträchtigt bei vielen Menschen das Interesse an ideeller und karitativer Mitarbeit,
- immer zeichnet sich die Notwendigkeit ab, das Hauptgewicht der Arbeit auf die Betreuung, vor allem auf einsame Menschen zu richten.

DIE SIEBZIGERJAHRE: NEUE WEGE

Im Jahr 1972 feierte die Volkshilfe ihr 25-jähriges Bestehen. Bei der Festsitzung im Rathaus am 4. Oktober 1972 war Bruno Kreisky als Festredner geladen und zeigte in seinen Worten der Volkshilfe eine neue Richtung an (Göhring S. 132):

„Ihr müsst Initiatoren neuer Wege der Fürsorge sein. Wer im Amt sitzt, muss Gesetze befolgen. Das Leben geht weiter, neue Formen des Elends werden entdeckt und neue Formen der Fürsorge sollen diesem Elend Herr werden. Freiwillige Organisationen sollen die Mängel des Wohlfahrtsstaates immer wieder aufspüren und abzuwenden trachten. In dieser Zeit wird zwar der alte Mensch vor dem Ärgsten bewahrt: vor unmittelbarer Not und vor Obdachlosigkeit. Es gibt aber eine Not besonderer Art: Vereinsamung und Alleinsein.“

Die Gedanken Bruno Kreiskys wurden in den Folgejahren von vielen Landesorganisationen aufgegriffen und weiterentwickelt. Ehrenamtliche Mitarbeiter:innen bewiesen Sensibilität für die Lücken des Wohlfahrtsstaates und setzten neue Akzente in der Gestaltung ihrer Hilfsangebote. So resümierte auch die steirische Volkshilfe in ihrem Tätigkeitsbericht aus dem Jahr 1977: „Stillstand ist nicht unse-

re Losung. Vor 30 Jahren haben wir unsere Arbeit mit freiwilligen, ehrenamtlichen Mitarbeitern begonnen. Derzeit zählt unser Büro 4 Angestellte bei einem sehr starken Parteienverkehr, bei komplizierter Verwaltungsarbeit durch die Vielfalt unserer Tätigkeit. Dazu reicht oft die normale Arbeitszeit nicht aus. Insgesamt beschäftigt die Steirische ‚Volkshilfe‘ 52 Mitarbeiter in ihren Wohlfahrtseinrichtungen, wie Erholungsheim Laßnitzhöhe, Speisehaus in Graz, Schülerhort und Heimhilfen. Die jährliche Lohnsumme beträgt über 5 Millionen Schilling.“ (Tätigkeitsbericht 1977, S. 16)

Die Aufzählung der Initiativen in den Bezirksgruppen spiegelt die unterschiedliche regionale Schwerpunktsetzung wider. In Graz und Umgebung wurden sogenannte Altenklubs eingerichtet. Sie sollten älteren Menschen Abwechslung und Sozialkontakte bieten. Auch Vorträge und Theaterbesuche waren Teil des Programms. In Graz verwirklichte man in jener Zeit auch einen lang gehegten Traum der steirischen Volkshilfe, ein eigenes Haus für Senior:innen. Am 6. Mai 1977 wurde das „Maria Matzner Pensionistenheim“ in Eggenberg feierlich eröffnet. Es verfügte über 56 Einbett- und 10 Zweibettgarçonniären. Der Bau wurde mittels Wohnbauförderung des Landes



Landesrat Sepp Gruber und Volkshilfe-Vorsitzende Maria Matzner bei der Eröffnung des Heimes in Graz-Eggenberg

Steiermark und der Stadt Graz sowie angesparter Eigenmittel und einer Förderung der Arbeiterkammer Steiermark finanziert.

Bereits 1974 wurde in Graz-Liebenau ein Schülerhort eingerichtet, der vor allem Kinder aus sozial schwachen Familien mit gezielter Lern- und Nachmittagsbetreuung fördern sollte. Auch die Bezirksgruppe Kapfenberg setzte erste Initiativen im Bereich Kinderbetreuung. In insgesamt drei Horten wurden dort rund 200 Schüler:innen betreut. Angebote für ältere Menschen gab es auch in den Bezirksgruppen Bruck an der Mur, Judenburg, Kapfenberg, Mürzzuschlag, Knittelfeld, Voitsberg und Deutschlandsberg. Neben dem Einsatz von

Heimhilfen hatte man Erholungsurlaube für ältere Menschen im Programm. Aber auch Haus- und Krankenbesuche sowie Feiern verschiedenster Art waren sehr beliebt. Die Bezirksgruppe Liezen wurde 1977 aus Anlass einer großen Unwetterkatastrophe neuerlich aktiv, nachdem sie bereits im Jahr 1958 gegründet worden war. Auch in anderen Bezirken betätigte sich die Volkshilfe immer wieder in der Katastrophenhilfe.

Einzelunterstützungen und Paketaktionen rundeten das Programm der Volkshilfe in den 1970er-Jahren ab. Vereinzelt starteten in Kooperation mit ausgewählten Gemeinden die ersten Essensprojekte wie zum Beispiel im Bezirk Leibnitz.



Lernbetreuung im Kinderhort

Fotos: Volkshilfe Steiermark



Entstehung der Mobilien Dienste: Volkshilfe-Direktor Günther Pretner mit dem Team Kapfenberg

Foto: Volkshilfe Archiv

DIE ACHTZIGERJAHRE: ERSTE SCHRITTE IN RICHTUNG EINES MODERNEN DIENSTLEISTERS

In den 1980er-Jahren veränderte der demografische Wandel die Rahmenbedingungen für den Sozialstaat. Mehrere Faktoren waren dafür maßgebend, zwei seien hier genannt. Zum einen führte die gestiegene Lebenserwartung zu einer Zunahme der Pflegebedürftigkeit älterer Menschen. Zum anderen bedingte die verstärkte Berufstätigkeit von Frauen, dass auch der Bedarf an geeigneten Kinderbetreuungsmöglichkeiten anstieg. Die Volks-

hilfe Steiermark reagierte auf diese Veränderungen. Es kam zu einem Ausbau im Bereich der Heimhilfe und es wurden auch neue Initiativen im Bereich Kinderbetreuung gesetzt. Aber immer noch waren es vor allem ehrenamtliche Mitarbeiter:innen und Funktionär:innen, die sich in diesen Projekten engagierten. Es wurden beispielsweise bezahlte Nachbarschaftshilfen eingesetzt und es erfolgten auch bereits erste Ausbildungen für Heimhilfen sowie deren Anstellung.

In der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre bot überdies die Arbeits-

marktpolitik neue Möglichkeiten zur Förderung von Projekten im Sozialbereich. Zwei dieser Initiativen, die mithilfe der experimentellen Arbeitsmarktpolitik entwickelt wurden, sollen hier erwähnt sein: Ausgehend vom Bezirk Radkersburg erfolgte der Aufbau von Tagesmutterprojekten unter der Projektleiterin **Gabriele Rossmann**, während das Projekt Heimhilfe im Bezirk Leibnitz vom Arbeitsmarktservice in Zusammenarbeit mit **Heidi Reinprecht** forciert wurde. Aber was in den bisherigen Hilfsprojekten der Volkshilfe noch ausgereicht hatte, um das Angebot aufrechtzuerhal-

ten, nämlich das Engagement von ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen, überforderte durch die Vielfalt und das Volumen der Projekte sowie durch die verwaltungstechnischen Aufgaben immer stärker die ehrenamtlichen Strukturen. Schließlich waren ehrenamtliche Mitarbeiter:innen auch verantwortlich für die Erstellung von Einsatzplänen für Heimhelferinnen, für die Organisation von Ausbildungskursen und nicht zuletzt auch für die Abrechnung der Projekte. In manchen Bezirken erfolgte sogar die Zustellung des „Essens auf Rädern“ ausschließlich durch Ehrenamtliche, und das auch noch mit dem eigenen Auto und auf eigene Kosten.

Mit viel persönlichem Einsatz wurden die nötigen Geldmittel aufgebracht, um Projekte zu finanzieren. Und der Fantasie waren beim Aufbringen von Spendengeldern keine Grenzen gesetzt: Es wurde gebastelt, gebacken und auf diversen Märkten wurden die Produkte dann angeboten. Man veranstaltete Bälle und versteigerte auch Donationen, die von Prominenten zur Verfügung gestellt worden waren. Dazu kamen Spendensammlungen bei Banken und ortsansässigen Betrieben sowie Einzelsubventionen.

Aber all das konnte auf Dauer das entstandene Dienstleistungsangebot nicht finanziell absichern. Und so waren die Projekte oft nur für eine begrenzte Zeit ausfinanziert.

Weder die Mitarbeiter:innen noch die Kund:innen konnten sich also wirklich auf den Weiterbestand der Dienstleistung verlassen. Die finanzielle und zuweilen auch die arbeitsrechtliche Absicherung war nicht gegeben. Die Politik war dringend gefordert, zum einen die gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Versorgung alter Menschen den gesellschaftlichen Anforderungen anzupassen und auch die Finanzierung der neu entstandenen Dienstleistungen einer Lösung zuzuführen und zum anderen dem erhöhten Bedarf an Kinderbetreuungsmöglichkeiten durch einen Ausbau der bestehenden zu begegnen. Überdies erschütterte Ende der 1980er-Jahre ein Skandal die Volkshilfe: Die Finanzgebarung der „Österreich Paket Aktion“ wurde öffentlich in Zweifel gezogen, Rechnungshof und Wirtschaftspolizei waren eingeschaltet. Das Österreichpaket war seit Anfang der 1980er in der Volkshilfe stark beworben worden und erfreute sich auch prominenter Schirm-

herrschaft wie beispielsweise durch den damaligen Bundespräsidenten **Dr. Rudolf Kirchschläger**. Spender:innen konnten für 100 Schilling ein Lebensmittelpaket ankaufen, das nach ernährungswissenschaftlichen Richtlinien zusammengestellt war und an Bedürftige in wirtschaftlich unterentwickelten Ländern verteilt wurde. Auch den Bestimmungsort für das Paket konnte man auswählen. Die Volkshilfe Steiermark bewarb diese Paketaktion sehr intensiv, sodass Ende 1984 bereits 450.000 Schilling an Spendengeldern verzeichnet wurden.

1989 kam es dann aufgrund der Anfrage zweier SPÖ-Abgeordneter zu einer Überprüfung des Einsatzes der Spendengelder, in deren Folge sich herausstellte, dass die Einnahmen aus der Aktion widmungswidrig verwendet worden waren. Die darauf folgende negative mediale Berichterstattung führte zu einer Verunsicherung der Spender:innen und auch zu Rückgängen bei den diversen Haussammlungen und Lotterieverkäufen. Eine Konsequenz des Skandals war die Umstrukturierung der Volkshilfe als Gesamtes. Die Landesvereine wurden in autonome Einheiten umgewandelt.

DIE NEUNZIGERJAHRE: KURSWECHSEL

Die Expansion der sozialen Dienstleistungen überstieg spätestens ab 1992 die Ressourcen der ehrenamtlich tätigen Funktionär:innen. In den Vorstandssitzungen war überwiegend das Management der Dienstleistungen Thema, sozialpolitische Aufgaben der Volkshilfe gerieten dadurch ins Hintertreffen. Überdies hafteten aufgrund der Vereinsstruktur Bezirksfunktionär:innen zum Teil persönlich mit ihrem eigenen Vermögen für Projekte. Dasselbe galt für den Landes-

verein. Was in der Pionierphase der Wohlfahrtsorganisation erfolgreich und adäquat gewesen war, erwies sich als nicht mehr zeitgemäß für ein modernes Dienstleistungsunternehmen. 1994 wurden deshalb die Weichen für einen umfassenden Kurswechsel gestellt. Die damalige Landtagsabgeordnete und heutige Präsidentin der Volkshilfe, **Barbara Gross**, übernahm den Landesvorsitz. Mit Rücken- deckung von LH-Stellvertreter **Dr. Peter Schachner-Blazizek** wurde ein neuer, verkleinerter Vorstand gewählt.

DAS VOLKSHILFE- PRÄSIDIUM 1994:

LAbg. Barbara Gross
Bgm. Klaus Prieschl
Finanzstadtrat Wolfgang Messner
OAR Gerald Fasching
Finanzstadträtin Hilde Begander
Bundesrätin Johanna Schicker
Bgm. LAbg. Franz Schleich
Ehrenvorsitzender
LR a. D. Josef Gruber
Auslandshilfe (kooptiert)
Dir. Fritz Maitzen



Kurswechsel mit Barbara Gross,
Franz Ferner und Wolfgang Messner



Plakat aus dem
Jahr 1995



Erfolgsduo Barbara Gross
und Franz Ferner 1994



Erste
Heimhelferinnen

Fotos: Volkshilfe Steiermark

Und seit nunmehr fast dreißig Jahren hat Barbara Gross ihr bewährtes Team, bestehend aus **Wolfgang Messner, Klaus Prieschl** und **Ernst Korp**, im Landesvorstand an ihrer Seite. Als Plattform für den Austausch und die Weiterentwicklung der ehrenamtlichen Arbeit in den Bezirken wurde der Sozialbeirat gebildet. Dort beschäftigen sich bis heute die Bezirksvorsitzenden mit Fragen des Ehrenamtes, der Mitgliederbewerbung und mit sozialen Hilfsaktionen.

Mit der Übernahme der Geschäftsführung durch **Franz Ferner** 1994 erfolgte dann eine Fokussierung auf die bekannten Kerndienstleis-

tungen der Volkshilfe, auf Senior:innenzentren, mobile Dienste und Kinderbetreuung. Sie wurden ökonomisch abgesichert und weiter ausgebaut. Das Bekenntnis zu fachlich hohen Qualitätsstandards mündete schließlich auch in die ISO-Zertifizierung der Dienstleistungsbereiche (mobile Dienste 1997, Senior:innenzentren 2001 und Kinderbetreuung 2003).

Den logischen Schlusspunkt in der Organisationsentwicklung der Volkshilfe Steiermark bildete 2001 die Ausgliederung des gesamten Dienstleistungsbereichs in eine Volkshilfe Steiermark gemeinnützige GmbH.





PORTRÄTS

Menschen im Mittelpunkt



Eine Schatzkiste der Erinnerungen

**Wir wissen,
wohin wir gehen,
weil wir wissen,
woher wir kommen.
Wir lernen im
Vorwärtsgehn,
wir lernen im Gehen.**

Die Schmetterlinge,
Proletenpassion

Die Geschichte der Volkshilfe ist immer auch die Geschichte der Menschen, die sie trugen, die an ihr bauten und die sie veränderten. Zahlreiche Menschen haben dies ehrenamtlich und mit großem Einsatz getan. Sie haben seit 1947 aus einer Wohlfahrtsorganisation ein Unternehmen gemacht, das 3.192 Menschen in der Steiermark einen Arbeitsplatz bietet (Daten laut Jahresbericht 2022).

Die Geschichten einiger dieser Pionier:innen aus den steirischen Bezirken wurden 2016 in Gesprächen mit der früheren Geschäftsleiterin der Volkshilfe-Senior:innenzentren, **Regina Thakur**, festgehalten. Die

Volkshilfe Steiermark verfügt somit über eine Schatzkiste von mehr als 35 Stunden Interviewmitschnitten mit Zeitzeug:innen!

Es sind dies Erinnerungen von Menschen, die einen Teil ihres Lebens dem sozialpolitischen Engagement widmeten, die Weitblick für gesellschaftliche Veränderungen bewiesen und sich damit durch die mitunter stürmischen Zeiten an den Grundwerten der Volkshilfe orientierten, die da sind: soziale Freiheit, Gleichheit, soziale Gerechtigkeit, Solidarität und Respekt. Diese Schatzkiste der Volkshilfe Steiermark bildet die Grundlage für die folgenden Porträts.

PORTRÄT

Hedwig Schönberger

Landesverein Volkshilfe Steiermark



Foto: Volkshilfe Steiermark

Eine wahre Leidenschaft für die Volkshilfe entwickelte Hedwig Schönberger, die schon in den späten 1950er-Jahren im Büro der Volkshilfe arbeitete und auch als Pensionistin Anfang der 1990er-Jahre den Landesverein in Verwaltungsbelangen noch unterstützte. 2022 wurde sie für ihre Verdienste mit dem Ehrenamtspreis der Volkshilfe Steiermark „Ich und Du sind Wir“ ausgezeichnet.

EINMAL AUSTRALIEN UND ZURÜCK

Über ein bewegtes Leben kann die 1924 in Graz geborene Hedwig Schönberger erzählen. Als elftes Kind ihrer Eltern wuchs sie in ärmlichen Verhältnissen auf. Sie erinnert sich: „Mein Vater war Fassbinder bei der Firma Reininghaus. Wir hatten nur Zimmer, Küche, Kabinett gehabt. Es war recht eng. Obwohl wir sehr arm waren, hatte ich eine schöne Kindheit. Es gab damals halt sehr viele Kinder und wir hatten immer jemanden zum Spielen. Wir konnten noch auf der Straße vor dem Haus spielen, hatten einen Hof, in dem wir herumtollen konnten. Ich habe den Beruf einer Verkäuferin

beim Gummihaus Indianer in der Herrengasse erlernt.“ Heirat und Familiengründung folgten gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, bald wurden nacheinander zwei Kinder geboren. Um seine wirtschaftliche Situation zu verbessern, wanderte das junge Paar mit den Kindern Anfang der 1950er-Jahre mit dem Schiff nach Australien aus. Weil das Gehalt des Mannes nicht ausreichte, wurde bald auch Hedwig Schönberger in Australien berufstätig.

„1952 begann ich dann, in einer Fabrik zu arbeiten, die Stanniolkapseln für Weinflaschen herstellte. Erfreuli-

„Ich bin in dieser Arbeit regelrecht aufgegangen.“

cherweise musste ich nicht lange an den Maschinen in der Fabrik arbeiten. Da ich doch schon über Englischkenntnisse verfügte, durfte ich dann im Versand des Werkes tätig werden.“ Aber bereits Mitte der 1950er-Jahre kehrte die Familie nach Österreich zurück.

NEUANFANG BEI DER VOLKSHILFE

1958 begann Hedwig Schönberger dann, bei der Volkshilfe zu arbeiten. Darüber erzählt sie: „Meine Schwester, die im Bürgermeisteramt eine Stelle innehatte, erzählte mir, dass Anni Neuhofer, die für die Volkshilfe im Büro arbeitete, oft unterwegs sei und das Büro daher nicht besetzt sei. Frau Neuhofer war in der Flüchtlingshilfe tätig, ihr Gehalt kam von der UNO. Im Rahmen dieser Tätigkeit musste sie auch in die diversen Lager der Steiermark fahren und aus diesem Grund war das Volkshilfebüro oft unbesetzt. Allerdings hatte die Volkshilfe zu diesem Zeitpunkt bereits das Projekt der Erholungsurlaube auf der Laßnitzhöhe begonnen und die Einberufungen dafür mussten abgewickelt werden. Ich wurde also halbtags beschäftigt. Damals war das Büro in der Albrechtgasse 3. In dem Gebäude war ein Lebzelter und auch das Kinderfreundebüro war dort untergebracht.“

Zu meinen Aufgaben zählte auch die Abwicklung der Mitgliederbetreuung. Die Frau vom Bürgermeister Speck arbeitete ebenfalls für die Volkshilfe. Bereits zu Beginn meiner Arbeit gab es das Speisehaus in der Sackstraße. Dorthin kamen oft bis zu 600 Leute und es gab gute Hausmannskost. Es gab einen großen und zwei kleine Speisesäle und die Küche und den Vorraum,

den es heute noch gibt, wo die Toiletten und die Umkleieräumlichkeiten für die Mitarbeiter:innen waren. Das Essen wurde damals schon subventioniert.“

Zu Frau Schönbergers Aufgaben zählte der allgemeine Parteienverkehr und hier insbesondere die Unterstützungsabwicklung für Haftentlassene. 1960/61 erfolgte dann der Umzug in die Sackstraße. In jener Zeit hatte die Volkshilfe etwa 500 Mitglieder. Zu den ersten Bezirksvereinen gehörten Müzzzuschlag, Bruck an der Mur, Kapfenberg und Deutschlandsberg.

ARBEIT OHNE ENDE

1983 ging Frau Schönberger in Pension, arbeitete aber weiter ehrenamtlich für die Volkshilfe. „Ich habe zum Beispiel die ganzen Kuverts für die Lose per Hand geschrieben und habe dafür die Adressen aus dem Telefonbuch herausgesucht. Das waren oft mehr als tausend Stück. Davon habe ich ein Überbein an der Hand bekommen, das sich aber wieder zurückgebildet hat. Dasselbe tat ich auch für die Weihnachtsbettelbriefe. Herr Günther Pretner [Direktor der Volkshilfe Steiermark] brachte mir die dafür notwendigen Unterlagen nach Hause. Wir haben dann die ganzen Karteikarten für die Menschen, die auf der Laßnitzhöhe zur Erholung gewesen sind, mit der Hand geschrieben.“

Wir waren zwar drei Leute, aber es war immer schon sehr viel zu tun. Oft habe ich mir auch vorher, als ich noch angestellt war, Arbeit mit nach Hause genommen, weil ich in der Normalarbeitszeit nicht fertig geworden

bin. Da hat mein Mann gesagt, sie sollen mir gleich ein Bett ins Büro stellen.“ Aber trotzdem blickt Hedwig Schönberger zufrieden auf diese Zeit zurück: „Mir hat diese Arbeit so viel Freude gemacht! Es sind immer so viele verschiedene Leute gekommen. Es gab ja auch viele Menschen, die nicht über die Krankenkasse auf die Laßnitzhöhe gefahren sind, sondern als Privatkunden

mehrmals dort hinführen. Ich habe sie dann oft gleich mit Namen begrüßen können und das hat die Leute auch sehr gefreut. Diese Abwechslung der Aufgaben und die vielen verschiedenen menschlichen Kontakte habe ich am interessantesten gefunden. Ich bin in dieser Arbeit regelrecht aufgegangen.“

Wussten Sie, dass ...?

DISPLACED PERSONS

Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen ihre Heimatorte verlassen bzw. befanden sich viele auch als Zwangsarbeiter:innen mit Kriegsende noch im zusammengebrochenen Deutschen Reich. Für viele Menschen war dies nur eine Übergangssituation und sie kehrten nach einem Zwischenaufenthalt zum Teil in ihre Heimatländer zurück oder übersiedelten in andere Staaten. Von den alliierten Besatzungsmächten wurden diese Menschen als „DPs“ oder „Displaced Persons“ bezeichnet. Im Februar 1946 dürften sich laut einer Erhebung der Landesregierung etwa 55.000 Displaced Persons in der Steiermark aufgehalten haben. In Graz lag die Zahl bei 16.000 Menschen. Darunter waren auch die sogenannten „Volksdeutschen“, ein Begriff, der in der Nazizeit für Menschen deutscher Herkunft, die außerhalb des Deutschen Reichs lebten, geprägt wurde.

Die britische Besatzungsmacht war bestrebt, die Flüchtlinge wieder aus Graz hinaus- und in der Landwirtschaft unterzubringen. Jene, die blieben, bezogen bereits bestehende Barackensiedlungen. Oft wurden Arbeitsdienstlager des Dritten Reichs oder auch Lager für Zwangsarbeiter:innen umfunktio- niert. So beispielsweise das Lager Liebenau, das zuerst ein NS-Zwangsarbeiter:innenlager und später ein Flüchtlingslager beherbergte. 1953 richtete die Volkshilfe aus Mitteln des Schweizer Arbeiterhilfs- werks ein eigenes Flüchtlingsreferat ein und mithilfe der UNO konnte als Flüchtlingsbeauftragte Anni Neuhofer, die selbst Flüchtling aus Schlesien war, angestellt werden. Sie bearbeitete die Anträge und war für die Betreuung der Flüchtlinge in Judenburg, Eisenerz, Trofaiach und Graz zuständig.

Die letzten vom Bund verwalteten Lager wurden erst 1965 aufgelöst. Privatlager bestanden zum Teil noch länger. Einige der Lagerbewohner:innen wurden im Rahmen von Barackenaufösungen auch in Bauten, die aus dem geförderten Wohnbau finanziert wurden, untergebracht. Anlässlich des Welt- flüchtlingstages 1959 beschloss die Volkshilfe, zwei Flüchtlingswohnhäuser zu errichten. Das Grund- stück, die Marienwiese im Bezirk Lend, wurde von der Stadt Graz zur Verfügung gestellt, die Bauaus- führung übernahm eine Wohngenossenschaft. Das Einweisungsrecht behielt sich die Volkshilfe vor.

PORTRÄT

Franz Trampusch

Bezirksverein Leibnitz



Franz und Agnes Trampusch

Foto: Volkshilfe Steiermark

Der im Jahr 2022 verstorbene Franz Trampusch hatte viele politische Funktionen inne, darunter Bürgermeister, Landtagsabgeordneter, Landesparteisekretär der SPÖ. Gemeinsam mit seiner Frau Agnes engagierte er sich auch für die Volkshilfe im Bezirk Leibnitz. Vor allem aber war er ein wachsamer Mensch, der sich für den Dialog mit anderen einsetzte, weil er aus eigenem Erleben wusste, wie es sich anfühlt, wenn Hetze und Menschenhass in einem totalitären System wie dem Nationalsozialismus kulminieren.

„WIR DÜRFEN NICHT WEGSCHAUEN“

1934 in Ratsch an der Weinstraße geboren, wuchs Franz Trampusch nahe des ehemaligen KZ Außenlagers Wagna-Leibnitz auf. Sein Heimathaus befand sich direkt neben dem Eingang zu einem der Stollen des Römersteinbruchs, in dem die Häftlinge unterirdisch für den Rüstungsbetrieb der Steyr-Daimler-Puch-AG Zwangsarbeit leisteten. Als wichtiger Zeitzeuge erzählte Franz Trampusch später Jugendlichen über das Leben so nahe am Lager und auch über grauenhafte Vorkomm-

nisse wie Hinrichtungen und gescheiterte Fluchtversuche, die er dort als Kind mitansehen musste. Über seine Motivation, sich sozial und insbesondere für die Volkshilfe zu engagieren, sprach er auch in einem Interview im Jahr 2016: „Ich hatte als Kind mehrere Schockerlebnisse. Eines davon war die Bombardierung von Graz am Ostermontag 1945, und das war das ärgste Bombardement, das Graz erlebt hat. Wir waren alle auf der sogenannten Sulmleiten bei Aflenz. Der Himmel war blutrot, weil Graz großflächig gebrannt hat. Meine Mutter hat

bei diesem Anblick geweint und die Nachbarin fragte sie, warum sie heule. Meine Mutter antwortete: ‚Ja, weil Graz brennt und Leute sterben.‘ Die Nachbarin antwortete: ‚Was geht mi Graz an, wenn i dort keine Verwandten hab!‘ Das hat mich so geschockt, dass man so hartherzig und so menschenverachtend sein kann. Wir dürfen nicht wegschauen! Die Menschen sehen zwar, dass was passiert oder passieren könnte, aber wenn sie keine Angehörigen dort haben oder sie selbst nicht betroffen sind, denken sie, warum sollten sie sich darum kümmern. Diese Haltung hat mich geschockt. Ich weiß schon, dass wegschauen menschlich ist, aber für mich war es der Grund, mich bei der Volkshilfe aktiv einzubringen, um eben nicht wegzuschauen.“

HELFFEN, WEM SONST NIEMAND HILFT

Schon ab 1960 war Franz Trampusch als SPÖ-Bezirkssekretär viel mit der Volkshilfe-Vorsitzenden und Landesrätin für Gesundheit und Fürsorge, Maria Matzner, unterwegs. Er informierte sie über die Region, stellte Unterlagen zu einzelnen Themen zusammen und machte auch auf Problemstellungen benachteiligter Familien aufmerksam. Vielen konnte daraufhin rasch und unbürokratisch geholfen werden. Als er 1969 Vizebürgermeister in Wagna wurde, setzte er sich zum Ziel, die Volkshilfe zuerst in der Gemeinde und dann im Bezirk zu etablieren. „Wir wollten, dass sich viele Vereine ansiedeln, wie zum Beispiel die Naturfreunde, die Volkshilfe, der ASKÖ. Wir haben dann angefangen am 9. Juli 1971, die Volkshilfe noch nicht als offiziellen Verein, aber als eigene Aktivgruppe in Wagna einzuführen. Mit dabei waren der Bürgermeister von Kaindorf und der Sulzer Bürgermeister. Es wurde beschlossen, bei sozialen Notfällen gemeinsam zu helfen.“

Wir haben uns Familien ausgesucht, bei denen wir wussten, dass große Not herrscht, und haben diese dann unterstützt. Das waren Familien, wo die Bürgermeister sagten, dass sie nichts tun könnten, aber über

die Volkshilfe bestand die Möglichkeit, zu helfen, und dann unternahmen wir etwas. Im Jahr 1974 war ich dann schon Bürgermeister und wir bekamen über den Lions Club einen VW-Bus für die Essenszustellung geschenkt. Wir haben dann gesagt, dass Frauen sich im Namen der Volkshilfe organisieren können und die Gemeinde bei der Essenszustellung unterstützen. Wir haben jährlich ausgeschrieben und das Essen wurde in verschiedenen Gasthäusern in Wagna produziert und mit dem Bus zugestellt. Wir waren damit die erste Gemeinde in der Südsteiermark, die täglich Essen auf Rädern mit der Volkshilfe ausgeliefert hat. Im Laufe der Zeit wurde dieses Essen auf Rädern so stark angenommen, dass die Gemeinde eine Frau angestellt hat, weil die Ehrenamtlichen das nicht mehr schaffen konnten.“ Agnes Trampusch unterstützte stets die sozialen Anliegen ihres Mannes und erwies sich als seine kongeniale Partnerin, wenn es um die konkrete Umsetzung der ehrenamtlichen Arbeit auf Gemeinde- und Bezirksebene ging.

„EHRENAMTLICHKEIT LÄSST SICH NICHT ERSETZEN“

Davon war Franz Trampusch stets überzeugt, denn Ehrenamtliche entwickeln mitunter ein Sensorium dafür, wo es in der Gesellschaft hapert. Sie bieten einerseits durch persönlichen Einsatz rasch Unterstützung an, andererseits können sie auch Öffentlichkeit schaffen für Probleme, die sonst viel zu spät auffallen. So engagierte er sich zum Beispiel im Bereich Suizidprävention. „Grund für Suizidgedanken ist oft der Verlust der sozialen Kontakte. Man muss also genau hinschauen, wenn jemand seine Hobbys aufgibt oder alles verschenkt, was ihm einmal wichtig war. So kann man Anzeichen frühzeitig erkennen.“ Und neben dem Bau des Pflegeheims in Wagna zählte Franz Trampusch Begegnungen wie diese zu seinen größten Erfolgen: „Zu meinen schönsten Erlebnissen gehören jene, wo wir bedürftigen Familien mit Kindern Weihnachtspakete übergeben

konnten und die Mütter oft vor Glück geweint haben, weil ihre Kinder richtige Weihnachten, also mit einem Geschenk zum Beispiel, erleben konnten. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass man so arm sein kann, dass man seinen Kindern gar nichts zu Weihnachten geben kann. Und wenn man diesen dann zu Weihnachten oder auch einmal unter dem Jahr oder nach einer Krankheit eine Freude bereiten kann, dann ist das etwas sehr Schönes.“

Agnes Trampusch fügte hinzu: „Beim Besuch des Seniorenzentrums in Wagna, da hat mich eine Frau angesprochen, die unter den ersten Mindestpensionist:innen war, die auf Seniorenurlaub fahren konnten. Und noch so viele Jahre später hat sie sich an mich erinnert, weil ich ihr das damals ermöglicht habe. Es war ihr erster Urlaub. Und sie hat sich nach so langer Zeit noch einmal bedankt bei mir.“

Wussten Sie, dass ...?

DAS KZ MAUTHAUSEN UND SEINE AUSSENLAGER

Das KZ Mauthausen wurde bereits einige Monate nach dem Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland errichtet. Im August 1938 kamen die ersten Häftlinge in das Lager an der Donau. Politische Gefangene sowie vom Regime als asozial oder kriminell eingestufte Personen sollten hier inhaftiert werden und im nahen Steinbruch Granit abbauen. 1940 wurde das Zweiglager Gusen errichtet. Ab 1941/42 ließ die SS Außenlager in ganz Österreich bauen. Diese dienten zum Teil als Produktionsstätten für die Rüstungsindustrie und wurden geschützt vor Luftangriffen unterirdisch betrieben.

Anfang März waren 64.000 der 83.000 Mauthausen-Häftlinge auf Außenlager verteilt. Am 5. Mai wurde Mauthausen von der US-Armee befreit; insgesamt waren von den etwa 190.000 Gefangenen über sieben Jahre hin mindestens 90.000 ums Leben gekommen. Das KZ-Außenlager Aflenz bei Leibnitz wurde Anfang 1944 im Römer-Kalksteinbruch eingerichtet. Es diente der Rüstungsproduktion der Steyr-Daimler-Puch AG. Das Lager befand sich auf einer Wiese schräg unterhalb des Steinbruchs und war Sperrgebiet. In einem nahe gelegenen Arbeitsdienstlager wurden außerdem auch Zwangsarbeiter:innen interniert und in der Rüstungsproduktion eingesetzt.

Im Juli 1944 waren bis zu 655 Häftlinge im Lager Aflenz untergebracht. Sie stammten zum Großteil aus der Sowjetunion, Polen, Deutschland, Österreich und Jugoslawien. Der Tod von mindestens 78 Häftlingen ist in dieser Zeit nachweisbar. Durch die schweren Arbeitsbedingungen, durch Hunger und Krankheit sowie auch durch Exekutionen war die Sterblichkeitsrate im Lager sehr hoch. Die Verstorbenen wurden entweder nach Mauthausen oder Graz zur Kremierung gebracht oder später in einem Massengrab bei Aflenz beerdigt. 50 SS-Angehörige bewachten das Lager. Die Auflösung des Außenlagers begann im April 1945, die Häftlinge sollten nach Ebensee überstellt werden. 407 Häftlinge erreichten das Lager Ebensee, 57 waren auf dem Marsch aufgrund von Entkräftung gestorben bzw. wegen unternommener Fluchtversuche exekutiert worden.

PORTRÄT

Hilde Begander

Bezirksverein Deutschlandsberg



Foto: Volkshilfe Steiermark

Hilde Begander war sowohl als Gemeinderätin als auch als Stadträtin für Finanzen in Deutschlandsberg politisch aktiv und sozial engagiert. 1991 übernahm sie den Vorsitz der Volkshilfe-Bezirksgruppe Deutschlandsberg, wo sie schon zuvor eng mit Volkshilfe-Urgestein Huberta Wieser zusammengearbeitet hatte.

VON RASSACH IN DIE WEITE WELT UND WIEDER ZURÜCK

Hilde Begander ist in Rassach in der Weststeiermark aufgewachsen. Die Mutter verstarb früh. Ihr Vater ermöglichte ihr eine fundierte Ausbildung und sie arbeitete anschließend mehrere Jahre für das Außenministerium im Ausland. Nach ihrer Rückkehr nach Österreich zog sie mit der Familie nach Deutschlandsberg, wo sie sich auch kommunalpolitisch engagierte. 1985 wurde sie Gemeinderätin und begegnete in dieser Zeit der Vorsitzenden der Volkshilfe-Bezirksgruppe Berta Wieser. Diese bemühte sich, das Projekt Heimhilfe im Bezirk auszubauen. Schon im Jahr 1960 wurde auf Wiesers Initiative hin die erste Heimhelferin, Anni Lobenwein, angestellt.

Hilde Begander, die 1990 Finanzstadträtin in Deutschlandsberg wurde, erinnert sich an die gute Kooperation zwischen Volkshilfe und Sozialamt: „Wir hatten von Ingeborg Mader [Mitarbeiterin im Sozialamt] handverlesenes Personal, das waren alles gestandene Hausfrauen, die die Arbeit gesehen haben. Auch alle verwaltungstechnischen Aufgaben wurden von Frau Mader durchgeführt.“

Aber auch für die Betreuung alter Menschen in Pflegeheimen interessierte sich die engagierte Kommunalpolitikerin Begander. Über den Besuch einer solchen Einrichtung berichtet sie: „Berta Wieser nahm mich in meiner Funktion als Stadträtin auch das erste Mal mit in das Bezirksaltenheim in Eibiswald, der Volksmund

nannte es Siechenheim. Damals fanden wir sechs Leute in einem Zimmer vor, deren einziges Möbelstück jeweils ein Nachtkästchen war.“

ES BEWEGT SICH WAS IM SOZIALBEREICH

Hilde Begander, die 1991 den Vorsitz im Bezirksverein übernommen hatte, nützte die bestehenden Finanzierungsmöglichkeiten des Arbeitsmarktservices, um neue Dienstleistungen zu etablieren. Über die Anfänge des Projekts Tagesmütter erzählt sie: „Mithilfe des Arbeitsmarktservices versuchten wir, hier in der Region Tagesmütter anzustellen. Wir hatten keinerlei Vorgaben vom Landesverein. So beschlossen meine Projektleiterin Elfi Schmidt und ich, den Mindestlohn zu bezahlen, und legten die Arbeitsbedingungen fest. In Radkersburg hat Gabi Rossmann [die spätere Leiterin des Fachbereichs Kinderbetreuung der Volkshilfe Steiermark] mit Tagesmüttern vierzehn Tage zuvor zu arbeiten begonnen. Da wir jetzt Gelder für diese Dienstleistung erhielten, konnten wir uns auch plötzlich ein Büro mit entsprechender Ausstattung leisten. Bis dahin waren die Einnahmen aus der Kundenbetreuung für die Personalaufwendungen gebraucht worden.“

Gleichzeitig strebte Hilde Begander auch eine stärkere Professionalisierung im Bereich der Heimhilfe an.

„Ich wollte für die Heimhilfen ebenfalls eine Projektleiterin haben, die angestellt war, da ich eine Ansprechpartnerin brauchte, die anders als bei ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen auch eine Verpflichtung zur Umsetzung von Dingen hat. Mit einem Ausbildungsprogramm für die Heimhelferinnen hatte ich bereits in den Achtzigerjahren begonnen, indem ich Vortragende aus der Krankenpflegeschule Graz engagierte. In Ermangelung eines Büros habe ich damals mit meiner Projektleiterin Karin Wetzl übrigens die anfallenden Agenden bei Spaziergängen besprochen und die Vorgehensweisen abgehandelt.“ Die Einführung des Pflegegeldes 1993 und der Integrierten Sozial- und Gesundheitssprengel sowie die neuen

gesetzlichen Regelungen im Bereich der Gesundheits- und Krankenpflege führten aber auch zu einer Veränderung der Volkshilfe-Projekte für ältere Menschen.

Hilde Begander erzählt über die Herausforderungen jener Zeit: „Mit der Schaffung des Pflegegeldes in den Neunzigerjahren und der vielen dazugehörigen Gesetze hatten wir dann plötzlich große Probleme. Die Hilfesysteme waren bei uns gewachsene Strukturen, aber jetzt durften die Heimhelferinnen plötzlich vieles nicht mehr, was vorher ganz normal war. Sie, die mit den niedergelassenen Ärzten sehr gut zusammengearbeitet hatten, durften plötzlich keine Medikamente einteilen, keinen Tropf abhängen und Ähnliches mehr. Dass dies nicht mehr möglich war, stieß bei vielen auf Unverständnis und die Heimhelferinnen fühlten sich plötzlich degradiert. Der Betreute konnte das auch nicht nachvollziehen, da es ja sehr gut funktioniert hatte. Jetzt mussten die vorhin genannten Tätigkeiten von Diplompersonal erledigt werden, was ja dann gleich die Kosten vervierfachte. Da hatten wir wirklich zu kämpfen.“

PERSÖNLICHE ERFOLGE

Über ihre langjährige Tätigkeit für die Volkshilfe zieht Hilde Begander im Folgenden Bilanz: „Die für mich größte Erfolgsgeschichte besteht immer noch darin, dass wir alle Dienstleistungen auf professionelle Füße gestellt haben und nicht mehr vom Ehrenamt abhängig sind. Eine weitere sehr schöne Erfolgsgeschichte war auch der Fall einer Studentin, die wegen einer Krebserkrankung der Mutter und der damit erforderlich gewordenen Pflege ihr Studium unterbrechen musste. Als sie dann wieder anfangen konnte zu studieren, war sie natürlich um alle Förderungen umgefallen, weil sie ja wegen der Unterbrechung keine Zeugnisse vorweisen konnte. Wir haben sie finanziell unterstützt und es war für mich sehr schön zu sehen, dass sie dann ihren Weg gemacht hat. Ich habe außerdem stets alle, die um Unterstützung ansuchten, in ihrer Wohnung besucht, um mir ein Bild zu machen.“

PORTRÄT

*Brigitte
Passek*

Bezirksverein Bruck an der Mur



Foto: Volkshilfe Steiermark

Soziales Engagement, Empathie für jene, die Hilfe benötigen, sowie Tatkraft in der Umsetzung zeichnen Brigitte Passek als Vorsitzende des Bezirksvereins Bruck an der Mur aus. Ihr Verdienst ist auch die Entwicklung des „Pflegepreises“, einer Auszeichnung, die jene vor den Vorhang holt, die sonst nicht im Rampenlicht stehen.

AUS KLEINEN VERHÄLTNISSEN

Über ihre Herkunft und Sozialisation erzählt Brigitte Passek: „Ich bin in der Laming geboren. Mein Vater war Maurer und meine Mutter war Kindergartenhelferin in Berndorf. Ich habe eine fünfzehn Jahre ältere Schwester. Wir hatten nur eine kleine Zweizimmerwohnung und ich musste mir das Bett mit meiner viel älteren Schwester teilen. Sie war aber sehr oft weg, weil sie Saisonarbeit machte. In Berndorf besuchte ich die Volksschule, in Bruck die Hauptschule und in Gallneukirchen die Haushaltungsschule. Die Krankenpflegeschule absolvierte ich dann in Graz. Meine Eltern waren ausgeprägte Sozialisten und ich wuchs in dieses Helfen einfach mit hinein. Bis zum Abschluss der Volksschule war

ich nach dem Unterricht fast immer bei meiner Mutter im Kindergarten und dadurch war ich gewohnt, dass immer viele Menschen um mich waren. Kindergärtnerin wollte ich allerdings nicht werden. Aber die soziale Ader war offenbar in der Familie vorhanden. Dass mir der Krankenpflegeberuf so viel Freude machte, war vielleicht bei unserer Familie schon genetisch bedingt, denn meine Urgroßmutter war in Mureck Hebamme und war auch in der Hauskrankenpflege tätig.“ Nach der Diplomierung arbeitete Brigitte Passek in diversen Krankenhäusern und übernahm schließlich die Leitung des Pflegeheims in Kapfenberg. Als Gemeinderätin und später als Stadträtin in Bruck an der Mur kümmerte sie sich vor allem um soziale Anliegen.

IN DIE VOLKSHILFE HINEINGEWACHSEN

Sich in der Volkshilfe zu engagieren, hatte in Brigitte Passeks Familie Tradition. Sie erinnert sich: „Die Mama war Gründungsmitglied der Brucker Volkshilfe-Bezirksgruppe. Sie hat sich sehr für die Seniorenaktionen eingesetzt und da habe ich sie oft mitbegleitet. In der alten Musikschule in Bruck, vormals war das das Bürgerspital, stand der Volkshilfe ein Raum zur Verfügung für die Treffen. Es gab nur einen Kachelofen und so mussten sie sehr früh morgens einheizen, damit es warm für die Seniorentreffen wurde. Dort war der erste Anlaufpunkt für Ältere und da saßen die Leute dann einmal pro Woche bei Kaffee und Kuchen zusammen. Natürlich wurden auch Haussammlungen von den Ehrenamtlichen abgewickelt, Ausflüge wurden organisiert. Es gab aber auch Spenden von den Sparkassen und Subventionen von der Gemeinde für die ehrenamtliche Tätigkeit. Es gab auch schon sehr früh Essenzustellungen. Das Essen wurde im städtischen Kindergarten gekocht und von ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen dann ausgeführt. Das schmutzige Geschirr wurde ebenfalls im Kindergarten von diesen Frauen abgewaschen.“

SOZIALPOLITISCHE ANLIEGEN UND ERFOLGE

Sowohl in der Volkshilfe als auch auf kommunalpolitischer Ebene machte sich Brigitte Passek für sozialpolitische Anliegen stark. „Ich habe mich zum Beispiel für die Integration behinderter Kinder im Kindergarten eingesetzt. Dazu mussten wir viele Kindergärten anfahren, ehe sich einer dazu bereit erklärte, auch Kinder mit Behinderungen in den Regelkindergarten aufzunehmen. In den Schulen zeigte sich damals das gleiche Problem. Natürlich war es auch wichtig, das Seniorenheim zu bekommen, aber auch ein Frauenhaus stand auf unserer To-do-Liste.“ Brigitte Passek half außerdem persönlich mit in jener Zeit, als die mobilen Gesundheitsdienste noch in den Kinderschuhen steckten.

„Da ich ja Krankenschwester war, habe ich in den frühen Achtzigerjahren begonnen, als Ehrenamtliche der Volkshilfe ‚Spritzendienst‘ zu machen. Das bedeutete, dass ich zu Menschen über das Sozialamt Bruck vermittelte wurde, um erforderliche Injektionen zu verabreichen. Das tat ich neben meiner Tätigkeit als Gemeinderätin. Es gab dann auch bald drei Heimhelferinnen der Volkshilfe.“

Über den in Bruck initiierten Pflegepreis gerät Brigitte Passek ins Schwärmen: „Was in Bruck speziell ist, ist die Auslobung des Pflegepreises für Menschen, die zu Hause jemanden betreuen. Das wird im vom Bürgermeister zur Verfügung gestellten Rathaussaal festlich begangen. Darauf sind wir schon stolz. Das hat sich aus dem Gedanken der privaten häuslichen Pflege heraus ergeben und da werden diese Menschen geehrt, die innerfamiliär ihr Bestes geben. Hier werden sie dann einmal in aller Öffentlichkeit bekannt gemacht und bekommen auch eine finanzielle Unterstützung für diese Arbeit. Die Volkshilfe Wien hat diese Idee übernommen und wir sind stolz, dass wir hier die Ideenfinder waren. Da geht es um Wertschätzung für den unglaublichen Aufwand und die Hingabe, wenn Familienangehörige Pflege übernehmen und damit den Staat entlasten. Ich kann mich erinnern, dass die erste Preisträgerin eine Mutter war, die ihre dreißigjährige, schwer spastisch behinderte Tochter seit ihrer Geburt pflegte.“

Und abschließend resümiert Brigitte Passek: „Ich glaube, für mich ist es das Wichtigste, Ruhe zu bewahren, alles positiv zu sehen, und auch wenn etwas nicht gleich funktioniert, dranzubleiben. Sollte etwas nicht umsetzbar sein, eventuell etwas anderes zu finden, was man anstelle des ursprünglich Gewünschten umsetzen kann.“ Und mit dieser Einstellung trägt Brigitte Passek seit vielen Jahren dazu bei, dass die Gesellschaft ein kleines Stück menschlicher wird.

PORTRÄT

Heidi Reinprecht

Bezirksverein Leibnitz



Foto: Volkshilfe Steiermark

Anfang der 1990er-Jahre baute Heidi Reinprecht für die Volkshilfe das Projekt Heimhilfe auf. Sie war auch maßgeblich an der Gestaltung des neu entstandenen Berufsbildes der Heimhelferin beteiligt.

HELFEN ALS LEBENSAUFGABE

Als älteste Tochter in eine kinderreiche Familie geboren, sorgte Heidi Reinprecht schon in jungen Jahren für ihre Geschwister, wenn ihre chronisch kranke Mutter ausfiel. Das Helfen war ihr damit schon von klein an mitgegeben worden. Und auch später hatte sie ein Gespür dafür, wenn andere Menschen Unterstützung brauchten. Aufgewachsen in Lebring in einem sozialdemokratisch geprägten Haushalt gründete sie früh eine eigene Familie und war dann lange Jahre bei den Kindern zu Hause. Sie erinnert sich gern an diese Zeit: „Wir wohnten damals in einer Siedlung, in der lauter junge, kinderreiche Familien wohnten. Ich war ja zu Hause und habe mich immer um Menschen gekümmert. So habe ich dort mit den Kindern den Radraum in einen Kommunikationsraum

umgewandelt. Wir haben Theater gespielt. Wenn es im Sommer schön war, habe ich mit den Kindern Kinderolympiade gemacht oder Malaktionen gestartet.“ In dieser Zeit wurde Heidi Reinprecht auch politisch aktiv, sie engagierte sich unter anderem bei den Kinderfreunden, den SPÖ-Frauen und auch im Gemeinderat. Gefördert wurde sie dabei auch von der späteren Frauenministerin Johanna Dohnal. Sie besuchte verschiedenste Seminare und Schulungen und war intensiv in der Friedensbewegung engagiert.

AUF- UND AUSBAU DES PROJEKTS HEIMHILFE

Über ihre vielfältigen ehrenamtlichen Aufgaben entstand auch der Kontakt zur Volkshilfe-Bezirksorganisation Leibnitz, die von Franz und Agnes Trampusch schon

1977 aufgebaut worden war. Heidi Reinprecht erzählt: „Zu Weihnachten bekamen wir in der Gemeinde immer wieder Lebensmittelpakete von der Volkshilfe mit dem Auftrag: Ihr kennt eure Gemeindemitglieder, ihr wisst, wer am notwendigsten eine Hilfe braucht, also bringt denen diese Pakete. Und das hat mich immer sehr gefreut. Das war mein erster Kontakt mit der Volkshilfe. Ich dachte, da gibt es also einen Verein, der ist sozial und kümmert sich um arme Menschen.“ Und als ihre Gemeinderatskollegin Karla Grossmann schließlich in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre die Ortsorganisation Kaindorf aufbaute, unterstützte sie sie dabei.

Auch die ersten Aktivitäten, Heimhelferinnen einzusetzen, fallen in diese Zeit. „Damals hat es in der Region kaum Frauenarbeitsplätze gegeben. Irgendwann hat man dann begonnen, Frauen, die eine Beschäftigung suchten, über die Volkshilfe zu anderen Menschen zu schicken und diese in ihren Lebensanforderungen zu unterstützen. Dafür hatten sie aber noch keine spezifische Qualifikation, das war reine Nachbarschaftshilfe, die aber honoriert wurde. Das Ganze wurde über den Verein abgewickelt und damit erhielten die dann auch eine Art Bezahlung, waren aber nicht versichert.“

Nach der Kinderpause wurde Heidi Reinprecht im AMS Leibnitz vorstellig und man regte an, ein Projekt zum Aufbau der Heimhilfe zu starten. „Ich habe mir dann die Situation im Bezirk angesehen. Es gab kaum Frauenarbeitsplätze und insgesamt viele Pendler. Zurück blieben die Frauen, die Kinder und betagte Menschen, die eine Versorgung brauchten. So dachte ich mir, ich muss aus dem vorhandenen Potenzial etwas zimmern, das nachhaltig ist. Dann habe ich ein Konzept entwickelt, zuerst ein Rohkonzept, dann ein Feinkonzept und natürlich auch ein Finanzierungskonzept, und damit sprach ich beim AMS vor. Für die Bedarfserhebung fuhr ich zu allen Bürgermeister*innen des Bezirks, da sie diejenigen waren, die ihre Bewohner und Bewohnerinnen am besten kannten und

ungefähr einschätzen konnten, wer in den kommenden Jahren Unterstützung zu Hause braucht. Ich habe ihnen erzählt, was wir anbieten möchten, dass wir die Frauen auch ausbilden wollen, damit ältere Menschen, die zu Hause Unterstützung brauchen, daheimbleiben können und somit nicht in ein Altersheim umziehen müssen. Ich habe 36 Gemeinden besucht und hatte damit statistische Daten.“ Schritt um Schritt gelang es Heidi Reinprecht mit viel Einfühlungsvermögen in die konkrete Situation der Menschen in der Region, das Projekt aufzubauen. Wichtig war ihr dabei, die späteren Heimhelferinnen auch gut auf ihren Einsatz vorzubereiten. So entwickelte sie eine Ausbildung, für die das Arbeitsmarktservice 120 Arbeitssuchende einlud, aus denen schließlich 16 geeignete Personen ausgewählt wurden. Als Trägerorganisation für das Projekt fungierte die Volkshilfe.

PERSÖNLICHE ERFOLGE

Über die Jahre wuchs das Projekt steiermarkweit und 1996 wurden auch die gesetzlichen Grundlagen für die Heimhilfe geschaffen. „Der Lehrplan, das Konzept, stammte alles von mir. Barbara Gross hat mir das erste Blatt des Landesgesetzes übergeben und das war ein sehr, sehr schöner Moment für mich. Eigentlich war das der größte Erfolg in meiner Tätigkeit, dass es mir gelungen war, einen neuen Berufsstand zu schaffen, und durch das dazugehörige Gesetz waren die Heimhelferinnen nun auch juristisch abgesichert.“ Aber auch an ihre ehrenamtliche Arbeit in der Volkshilfe denkt Heidi Reinprecht gerne zurück: „Das Schönste für mich waren die Seniorennachmittage in Kaindorf mit Karla Grossmann. Wir haben zum Beispiel die Geburtstage gefeiert. Oft waren das Menschen, die alleine waren und keine Möglichkeit hatten, daheim zu feiern. Die haben dann Wein oder Verhackert mitgebracht und gebeten, dass wir die Brote streichen. So konnten diese Menschen durch unsere Mithilfe ein Fest feiern, das sie alleine nicht hätten bewerkstelligen können. Dieses Kümmern um die Kleinigkeiten des Lebens hat einfach eine große Wirkung.“

„Dieses Kümmern um die Kleinigkeiten des Lebens hat einfach eine große Wirkung.“

Wussten Sie, dass ...?

AKTION 8000

Zwischen 1980 und 1983 stieg die Arbeitslosigkeit in Österreich von 1,9 % auf 4,5 % an. Der damalige Sozialminister Alfred Dallinger setzte daraufhin bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit an unterschiedlichen Hebeln an. Er förderte den Übertritt in die Pension, führte die Ausdehnung des Mindesturlaubs auf fünf Wochen ein und initiierte durch die experimentelle Arbeitsmarktpolitik zahlreiche Projekte, um der Langzeit- und Jugendarbeitslosigkeit beizukommen bzw. den Berufswiedereinstieg zu erleichtern.

Im Rahmen der „Aktion 8000“ sollten 8.000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Eine Studie des AMS ergab, dass es von 1983 bis 1995 tatsächlich 11.500 dauerhafte Arbeitsplätze waren. Im Sozialbereich wurde damit der Grundstein für den Ausbau von Dienstleistungen (z. B. Heimhilfe, Tagesmütter etc.) gelegt, aber auch der Beratungssektor und der Kultur- und Kreativbereich profitierten davon.

PORTRÄT

Karla Grossmann

Bezirksverein Leibnitz



Foto: Volkshilfe Steiermark

Als junge Mutter eines kranken Kindes hat Karla Grossmann vor fast fünfzig Jahren erfahren, wie wichtig es ist, Unterstützung zu bekommen. Die Motivation für ihr ehrenamtliches Engagement fußte somit auf persönlicher Betroffenheit und orientierte sich an Vorbildern in der Familie.

HELFEN ALS FAMILIENTRADITION

„Schon meine Urgroßmutter, meine Großmutter und meine Mutter haben Pflegearbeit in der Umgebung geleistet. Das war damals auf Basis von Nachbarschaftshilfe“, erinnert sich Karla Grossmann, die sich seit den 1980er-Jahren ehrenamtlich für die Volkshilfe engagierte und auch beim Roten Kreuz mitarbeitete. „Ich bin eine gebürtige Kaindorferin und wurde 1951 im Krankenhaus Wagna geboren. Meine Mutter war Hausfrau und half anderen bei der Wäsche und mein Vater war Maurer und war für die Arbeit viel in Wien. Nach der Pflichtschule absolvierte ich in Mureck die Hotel- und Gastgewerbeschule. Ich hätte dort noch im Internat die Schule länger besuchen können. Aber mein Vater

hat sehr wenig verdient und deshalb wollte ich schnell arbeiten gehen. Für die Schule in Mureck musste mein Vater nämlich fast zwei Drittel seines Verdienstes bezahlen. Ich war nach der Schule einige Zeit auf Saison, und zwar in Zell am See und auch in Radstadt. Da habe ich in der Hotellerie in der Küche als Beiköchin gearbeitet. Ich habe 1970 geheiratet, dann kamen meine Kinder. Mein Sohn wurde 1970, kurz nach meinem 18. Lebensjahr, geboren und mein zweites Kind, eine Tochter, bekam ich dann mit 20 Jahren. Für mich war es schön, so eine junge Mutter zu sein. Mein Sohn erkrankte allerdings leider mit sechs Jahren an einem Gehirntumor und verstarb dann mit elf Jahren.“ Durch die Krankheit des Sohnes wuchs der Kontakt zu helfenden Institutio-

nen wie dem Roten Kreuz und die junge Mutter erlebte, wie wichtig es ist, in solch schwierigen Situationen Hilfe zu bekommen.

HANDGESTRICKTE AKTIVITÄTEN

In den 1980er-Jahren entdeckte Karla Grossmann dann, wie beglückend es sein kann, sich selbst sozial zu engagieren. Sie erzählt: „Da hat sich dann auch einiges entwickelt und wir haben Dinge ehrenamtlich organisiert. Eine Kinderolympiade, den Kinderfasching und Ähnliches haben wir veranstaltet. Wir wurden dann auch angesprochen, etwas für ältere Menschen zu machen. Da haben wir 1987 die Ortsgruppe [der Volkshilfe] Kaindorf gegründet und auch Aktivitäten für ältere Menschen angeboten. Ich war beim Start der Ortsgruppe Kaindorf jedenfalls gleich als Obfrau aufgestellt.“

Neben dem Essen auf Rädern in der Gemeinde wurde in den 1990ern auch die Heimhilfe installiert. „In Kaindorf haben wir ‚Essen auf Rädern‘ angeboten. Der Wirt ist mit seinem Fahrzeug gefahren und eine ehrenamtliche Mitarbeiterin fuhr mit und hat die Essen bei den Kunden ausgeteilt. Ehe dann das Heimhilfe-Projekt der Volkshilfe startete, haben wir schon einen Probeablauf hier in Kaindorf versucht und erst danach hat Heidi Reinprecht [Projektleiterin des Volkshilfe-Heimhilfe-Projekts] den ersten Lehrgang für Heimhelferinnen am Seggauberg gestartet. Heidi hatte solche Kraft und hat so viel Energie in dieses Projekt hineingegeben! Wir haben von der Gemeinde für die Mitarbeiterinnen einen Zuschuss erhalten. Unser Bürgermeister hat die Stundenabrechnungen gemacht und war auch unser Kassier. Auch ich habe die Heimhelferinnenausbildung gemacht.“ Im Rahmen der Volkshilfe-Vereinsarbeit wurden außerdem zahlreiche Basare veranstaltet, für die die Vereinsmitglieder gebastelt und gestrickt haben. Mit den Verkaufserträgen konnte man dann hilfebedürftigen Menschen Unterstützungen gewähren. Neben der finanziellen Hilfe sah Karla Grossmann auch immer Information als

einen wichtigen Faktor, der Menschen aus einer verfahrenen Situation herauszuhelfen vermag. So hat sie eine Zeit lang Vorträge zu rechtlichen und gesundheitlichen Themen organisiert. Karla Grossmann dazu: „Ich habe Fachleute und Ärzte eingeladen oder Vortragende aus dem ÖGB bekommen und wir konnten entweder die Räumlichkeiten der Gemeinde nutzen oder zum Beispiel auch das Foyer der Schule. Ich hatte immer große Unterstützung von der Gemeinde dafür.“

AUS VOLLEM HERZEN

Als beglückend empfindet Karla Grossmann, wenn die Hilfestellungen und Unterstützungen, die über die Volkshilfe angeboten werden, den Alltag der Menschen schöner machen und ihnen Erfolgserlebnisse bereiten. Sie resümiert: „Ein älteres Ehepaar, das wirklich miteinander alt geworden ist (...). Er ist dann schon sehr demont gewesen, aber die beiden sind gemeinsam auf der Bettbank gesessen. Er hat sie gestreichelt, umarmt und die waren einfach so wahnsinnig lieb zueinander, dass mir das ganz speziell im Gedächtnis geblieben ist. Das alles war nur möglich, da sie durch mobile Unterstützung und ehrenamtliche Besucherinnen immer noch zu Hause leben konnten.“

Auch fand ich es sehr lustig und schön, als wir am Salzstiegl mit den Pensionisten auf Urlaub waren. Dort gab es keinen Lift in den ersten Stock. Die Pensionisten haben sich zuerst ziemlich aufgeregt und es dauerte am ersten Tag sehr lange, bis sie diese paar Treppen überwanden. Es gab aber auf beiden Seiten Handläufe zum Anhalten. Am Ende desurlaubes war es unglaublich, wie flott sie die Treppen rauf- und runtergingen und wie fit sie dadurch geworden sind. Und für mich selbst war das ein Erfolg: Es war mir möglich durch die Hospiz- und die Heimhelferinnenausbildung, Familien, Klienten und Senioren aus vollem Herzen und mit entsprechenden Kenntnissen zu betreuen, und das ist und war immer etwas sehr Wertvolles für mich.“

PORTRÄT

Günther Prutsch

Bezirksverein Radkersburg



Foto: Volkshilfe Steiermark

Sowohl als Landtagsabgeordneter als auch als Mitarbeiter des Arbeitsmarktservices war es Günther Prutsch ein Anliegen, Kinderbetreuungsplätze zu schaffen und dadurch Frauen in Beschäftigung zu bringen. Mithilfe der „Aktion 8000“ des Arbeitsmarktservices gelang es ihm gemeinsam mit der ersten Tagesmutter Gabriele Rossmann, das erste Tagesmutterprojekt der Volkshilfe in Radkersburg auf die Beine zu stellen.

AUFWACHSEN AN DER GRENZE

In der Nähe von Mureck, unweit der österreich-slowenischen Grenze, wuchs Günther Prutsch als Sohn einer Bauertochter und eines Eisenbahners auf. Der Blick über Grenzen, das Sprengen traditioneller Vorstellungen und der Widerstand gegen die vorherrschende politische Meinung waren für ihn prägend. Als eingelebter Sozialist stand der Vater stets in Opposition zur bäuerlich-konservativen Umgebung und schärfte auch beim Sohn den Blick für Ungerechtigkeiten und das damit verbundene Veränderungspotenzial.

Günther Prutsch erinnert sich: „Ich bin in Lichendorf geboren. Mein Bruder ist neun Jahre jünger. Meine ersten Erinnerungen sind fotografisch und gehen bis zu meinem dritten Lebensjahr zurück. Ich sehe mich heute noch mit Steinen, Hölzern und Federn unter dem schwarzen Regenschirm spielend auf dem Feld, auf dem die Frauen gearbeitet haben.“ Die Mutter hatte das Kleinkind nämlich mit aufs Feld genommen, während sie ihrer Arbeit als Tagelöhnerin nachging. „Ich habe noch in der Mur schwimmen gelernt, wobei in der Mitte der Mur die Grenze war. Erinnerunglich ist mir ein

Streich von einigen Jugendlichen, die unbedingt ausreizen wollten, wie weit sie in der Mur Richtung des anderen Ufers schwimmen könnten. Es wurde dann aber tatsächlich geschossen und die Buben wurden rausgefischt, in Badehosen nach Marburg gebracht und mussten dort nächtigen. Am nächsten Tag durften sie wieder nach Hause und unter den Jugendlichen waren die natürlich die ‚Heroes‘. Ich war ja noch zu jung, aber trotzdem voller Bewunderung. Die Grenze war für uns immer präsent, aber nicht bedrohlich.“ Und die Grenze weckte auch die Neugierde herauszufinden, wie wohl die Welt auf der anderen Seite aussehen mochte.

PROJEKT TAGESMÜTTER

Mit der Kleinkindbetreuung machte Günther Prutsch schon früh seine Erfahrungen. Er erzählt: „Meine Mutter hat ja am Feld gearbeitet und ich musste sehr frühzeitig mit der Kinderbetreuung – vom Wickeln übers Flascherlkochen und so – anfangen. Ich habe also sehr früh meine Affinität zur Kinderbetreuung entwickelt und ich weiß halt dadurch auch, worum es geht.“ Besonderes Augenmerk legten die Eltern auf die Bildung ihrer Söhne und so besuchte Günther Prutsch das Gymnasium. 1977 begann er dann seinen Dienst im Arbeitsmarktservice.

„Dort bin ich sehr frühzeitig darauf gestoßen, dass es im Bereich der Kinderbetreuung große Lücken gab. Betreuen und Pflegen ist ja immer noch weiblich besetzt und im AMS merkte ich, dass viele keinen Beruf ausüben konnten, weil sie niemanden in der Umgebung hatten, der in ihrer Abwesenheit die Kinderbetreuung übernehmen konnte. Das hat mich über längere Zeit sehr bewegt. Es hat zwar ein Kindergartenangebot hier am Land gegeben, das fixe Öffnungszeiten hatte, aber das hat mit den Arbeitszeiten nicht zusammengepasst. So ist die Idee der Tagesmütter immer mehr in meinem Kopf gewachsen. Über eine Projektvorbereitung und durch meine Tätigkeit beim AMS war es dann möglich,

hier den Grundstein dafür zu legen.“ Über die Anfangsschwierigkeiten kann Günther Prutsch ein Lied singen: „Die Bürgermeister beriefen sich auf die vorhandenen Strukturen, nämlich Kindergärten mit fixen Öffnungszeiten, und meinten, dass die Frauen sowieso selbst auf ihre Kinder schauen sollten. Bei den ersten Versuchen, mit Entscheidungsträgern darüber zu diskutieren, stieß ich mit dem Hinweis ‚Deine kommunistischen Ideen kannst du dir sparen!‘ auf großes Unverständnis. Trotz dieser Startschwierigkeiten ging das Projekt aber schließlich relativ rasch voran.“

Im Rahmen der Projektvorbereitung initiierte Günther Prutsch dann die Gründung eines eigenen Volkshilfe-Bezirksvereins als Projektträger. Die mangelnde Unterstützung der Kommunen konnte man durch eine Förderung im Rahmen der „Aktion 8000“ wettmachen. Gabriele Rossmann war die erste Tagesmutter, die Günther Prutsch gewinnen konnte, und sie baute das Projekt schließlich steiermarkweit für die Volkshilfe aus.

LANGER ATEM

Seine Beharrlichkeit half Günther Prutsch beim Auf- und Ausbau der Kinderbetreuung, aber auch später bei der Einführung der mobilen Dienste durch die Volkshilfe in den südsteirischen Bezirken. Und als großen persönlichen Erfolg verbucht er für sich, dass einige seiner früheren Kritiker:innen ihm letztlich zugestanden, mehr Weitblick als sie selbst gehabt zu haben, und ihm dafür Anerkennung zollten, diese heute unverzichtbaren Dienstleistungen mitinitiiert zu haben.



Wussten Sie, dass ...?

LEBEN AN DER GRENZE

Mit dem Friedensvertrag von Saint-Germain erfolgte die Abtrennung der sogenannten Untersteiermark, die heutige Grenzziehung geht also auf die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zurück. Sowohl die slowenischsprachige Minderheit in Österreich als auch die deutschsprachige Minderheit im damaligen Jugoslawien erfuhr in der Folge Benachteiligungen. Aber langsam kehrte auch wieder Normalität ein, die Mur wurde für Freizeitaktivitäten genutzt, und der kleine Grenzverkehr erlaubte die Weinernte jenseits der Grenze.

Auch wenn für viele Menschen der Verlust der Gebiete durch die neue Grenzziehung schmerzhaft war, lernte die Bevölkerung, sich mit den neuen Gegebenheiten zu arrangieren. Im Zweiten Weltkrieg allerdings, nachdem die deutsche Wehrmacht Jugoslawien ohne Kriegserklärung überfallen hatte und siegreich blieb, wurde die Grenze bis nach Kroatien vorgeschoben, sodass im Wesentlichen der Grenzverlauf vor Ende des Ersten Weltkrieges wiederhergestellt war. Es begann eine radikale Germanisierungspolitik unter Gauleiter Sigfried Uiberreither. Die deutsche Sprache wurde zur ausschließlichen Amts- und Unterrichtssprache erklärt, Massendeportationen und Hinrichtungen waren an der Tagesordnung. Der aufkommende Widerstand wurde brutal niedergeschlagen.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Grenze dann zum Frontverlauf, die Sowjetarmee nahm Radkersburg ein und übergab die Stadt erst nach drei Monaten an die britische Besatzungsmacht. Partisanenverbände erhoben Anspruch auf Radkersburg, weshalb die Bezirkshauptmannschaft sich nach Mureck verlegte. Bald darauf, vor allem als Folge des beginnenden Kalten Krieges, wurden Jugoslawiens Gebietsansprüche abgelehnt. Die Südgrenze blieb in ihrer jetzigen Form erhalten, war aber nun Teil des Eisernen Vorhangs. Da Jugoslawien erkannte, dass der aufkommende Tourismus als Devisenbringer für das Land von großer Bedeutung war, war der Grenzverkehr allerdings hier weniger streng reglementiert als an anderen Stellen des Eisernen Vorhangs.

1969 wurde dann auch eine neue Brücke über die Mur in Radkersburg eröffnet, und durch den vermehrten Einsatz jugoslawischer sogenannter Gastarbeiter in Deutschland und Österreich gewann ein geregelter Grenzverkehr an Bedeutung. 1991 zerfiel der Vielvölkerstaat Jugoslawien und zehn Tage lang wurde in Slowenien, ganz nahe der österreichischen Grenze, gekämpft. Ein Kriegsflugzeug kam sogar bis nach Graz. Danach normalisierte sich die Lage und Slowenien entwickelte sich rasch zu einem beliebten Nachbarland, 2004 trat es in die Europäische Union ein. Auch in den Einrichtungen der Volkshilfe schätzt man den Zuzug slowenischer Arbeitskräfte. 2015 stand die Südgrenze aufgrund des Krieges in Syrien noch einmal im Licht der Öffentlichkeit. Tausende Flüchtlinge versuchten damals, über die Grenze nach Österreich und weiter nach Deutschland zu gelangen.

PORTRÄT

Egon und Elfriede Taucher

Bezirksverein Deutschlandsberg:
Ortsgruppe Limberg



Foto: Volkshilfe Steiermark

Egon Taucher war Musikant und immer schon in vielen Vereinen engagiert. Dadurch hatte er einen guten Draht zu den Menschen in der Region. Das kam ihm auch zugute, als er 1986 die Volkshilfe-Ortsgruppe Limberg aufbaute und mit seiner Frau Elfriede in den Folgejahren ein Heimhilfeprojekt führte.

ZWEI MENSCHEN FINDEN ZUEINANDER

Egon Taucher wurde in Steyeregg in der Weststeiermark geboren und ist auch dort aufgewachsen. Als junger Mann verschlug es ihn nach Hieflau, wo er im Bergbau beschäftigt war. An einem seiner freien Tage lernte er dort im Kino seine Frau Elfriede, eine geborene Hieflauerin, kennen. Sie arbeitete in dieser Zeit in Erholungsheimen für Bergarbeiter und auch sie hatte gerade ihren freien Tag. Bald waren die beiden ein Paar. Als Egon Tauchers Eltern betagter wurden, wünschten sie sich, der Sohn möge mit seiner Frau zurück nach Steyeregg ziehen. Und der Zufall wollte es, dass ein Nachbarhaus der Eltern zum Verkauf stand, sodass Familie Taucher in die Weststeiermark zurückkehrte.

Vieles verband das junge Paar, vor allem auch, dass sie beide in einem Umfeld aufgewachsen waren, wo das Helfen an oberster Stelle stand.

VOLKSHILFE LIMBERG

Persönliche Betroffenheit führte schließlich zum Engagement des Ehepaars Taucher bei der Volkshilfe. Da Egons Mutter erkrankt war, erhielt sie Unterstützung von den mobilen Einsatzkräften der Volkshilfe, woraufhin sie ihren Sohn bat, „doch auch einmal für alte Leute etwas auf die Beine zu stellen“. Er erinnert sich: „Ich hatte ja mittlerweile meine Vereinstätigkeit aufgegeben. Auch Berti Wieser, die Bezirksvorsitzende der Volkshilfe Deutschlandsberg, sprach mich an und fragte mich, ob

ich mich nicht im Volkshilfe-Ehrenamt engagieren wollte. Ich entschied mich, mitzuarbeiten. Ich habe dann gleich eine Ortsgruppe gegründet. Schon im ersten Jahr warb ich viele Mitglieder und für sie organisierte ich auch gleich eine Adventfeier. Da waren immer sehr viele Leute. Es gab ja viele alleinstehende Personen. Die Volkshilfe hat damals auch jemanden betreut, der allein war, und dieser Mann hat schließlich sein Haus der Volkshilfe hinterlassen und mit dem Erlös aus dem Hausverkauf haben wir das Volkshilfebüro eingerichtet.“

Mit viel persönlichem Einsatz machte Egon Taucher die Arbeit der Volkshilfe in der Region bekannt. Er erzählt: „Ich bin überall hingefahren, um neue Mitglieder zu werben bzw. die Dienstleistungen der Volkshilfe bekannt zu machen. Meine Fahrten gingen bis auf die Grenze zum Radlpass und in jeder Gemeinde kontaktierte ich zuerst die Bürgermeister. Denen habe ich dann erklärt, was die Volkshilfe leistet, und natürlich versuchte ich auch, Gelder für den Verein zu lukrieren. Die einzigen Einnahmequellen waren ja die Erträge aus dem ‚Weiberball‘. Und es gab die Gelder aus dem Verkauf der Mitgliedsmarken.“

DAS PROJEKT HEIMHILFE WÄCHST

Egon Tauchers Kontaktfreudigkeit kam ihm beim Aufbau des Heimhilfeprojekts zugute. „Als Musiker kannte ich viele Leute hier im Ort und so habe ich die ersten Mitarbeiterinnen als Heimhelferinnen angeworben. Da ich viele Leute hier kenne, konnte ich mich vorab über deren Fähigkeiten und Charakter erkundigen, ehe sie für uns arbeiteten. Die ersten sind am Anfang zu Fuß bis nach Schwanberg oder Wies gegangen.“ Quasi vom Küchentisch aus organisierten Egon und Elfriede Taucher den Einsatz der Heimhilfen und beide sind sich einig: „Wenn man heute die Mitarbeiterinnen der frühen Jahre fragt, dann waren die Zusammenkünfte in unserem Haus für alle das Schönste. Wir haben hier die Dienstpläne gemacht, die Stunden wurden abgerechnet und wir saßen hier alle zusammen und besprachen die für die Abwick-

lung erforderlichen Dinge. Außerdem war es nett, wenn alle einander zumindest bei diesen Momenten treffen konnten. Da kam ein Laib Brot und ein Schüssel Verhackert auf den Tisch. Diese Treffen fanden immer am Freitag nachmittags statt und damit konnte die Planung für die nächste Woche gleich gemeinsam abgesprochen und die Informationen besprochen werden.“

Mit ehrenamtlicher Arbeit wurde also die mobile Betreuung älterer Menschen aufgebaut und die organisatorischen Arbeiten für den Einsatz der angestellten Mitarbeiterinnen wurden ebenso ehrenamtlich erledigt. Auch die verschiedensten Formen der Werbung wurden dabei von Egon Taucher berücksichtigt. Er berichtet: „Die Mitarbeiterinnen fuhren mit ihren eigenen Pkws. Ich sprach dann Herrn Pretner [Direktor der Volkshilfe Steiermark] an und meinte, dass die Heimhelferinnen nicht als solche erkennbar seien und dass es gut wäre, wenn wir die Volkshilfe sichtbarer machen könnten. Herr Pretner teilte mir mit, dass er für die Autos der Heimhelferinnen Dreiecke mit Logo und einem Magneten vorgesehen habe, die am Autodach anzubringen sind. Diese Dreiecke gingen aber oft verloren oder beschädigten das Autodach. Die Heimhelferinnen waren ja auch auf Waldstraßen unterwegs und es brauchte nicht viel, dass ein Ast so ein Dreieck vom Dach streifte. Das Einsatzgebiet erstreckte sich schließlich vom Radlpass bis nach St. Anna, Glashütten und Trahütten, oft bis zu den Bezirksgrenzen von Leibnitz. Weil die Magnetdreiecke leicht verloren gingen, wurden in weiterer Folge Tafeln mittels Dachträger am Auto fixiert. Diese erregten viel Aufmerksamkeit und oft wurden die Heimhelferinnen darauf angesprochen. Und so kamen wir auch zu immer mehr Kunden.“

Für das Ehepaar Taucher war diese Pionierzeit ein schönes, gemeinsames, mitunter aber auch kräfteraubendes Abenteuer, durch das der Grundstein für die wichtige Dienstleistung Heimhilfe gelegt wurde.

PORTRÄT

Maria Rinnhofer

Bezirksverein Mürzzuschlag



Foto: Volkshilfe Steiermark

Maria Rinnhofer war bereits in den 1980er-Jahren Vorsitzende des Volkshilfe-Bezirksvereins Mürzzuschlag. Politisch war sie durch ihr Elternhaus in der Sozialdemokratie verortet und entdeckte als junge Mutter selbst die Gestaltungsmöglichkeiten in dieser Bewegung auf kommunaler Ebene.

NACHKRIEGSKINDHEIT

Maria Rinnhofer wurde 1944 als viertes und somit jüngstes Kind der Familie in Mürzzuschlag geboren. Die ersten Kindheitsjahre verbrachte sie ohne Vater, denn dieser kehrte erst 1949 aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Über ihre Kindheit in der Nachkriegszeit erzählt sie: „Ich hatte zu Beginn große Angst vor ihm [dem Vater], da es ja nie einen Mann bei uns in der Familie gegeben hatte und er für mich ein Fremder war. Heute frage ich mich, wie meine Mutter das geschafft hat, uns alleine großzuziehen. Aber damals hatte niemand viel und wahrscheinlich hat es deshalb funktioniert. Ich habe zwei Brüder und eine Schwester. Wir hatten eine kleine Wohnung. In Mürzzuschlag besuchte ich die

Volks- und die Hauptschule. Dann habe ich Verkäuferin gelernt. Während der Gefangenschaft meines Vaters war meine Mutter finanziell von der Fürsorge unterstützt worden. Als mein Vater wieder zu arbeiten begann, musste er die Unterstützung, die meine Mutter in seiner Abwesenheit erhalten hatte, zurückzahlen.“

SOZIALES UND POLITISCHES ENGAGEMENT

Persönliche Kontakte und die Zeitschrift „Die Frau“ führten Maria Rinnhofer in die SPÖ. Sie erinnert sich: „1972 war ich noch zu Hause und damals gab es eine Zeitung, die hieß ‚Die Frau‘. Diese Zeitschrift war von den Bundes-SPÖ-Frauen initiiert und war sehr verbreitet. Alle SPÖ-Funktionärinnen trugen diese Zeitung aus. Das

war ein tolles Blatt, weil es immer einen Fortsetzungsroman drin gab und viele gute Rezepte. Außerdem war immer sehr viel über Neuerungen nachzulesen. Meine Schwägerin hat diese Zeitung ausgetragen und als sie auf Urlaub fuhr, hat sie mich gebeten, ihre Route zu übernehmen. Dabei lernte ich Melanie Tirnthal [damals SPÖ-Bezirksfrauenvorsitzende] kennen, mit der ich mich sofort gut verstand. Ich übernahm den Vorsitz der SPÖ-Frauen und in den weiteren Jahren dann auch den Vorsitz in der Volkshilfe von 1982 bis 1986.“ In ihrer Wohngemeinde Ganz war Rinnhofer außerdem von 1975 bis 1985 als Gemeinderätin tätig.

In den 1980er-Jahren konnte zusammen mit der Frauenvorsitzenden von Neuberg an der Mürz die erste mobile DGKP angestellt werden. Die Finanzierung erfolgte über die Gemeinden bzw. den Sozialhilfeverband Mürzzuschlag. „Die Diplomkrankenschwester hieß Frau Schneidhofer. Sie fuhr zu Menschen, die Pflege oder Betreuung brauchten, und war somit für die betroffenen Personen, aber auch für die Ärzte, die sonst diese Menschen betreuten, eine große Entlastung. Heimhelferinnen hatten wir erst später in der Region.“ Auch das Projekt Tagesmütter wurde von Maria Rinnhofer initiiert. Sie erzählt über die Anfänge: „1989 war ich noch im Büro der Stadtorganisation tätig und da wurde das Projekt der Tagesmütter vorgestellt, das für mich sehr interessant war. Ich wollte die Kinderbetreuung für den Bezirk unbedingt machen. Wir organisierten die entsprechenden Kurse und hatten schnell zehn bis zwölf Frauen, die den Kurs besuchten. Wir hatten alle möglichen Berufsgruppen in diesem Kurs, sogar Kran-

kenschwestern, weil es in der Region für Frauen sehr schwierig war, entsprechende Arbeitsplätze zu finden.“

Ein weiteres Projekt im Bereich Kinderbetreuung war das Kinderhaus für die Angestellten des LKH. Auch hier erinnert sich Rinnhofer an die Entstehung: „Wir haben dann mit den Angestellten des LKH das Projekt ‚Pumuckl‘ auf die Beine gestellt. Ursprünglich war es für Kinder der LKH-Angestellten im Alter von drei bis sechs Jahren angedacht. Dr. Emberger von der Landesregierung [Dr. Werner Emberger war Leiter des Kindergartenreferats der Steiermärkischen Landesregierung] war aber an der Gründung von Kinderhäusern, in denen über ein breiteres Altersspektrum Kinderbetreuung angeboten wurde, interessiert. Mit ihm konnten wir sehr gut zusammenarbeiten und so haben wir es hier im LKH auf die Beine gestellt. In diesem Kinderhaus wurden Kinder im Alter von 18 Monaten bis zum 15. Lebensjahr betreut.“

EIN GEDICHT ALS DANKESCHÖN

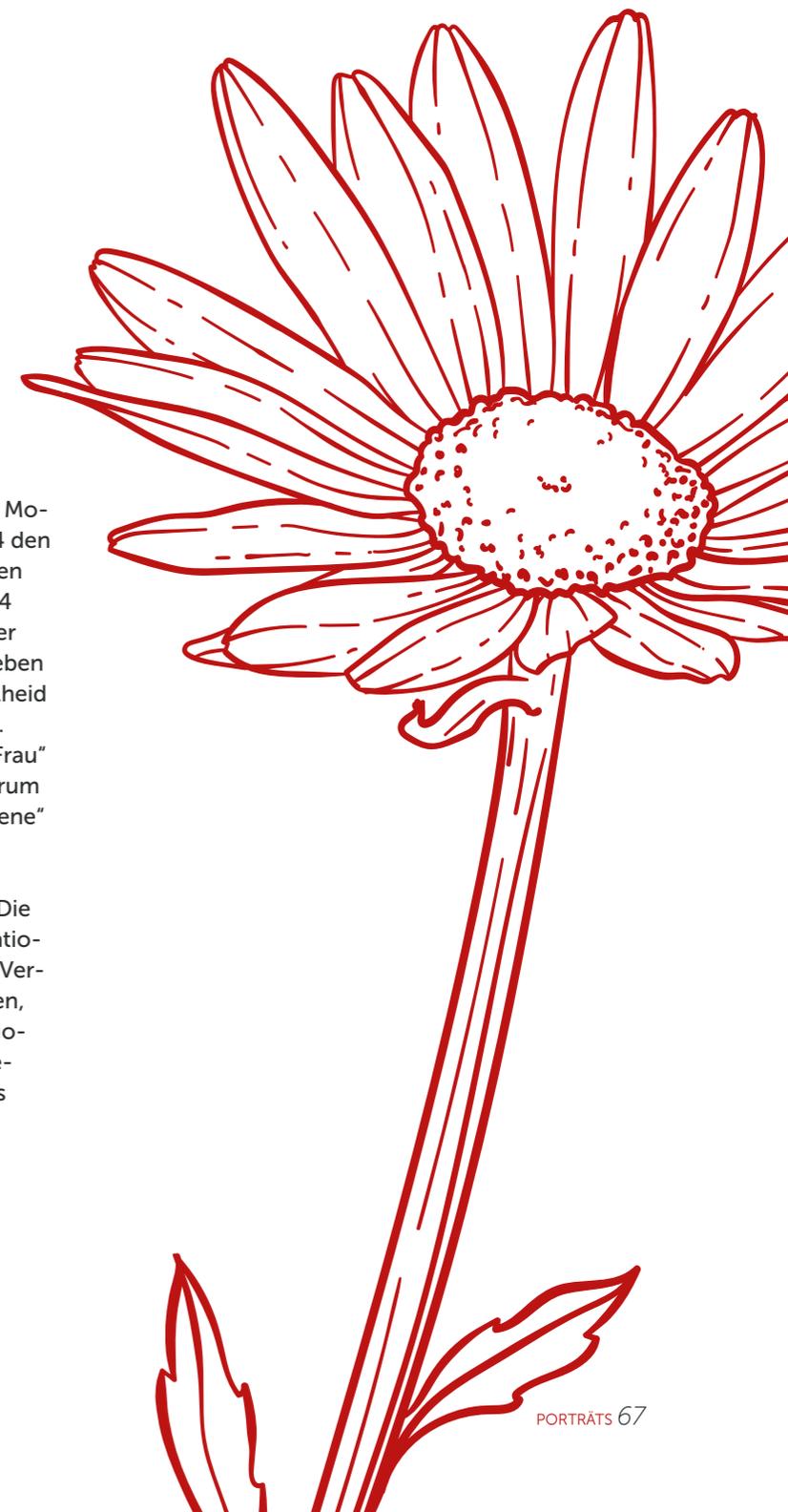
Von Urlaubsreisen für Mindestpensionist:innen über den Einsatz von Heimhelferinnen bis hin zu Projekten im Bereich Kinderbetreuung kann Maria Rinnhofer also auf eine erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken. Besonders positiv in Erinnerung geblieben ist ihr aber eine Familie aus Langenwang, die bei der Seniorurlaubsaktion der Volkshilfe mitgefahren ist. „Die waren so dankbar und haben dann ein ganz tolles Gedicht über die Volkshilfe verfasst, das ganz speziell war und uns allen so große Freude bereitet hat. Das war ihre Art, uns Dankeschön zu sagen.“

Wussten Sie, dass ...?

WOCHENZEITSCHRIFT „DIE FRAU“

Die Wochenzeitung „Die Frau“ erschien zwischen 1892 und 1987. Ursprünglich als Monatszeitschrift gegründet, trug sie bis 1924 den Namen „Arbeiterinnenzeitung“ und erschien von da an wöchentlich. In den Jahren 1934 bis 1945 wurde die Zeitung verboten. In der Redaktion der „Frau“ arbeiteten und schrieben solch berühmte Persönlichkeiten wie Adelheid Popp, Käthe Leichter und Marianne Pollak. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde „Die Frau“ mit der ebenfalls dem linken Medienspektrum zuzuordnenden Zeitschrift „Die Unzufriedene“ fusioniert.

1984 erhielt sie den Titel „Die neue Frau“. Die Zeitung war ein Organ der Frauenorganisationen der Sozialdemokratischen Partei. Der Vertrieb erfolgte durch Postversand, in Trafiken, aber auch mittels Kolportage durch Funktionär:innen bzw. Mitglieder der Frauenbewegung, wobei ein Anteil des Verkaufserlöses bei der jeweiligen Organisation verblieb. Vor allem die Kolportage beförderte den persönlichen Kontakt und die Möglichkeit zum Gespräch und zum Austausch.



PORTRÄT

Ursula Leger

Bezirksverein Mürzzuschlag



Foto: Volkshilfe Steiermark

Der Vorsitz in der Volkshilfe-Bezirksgruppe Mürzzuschlag kam für Ursula Leger im Jahr 1997 völlig überraschend. 2016 fasste sie ihr Hineinwachsen in die Volkshilfe und ihr ehrenamtliches Engagement wie folgt zusammen.

PLÖTZLICH BEZIRKSVORSITZENDE

„Am 6.11.1997 begleitete ich die Vorsitzende des Frauenkomitees Mürzhofen, Adelheid Jungbauer, zu einer Bezirkssitzung der SPÖ-Frauen nach Mürzzuschlag. Dort wurde ich, für mich vollkommen überraschend, zur Vorsitzenden der Volkshilfe Mürzzuschlag gewählt. Zu diesem Zeitpunkt war mir überhaupt nicht bewusst, welche Aufgaben und Pflichten die Vorsitzende der Volkshilfe im Detail hat. Aus diesem Grund fuhr ich zu einer Landessitzung der Volkshilfe nach Graz, um mich über die wichtigsten Aufgaben zu informieren. Von da an beschäftigte ich mich intensiv mit der Materie. Sehr wichtig war es mir, einen guten Kontakt zu den zuständigen Personen in den einzelnen Gemeinden zu haben, und so führte ich mit allen ausführliche Gespräche über

unsere Zusammenarbeit und die Aktivitäten, die wir für die Zukunft planten. Uns war es besonders wichtig, die Arbeit der Volkshilfe der Bevölkerung in den Gemeinden aufzuzeigen. Ich besuchte auch alle Bürgermeister im Bezirk, um mich ihnen vorzustellen, gemeinsame Aktivitäten zu besprechen und um Subventionen anzusuchen. Ich bat auch um die Möglichkeit, bei diversen Gemeindeveranstaltungen die Volkshilfe zu präsentieren. Alle Bürgermeister waren sofort bereit, die Volkshilfe zu unterstützen.“

SPENDENSAMMLUNGEN UND SOZIALE AKTIVITÄTEN

„In enger Zusammenarbeit mit den SPÖ-Frauen entwickelten wir Ideen, um die Volkshilfe bekannter zu ma-

chen und Geld einzunehmen. So waren wir laufend auf Messen, wo wir Sammellisten auflegten, sowie bei diversen Gemeindeveranstaltungen mit unserem Glücksrad. Die Preise, die es dabei zu gewinnen gab, bekamen wir von den regionalen Betrieben und anderen Unterstützern. Bei diesen Veranstaltungen wurden die Besucher dann darüber informiert, worum es sich bei dem Verein der Volkshilfe handelt, was unsere Aufgaben sind und dass das eingenommene Geld im Ort bleibt und damit hilfsbedürftige Menschen im eigenen Ort unterstützt werden. 1998 ermöglichten wir Mindestpensionisten einen Seniorenurlaub.

Mein Aufgabenbereich erstreckte sich von Mürzhofen bis nach Spital am Semmering und nach Mürzsteg. In diesem Gebiet führten wir jährliche Haussammlungen durch, wobei einiges an finanziellen Mitteln lukriert wurde. Weiters konnten wir auf die Unterstützung diverser Vereine zählen, wie etwa von der Hönigsberger Handarbeitsrunde oder vom Adventkonzert in Hönigsberg. Mit diesen Mitteln konnte sehr vielen Menschen in unseren Gemeinden rasch und unbürokratisch geholfen werden.“

MIT DEM HERZEN DABEI

„Wenn man ehrenamtlich arbeitet, dann macht man das aus dem Herzen heraus, weil man einfach mitlebt und so viel zurückbekommt. Das Amt der Volkshilfebezirksvorsitzenden war bestimmt sehr zeit- und arbeitsintensiv, trotzdem hat es mir immer große Freude bereitet zu sehen, wie dankbar die Menschen sind, wenn ihnen geholfen wird. Ich möchte diese Zeit bestimmt nicht missen.“

„Wenn man ehrenamtlich arbeitet, dann macht man das aus dem Herzen heraus.“

PORTRÄT

Johanna Schicker

Bezirksverein Leoben



Foto: Volkshilfe Steiermark

Als Gemeinderätin und Vizebürgermeisterin von Niklasdorf war Johanna Schicker eine engagierte Kommunalpolitikerin und hatte auch als Bundesrätin und Frauenpolitikerin ihre Aufmerksamkeit immer nahe bei den Menschen. Mit ihrer Arbeit im Volkshilfe-Bezirksverein gestaltete sie die soziale Zukunft der Region nachhaltig mit.

EIN KIND DER REGION

Johanna Schicker wurde 1943 in Bruck an der Mur geboren und ist in Niklasdorf aufgewachsen. Nach dem Besuch der Handelsschule verdiente sie sich als Büroangestellte in jenem Betrieb ihre Brötchen, der auch vielen Niklasdorfer:innen Arbeit bot, bei Brigl & Bergmeister nämlich, im Volksmund „die Bude“ genannt. Engagiert und politisch interessiert war sie schon früh und kam auch bereits 1975 in den Gemeinderat. Einige der weiteren Stationen waren ab 1985 das Vizebürgermeisteramt und ab 1986 der Bundesrat. Sowohl in der politischen Arbeit als auch in ihrer Tätigkeit für die Volkshilfe war es ihr wichtig, die Bedürfnisse der Menschen zu erkennen und diese ernst zu nehmen.

Politischer Gestaltungswille war der aus sozialdemokratischem Elternhaus stammenden Johanna Schicker gleichsam in die Wiege gelegt.

BÜRGERNAH UND ZUGEWANDT

1987 nahm Johanna Schicker zur Umsetzung wichtiger sozialpolitischer Projekte mit der Volkshilfe Kontakt auf und betrieb auch die Gründung der Ortsgruppe Niklasdorf, die dann in den Bezirksverein Leoben überging. Sie erzählt über die Anfänge der Volkshilfe in der Region: „Ich war zum damaligen Zeitpunkt Bundesrätin, Vizebürgermeisterin in Niklasdorf und damit vor Ort für den Sozialbereich zuständig. Zu dieser Zeit wurden betreuungsbedürftige Einwohner von fix angestellten

Altenhelferinnen der Bezirkshauptmannschaft Leoben versorgt. Dabei zeigte sich, dass sie an den Bedürfnissen der Niklasdorfer Einwohner vorbeiarbeiteten. Sie machten von 8 bis 16 Uhr Dienst, unabhängig davon, ob Bedarf bestand. Jede verfügte über ein Auto. Wir hatten Leute, bei denen aber um 7 Uhr eingeeizt werden musste, oder pflegebedürftige Personen hatten außerhalb dieser Dienstzeiten Hilfestellung für den Toilettengang nötig. Also entschloss ich mich, für Niklasdorf eine Altenhelferin einzustellen, und wandte mich deshalb an Herrn Pretner von der Volkshilfe. Ich nahm auch mit Berta Wieser in Deutschlandsberg Kontakt auf, denn ich wusste, dass sie schon Mitarbeiterinnen für diese Dienstleistung von der Volkshilfe hatte, und ließ mir von ihr die Vorgehensweise erläutern.

Wir haben dann eine ausgebildete Krankenschwester als Altenbetreuerin in Niklasdorf angestellt. Dann haben wir Spenden zusammengebettelt, damit wir für sie ein Werbeauto organisieren konnten. Der Wagen war mit Logos vollgeklebt, und so hatten wir das Geld für den Wagen hereinbekommen. In weiterer Folge kam dann die Kinderbetreuung dazu und um diese Schiene kümmerten sich Irmtraud Turrini und Sigrid Mayer. Sie organisierten alles rund um die Anstellung von Tagesmüttern und die erforderlichen Qualifizierungsmaßnahmen für diese Berufsgruppe.“

Aber auch ein eigenes Pflegeheim im Herzen von Niklasdorf war Johanna Schicker ein großes Anliegen. Sie erinnert sich: „Als Vizebürgermeisterin habe ich natürlich schon immer alle Geburtstagskinder aus Niklasdorf mit runden Ehrentagen, aber auch zu Weihnachten besucht. Dabei bin ich weit herumgekommen. Viele Niklasdorfer waren in Ermangelung eines eigenen Heimes in verschiedenen Pflegeheimen der Region rundherum untergebracht. So kam ich in viele Pflegeheime.

Dabei habe ich festgestellt, dass Pflegeheime zum Beispiel in Kindberg, Mürrzuslag, St. Marein, Mautern, Oberaich und anderen Orten bestanden. Niklasdorf war die viertgrößte Gemeinde im Bezirk und wir hatten noch kein Pflegeheim. Ich machte es mir persönlich zur Aufgabe, dafür zu sorgen, dass auch hier eines errichtet wird. Es wurde der Grundsatzbeschluss getroffen, das Heim im Ort zu installieren. Um den passenden Platz dafür zu finden, machten wir eine Rundfahrt durch die Gemeinde, bei der auch Franz Ferner anwesend war, und wir haben uns die Gemeindegründe angesehen, die zur Verfügung standen. Ich habe mich sehr für das Grundstück mitten im Ort eingesetzt, weil die Leute kurze Wege hatten. Sowohl jene, die als Besucher kamen, und auch die noch fitten Bewohner würden diese zentrale Lage sehr schätzen. Die Gemeinde stellte den Grund zur Verfügung, Brigl & Bergmeister als Genossenschaft baute und die Volkshilfe wurde der Betreiber.“

HERZENSANGELEGENHEIT

Johanna Schicker zieht Bilanz über viele Jahre Engagement in der Region: „Ich glaube, dass meine größten Erfolge für die Volkshilfe darin lagen, dass ich den erforderlichen Bedarf für Dienstleistungen im Bezirk erkannt und mich dafür eingesetzt habe. Meine politischen Funktionen und mein Netzwerk haben dabei natürlich geholfen.“

Das Pflegeheim ist mein ganz besonderes Projekt und das hefte ich mir ans Herz. Ehrenamtliche Arbeit ist immer noch notwendig, denn die Gesellschaft wird in vielen Bereichen immer unsolidarischer. Jeder ist nur noch für sich, gemeinsam geschieht sehr wenig, und schon gar nicht für das Gemeinwohl. Es ist schön, dass es heute vielen Menschen sehr gut geht, aber damit schwindet leider auch die Bereitschaft, für jene etwas zu tun, die in schwierigen Situationen leben.“

PORTRÄT

Hermi Marl

Bezirksverein Ausseerland-Salzkammergut



Foto: Volkshilfe Steiermark

Hermi und
Otto Marl

Schon durch ihren Vater wurde Hermi Marl für soziale Themen sensibilisiert. 1990 übernahm sie dann den Vorsitz im Volkshilfe-Bezirksverein Ausseerland-Salzkammergut und war auch maßgeblich am Aufbau der mobilen Dienste in dieser Region beteiligt. Ihr Mann Otto machte sich als Bürgermeister von Bad Aussee von 2000 bis 2013 für die Anliegen der Volkshilfe stark und setzte sich in seiner Amtszeit besonders für das Projekt Senior:innenzentrum ein.

HERKUNFT, FAMILIENGRÜNDUNG UND EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT

„Ich bin ja von klein auf schon sehr sozial geprägt worden, mein Vater war Landtagsabgeordneter und hat mir entsprechende Werte vermittelt. Nach der Volks- und Hauptschule besuchte ich die Handelsschule und lernete meinen Mann kennen. Danach arbeitete ich in einer Steuerberatungskanzlei.“ Aufgrund des Fehlens außerfamiliärer Kinderbetreuungsmöglichkeiten zog Hermi Marl sich mit der Geburt der Kinder aus dem Berufsleben zurück, entdeckte aber für sich die Möglichkeit,

ehrenamtlich zu arbeiten. Auch im Gemeinderat war sie fünfzehn Jahre lang tätig. Der Anstoß für die Gründung des Volkshilfe-Bezirksvereins kam vom Ausseer Bürgermeister Erhard Meier. Und als Sozialreferentin übernahm es Hermi Marl, den Verein aufzubauen. Nachdem der erste Bezirksvorsitzende, Günther Dyduch, seine Funktion zurückgelegt hatte, übernahm Hermi Marl den Vorsitz. Ohne Büroinfrastruktur, quasi vom Wohnzimmer aus, aber mit tatkräftiger Unterstützung ihrer guten Freundin Christine Höhenegger baute Hermi Marl die Volkshilfe weiter aus. „Christine war mein Kopilot. Es hat

damals schon eine Krankenschwester gegeben, und die gesamte Abwicklung der Einsätze wie Diensterteilung, Stundenabrechnungen und vieles mehr ist über mich gelaufen.“

BASTELN UND BACKEN FÜR DEN GUTEN ZWECK

Anfang der 1990er-Jahre war das Angebot an Dienstleistungen für ältere Menschen weder durch die Gesetzgebung noch durch kommunale Strukturen nachhaltig geregelt. Und so sorgten Ehrenamtliche mit hohem persönlichen Einsatz dafür, dass Menschen Unterstützung und Hilfe im Alltag erhielten. Hermi Marl erinnert sich: „Es hat ja nichts gegeben, das war alles ehrenamtliche Tätigkeit. Die Autos, mit denen die Krankenschwestern und in späterer Folge auch die Pflegehelferinnen unterwegs waren, haben wir ehrenamtlich durch unsere Weihnachtsmärkte, Ostermärkte oder Stände, zum Beispiel beim Narzissenfest, und die daraus resultierenden Einnahmen angekauft. Freundinnen und Bekannte waren unser Unterstützungskreis. Und so sind wir in unserem Haus zusammengesessen und haben für den Weihnachtsbasar Kekse gebacken, und zwar so viele, dass wir die Schachteln oft von der Küche bis ins nächste Zimmer aufstellen mussten. Oft waren das über 200 Packungen. Es war lustig, aber auch sehr viel Arbeit.“

Auch über Schwierigkeiten, die Volkshilfe in der Region zu etablieren, weiß Hermi Marl zu berichten. Da war das Problem der Akzeptanz der Dienstleistungen in der Bevölkerung. Sie erzählt: „Es war am Anfang schon sehr schwierig. Auf dem Land sind die Menschen noch viel misstrauischer und der Gedanke, sich von Fremden bei der Betreuung helfen zu lassen und nicht von Familienangehörigen, war sehr vorurteilsbehaftet. Man wollte sich keine Fremden ins Haus holen. Heute ist das ganz anders, aber vor 30, 40 Jahren waren die Menschen viel verschlossener. Viele haben ihre Angehörigen selbst gepflegt und daneben entweder noch den Haushalt

oder eine Landwirtschaft zu versorgen gehabt oder gearbeitet. Das führte natürlich zu Überlastungen und in weiterer Folge dazu, dass die pflegenden Angehörigen missgestimmt und überfordert waren. Daher ist die Entlastung pflegender Angehöriger ungemein wichtig.“

EHRENAMTLICHE ARBEIT ALS BASIS FÜR ERFOLG

Als eine, die von Anfang an dabei war, ist Hermi Marl heute stolz, was aus der Volkshilfe geworden ist. „Meine persönliche Erfolgsgeschichte ist eigentlich die gesamte Volkshilfe, wie sie jetzt dasteht mit allem Drum und Dran. Da kann ich mir sagen, wir haben eigentlich den ersten Grundstock dafür gelegt. Wäre das hier nicht schon durch unsere ehrenamtliche Tätigkeit so gut verankert gewesen, wäre alles andere nicht nachgekommen. Es war nicht einfach, drei kleine Kinder, meine Tätigkeit im Gemeinderat und den Hausbau unter einen Hut zu bringen. Daneben musste ich auch noch meinen kranken Vater versorgen und mich um meine krebserkrankte Schwester bemühen. Aber es war auch lustig und wir hatten immer wieder auch schöne Erlebnisse, die uns dann wieder angespornt haben.“

Hermi Marl weiß viele Geschichten zu erzählen darüber, wie die ehrenamtliche Tätigkeit und die Leistungen der Volkshilfe Menschen in ihrem Alltag unterstützten. Eine davon ist diese: „Wir hatten in einem Ortsteil von Aussee eine sehr arme Frau mit vier Kindern, die in sehr ärmlichen Verhältnissen lebte. Sie ist ihr Lebtag nicht weiter als bis Bad Ischl oder Mitterndorf gekommen. Dann kam die Seniorenurlaubsaktion und ich bin zu ihr hin und habe ihr gesagt, dass wir für sie die Möglichkeit haben, sie auf Urlaub zu schicken. Sie war völlig aufgelöst, denn schließlich war sie noch nie irgendwo gewesen. Sie ist aus allen Wolken gefallen. Das war um 1990. Die Freude dieser einen Frau hat mich, auch weil sie so selig war und sich so bedankt hat, besonders berührt.“

PORTRÄT

Heidi Köck

Bezirksverein Liezen



Heidi Köck mit Altbürgermeister Heinrich Ruff

Foto: Volkshilfe Steiermark

Als Stadträtin und Vizebürgermeisterin hat Heidi Köck in Liezen viel bewegt. Erst nachdem sie ihre politischen Funktionen niedergelegt hatte, übernahm sie 1998 den Vorsitz in der Volkshilfe-Bezirksgruppe Liezen, den sie mehr als zehn Jahre lang innehatte.

EINE FRAU GEHT IHREN WEG

Die 1940 geborene Heidi Köck blickt auf ein erfolgreiches Leben zurück. Über ihren Werdegang erzählt sie: „Ich bin eine gebürtige Lassingerin, bin aber mit meinen Eltern zuerst nach Rottenmann und dann 1951 nach Liezen gezogen. Ich habe bei der damaligen VOEST Industriekaufmann gelernt. Damals war Bürgermeister Ruff schon Arbeiterbetriebsrat und aus dieser Zeit kannte ich ihn. Als er als Bürgermeister bei den damals anstehenden Gemeinderatswahlen im Rahmen der Haushaltsbesuche bei mir war, stellte er mir einige Fragen, wie es im Rahmen dieser Gespräche halt üblich war. Ich wollte damals von ihm wissen, wie man eigentlich Gemeinderat wird. Er hat sofort auf meine Frage eingehakt und mich

seinerseits gefragt, ob ich Interesse an einer solchen Funktion habe. So kam ich als totale Quereinsteigerin in die Politik. Damals gab es so etwas noch selten. Aber obwohl ich auf einer ziemlich aussichtslosen Stelle gelistet war, bekamen wir bei der Wahl genügend Stimmen, damit ich als Gemeinderätin tätig werden konnte. Zwei Jahre später wurde ich Stadträtin und nach vier weiteren Jahren Vizebürgermeisterin. Das freut mich schon, dass ich quasi eine Vorreiterin für Frauen geworden bin.“

„MAN KONNTE VIELES BEWEGEN, DENN ES GAB JA NICHTS“

So fasst Heidi Köck den Auf- und Ausbau der Leistungen durch die Volkshilfe im Bezirk zusammen und be-

richtet weiter: „Die ganzen Sozialdienste sind in meiner Zeit eingeführt worden. Wir hatten das Rote Kreuz mit den Diplomkrankenschwestern, die Volkshilfe mit den Heimhelferinnen und das Hilfswerk mit den Altenfachbetreuerinnen. In weiterer Folge kamen auch die Tagesmütter nach Liezen. Heute kann sich niemand vorstellen, dass es alle diese Dienstleistungen nicht gäbe. Auch das Kinderhaus war eine riesige Errungenschaft. Für mich als Obfrau des Vereines war es aber oft sehr schwer abzuschätzen, wer wirklich Hilfe brauchte. Ich habe mich natürlich bei den Kooperationspartnern, bei Bürgermeistern usw. erkundigt. Aber ich bin auch in jeden Haushalt persönlich gefahren, um mir ein Bild von der Situation machen zu können. Denn nur, wenn ich wirklich den Eindruck hatte, dass die Unterstützung gerechtfertigt ist, wollte ich mit Spenden der Volkshilfe helfen.“

Nicht mit allen ihren Aktivitäten war Köck von Anfang an erfolgreich. So erinnert sie sich, dass das „Essen auf Rädern“ anfangs nur langsam anlief. Auch die ehrenamtlichen Besuchsdienste wurden zu Beginn kaum angenommen. Für Heidi Köck hänge dies oft damit zusammen, den richtigen Zeitpunkt für Neuerungen zu treffen, und sie führt dazu näher aus: „Ich weiß, dass ich bei der Errichtung der Seniorenwohnhäuser sehr euphorisch war. Ich wollte dort unbedingt in diesen Wohnhäusern ein Tageszentrum mit Kurzzeitpflege einrichten. Wir haben dann 70 m² dafür vorgesehen. Doch zum damaligen Zeitpunkt wurde das nicht angenommen und das Ganze in eine Wohnung umgewandelt. Es ist halt so, dass man die richtige Idee auch zum richtigen Zeitpunkt haben muss.“

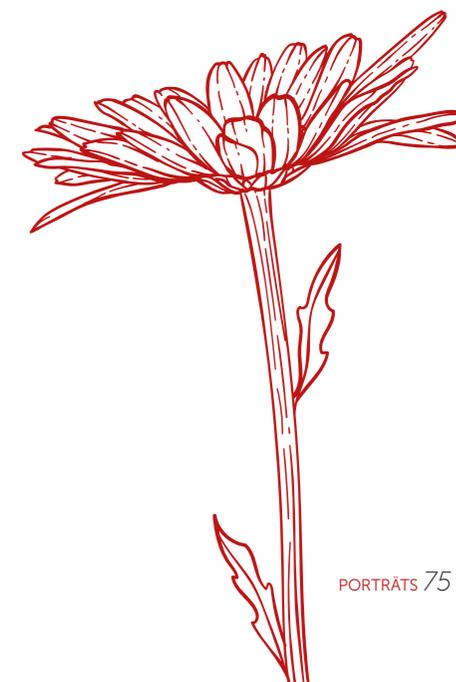
Was die allgemeine Planung des Projekts anlangt, konnte sie sich allerdings gegen den Architekten durchsetzen. „Es waren offene Gänge ohne Fenster geplant, und das bei uns in Liezen, wo wir so viel Schnee und Kälte haben. Ich durfte bei der Planung Gott sei Dank sehr viel mitreden. Ich machte dem Architekten klar, dass das bei

uns wegen der klimatischen Verhältnisse nicht möglich ist. Er war nicht glücklich darüber, dass ich mich eingemischt hatte, aber er hat das umgesetzt.“

„TUE GUTES, SO VIEL DU VERMAGST, ABER TUE ES LEISE“

Diesen Satz von Charles Dickens bezeichnet Heidi Köck als ihr Lebensmotto. „Und ich glaube auch, dass man die Menschen mögen muss, um Gutes zu tun, um sich ehrenamtlich zu betätigen. Es gab im Rahmen des Volkshilfe-Ehrenamts immer auch Adventveranstaltungen und da wurden Kaffee und Glühwein ausgeschenkt und Brote gestrichen.“

Mit den Einnahmen konnten wir dann Menschen unterstützen. Ich kann mich erinnern, dass es einmal einen fürchterlichen Murenabgang im Bezirk gab, und da bin ich zu jedem betroffenen Haushalt und konnte mit diesen Spendengeldern aus dem Volkshilfe-Ehrenamt unterstützen.“



PORTRÄT

Ernst Korp

Bezirksverein Judenburg



Foto: Volkshilfe Steiermark

Sowohl auf Bezirksebene als auch im Landesverein war der 1947 geborene Ernst Korp für die Volkshilfe aktiv. Von 1993 bis 2000 war er außerdem Abgeordneter zum Steiermärkischen Landtag. Über sein ehrenamtliches und sozialpolitisches Engagement schrieb er 2016 eine hier nachzulesende Zusammenfassung.

HERKUNFT UND SOZIALISATION

„Ich stamme aus der obersteirischen Bezirksstadt Murau und bin in einer sozialdemokratischen Arbeiterfamilie aufgewachsen. Ausgehend von meinen Wurzeln, habe ich vor allem von meinem Vater schon sehr früh gelernt, sozial und uneigennützig zu denken und zu handeln. Schon mit 16 Jahren – ich war noch im Landesschülerheim 3 in Graz – war ich in den Ferien bei den Kinderfreunden in Ferienheimen aktiv tätig. Nach Abschluss meiner schulischen Ausbildung landete ich als Siebzehnjähriger als Vertragsbediensteter in der Industriegemeinde Pöls im Bezirk Judenburg. Dort wurde ich Abteilungsleiter sowie Standesbeamter und diente insgesamt 48 Jahre als öffentlich Bediensteter. In Pöls engagierte

ich mich unter anderem auch sehr stark in Vereinen und Organisationen wie etwa bei der Feuerwehr, dem Elternverein, der SP-Ortsorganisation und ich war auch Fußballer in der Kampfmannschaft. Daneben machte ich anfänglich an den Wochenenden auch noch ehrenamtliche Dienste beim Roten Kreuz in Murau. Insgesamt absolvierte ich als Einsatzfahrer über 1.000 Ausfahrten für das Rote Kreuz.“

FAMILIENGRÜNDUNG UND POLITISCHES ENGAGEMENT

„In den Jahren 1968/1969 war ich ein Jahr lang Gardesoldat in der Maria-Theresien-Kaserne in Wien. Nachdem ich 1972 meine Frau Helga geheiratet hatte,

„Volkshilfe bedeutet für mich einfach auch Lebensfreude.“

bemühte ich mich verstärkt um ein berufliches Weiterkommen und absolvierte sämtliche Dienstprüfungen. Meine politische Karriere begann hingegen erst 1985 als Gemeinderat in Pöls, wo ich die Agenden Öffentlichkeitsarbeit und das Kulturreferat übernahm. Im Februar 2000 wurde ich zum Bürgermeister der Marktgemeinde Pöls gewählt. Meine Partei erreichte damals 78,7 Prozent der Stimmen. Das Bürgermeisteramt hatte ich bis zu meiner Pensionierung im November 2012 inne. Dazwischen war ich von 1993 bis 2000 auch Abgeordneter zum Steiermärkischen Landtag. Bei der Landtagswahl 1995 konnte ich 4.000 Vorzugsstimmen erringen.“

DIE VOLKSHILFE ALS LEBENSFREUDE BEGREIFEN

„Innerhalb der Volkshilfe wurde ich 1985 aktiv. In Pöls organisierte ich einen Essenszustelldienst für betagte und kranke Mitbürger. Diese Einrichtung, die noch heute in dieser Form besteht, war insofern besonders, als sie von Anfang an ausschließlich von freiwilligen, ehrenamtlichen Mitarbeitern getragen wurde: Mitglieder des ARBÖ und des Pensionistenverbandes betätigten sich als Fahrer und die Damen der SPÖ-Frauenorganisation portionierten die im Altenheim zubereiteten Mahlzeiten. Das Einsatzfahrzeug wurde aus mühevoll ‚erbettelten‘ Spendengeldern finanziert.“

In der Volkshilfe-Bezirksorganisation wurde ich in den 1990er-Jahren Nachfolger von Alfred Sponer aus Judenburg. 1993 gelang es, zunächst mit nur drei Pflegehelfern und einem Leiter, das mobile Pflegebetreuungsprojekt ‚Helfende Hände‘ auf die Beine zu stellen. Acht

Jahre später waren insgesamt bereits 100 Mitarbeiter in der von der Landesorganisation gegründeten ‚Sozialstation Judenburg‘ beschäftigt. Dazu gehörten Kindergärtnerinnen ebenso wie mobile Pflegehelfer und Begleitlehrer einer Sonderschule für Schwerstbehinderte in Judenburg.

Damals blieb hinsichtlich des Aufbaues der Volkshilfe im Bezirk kein Stein auf dem anderen: So etwa hatte damals die Volkshilfe den einzigen Ganztageskindergarten der Region! Es war dies eine altersübergreifende Betreuungsform vom 18. Lebensmonat bis zur Beendigung der Schulpflicht. Also eine Mischform von Krabbelstube, Kindergarten und Hort. Gleichzeitig wurden auch viele Einzelhilfen nach Elementarereignissen getätigt. Ein Highlight war unter anderem 1996 ein Benefizessen zugunsten Notleidender im Beisein der Volkshilfe-Landes Spitze und vieler Geldgeber: Unter der ‚Feder- und Kochlöffelführung‘ eines befreundeten Kochklubs aus Hessen in Deutschland beteiligten sich an einem mehrgängigen Menü 30 Gourmets, die sich mit einer großzügigen Spende an diesem außergewöhnlichen ‚Geldbeschaffungsprojekt‘ für den guten Zweck einbrachten.

Die Arbeit innerhalb der Volkshilfe bereite mir immer große Freude, dementsprechend groß war auch die persönliche Motivation in diesem Ehrenamt. Diese Funktion war für mich Antwort auf Egoismen und eine immer ausgeprägter werdende Ellbogengesellschaft. ‚Volkshilfe‘ bedeutet für mich einfach auch ‚Lebensfreude‘ und diese wichtige soziale Einrichtung ist insgesamt auch eine Antwort auf die vielen Probleme der heutigen Zeit.“

PORTRÄT

Hubert Ritzinger

Bezirksverein Knittelfeld



Foto: Volkshilfe Archiv

Hubert Ritzinger war von 1993 bis 2018 Bezirksvorsitzender der Volkshilfe Knittelfeld und hat in dieser Zeit nicht nur diverse Dienstleistungen in der Region auf den Weg gebracht, sondern auch einen Pflegebettenverleih aufgebaut und selbst viele Male Hilfslieferungen nach Rumänien gebracht.

VOM DONAUSCHIFFER ZUM VOLKSHELFER

Hubert Ritzinger wurde 1949 in Murau geboren und absolvierte nach Besuch der Volks- und Hauptschule eine Kochlehre. In den Jahren 1968/1969 arbeitete er als Koch auf einem Donauschiff. Er erinnert sich an diese Zeit: „Ich bin von Wien bis an das Schwarze Meer gefahren und habe dort die Länder und die Menschen an der Donau, also in Rumänien und Bulgarien, kennengelernt. Dabei sah ich, wie schlecht es den Menschen dort gegangen ist. Ohne es zu verstehen, habe ich den Prager Frühling damals aus der Ferne miterlebt. Ich sah die russischen Besatzungsmächte und die sehr armen Menschen in Rumänien, die nicht rauskonnten, und andere konnten nicht nach Rumänien hinein. Das

hat mein besonderes Mitgefühl für diese Menschen geweckt.“

Und so ist es nicht verwunderlich, dass er sich neben den vielen ehrenamtlichen Projekten in Knittelfeld auch für die Rumänienhilfe eingesetzt hat. Spenden wurden gesammelt und er fuhr viele Male auch selbst mit Hilfslieferungen nach Rumänien, wo er insbesondere ein Hilfsprojekt für Waisenkinder in Luncani belieferte. „Mir liegt dieses Projekt sehr am Herzen, deshalb steige ich immer wieder gerne in unseren Vereinsbus und fahre elf Stunden bis nach Luncani. Das Lächeln der Kinder reicht mir als Lohn dafür aus“, berichtete er in einem Interview aus dem Jahr 2015.

BETRIEBSRAT UND VOLKSHILFE-VORSITZENDER

1970 begann Hubert Ritzinger, im LKH Knittelfeld als Koch zu arbeiten, und war bald darauf Küchenchef und auch Betriebsrat. Nachdem er 1993 auch das Amt des Bezirksvorsitzenden der Volkshilfe übernommen hatte, initiierte er einen Kindergarten für die Kinder der Angestellten des LKH Knittelfeld. „Unter schwierigsten Umständen haben wir das Ganze auf die Füße gestellt, dass wir die Küche auch bekommen und dass wir die Kinderbetreuung für die Mitarbeiter schaffen konnten. Es gab ein leer stehendes Gebäude auf dem Gelände, das ehemalige Isolierhaus, und dort habe ich als Betriebsratsvorsitzender, aber auch in meiner Funktion als Volkshilfeobmann es durchbringen können, dass dort Kinderbetreuung für die Kinder der LKH-Mitarbeiter umgesetzt wurde. Als ich die Kinderbetreuung startete, habe ich mit meinem persönlichen Eigentum für 200.000 Schilling gehaftet.“

Die Hauskrankenpflege gab es damals auch in Knittelfeld. „Als ich Stellvertreter des Obmanns war [Anfang 1990], hatten wir hier schon drei Diplomschwestern, die in einem kleinen Kellerraum ihre Tätigkeiten im Rahmen der Hauskrankenpflege starteten.“ Die Trennung von Haupt- und Ehrenamt sah Hubert Ritzinger pragmatisch: „Von überall kam der Ruf nach Arbeitsplätzen. Der Führungswechsel an der Spitze der steirischen Volkshilfe führte dazu, dass die Ehrenamtlichen nicht mehr die Chefs der Dienstleistungen waren, sondern diese Aufgaben an sehr professionelle Projektleiter übertragen wurden. Das musste ja auch so sein. Aus den ursprünglich drei Mitarbeitern entwickelten sich bis heute [2016] 87 Arbeitsplätze in verschiedenen Dienstleistungsbereichen in Knittelfeld. Wir Ehrenamtlichen begleiten diese Dienstleistungen, die professionelle Abwicklung erfolgt aber durch Hauptamtliche. Bei uns funktioniert der Austausch zwischen Haupt- und Ehrenamt. Die Kommunikation ist gut und jeder weiß, wofür er zuständig ist.“

„Das Lächeln der Kinder reicht mir als Lohn dafür aus.“

PERSÖNLICHE ERFOLGE

Als besondere persönliche Erfolge nennt Hubert Ritzinger die Anschaffung eines Sozialbusses und den Pflegebettenverleih: „Ein Höhepunkt war für mich die Anschaffung des ersten Sozialbusses, der über die verkauften Aufkleber finanziert wurde. Nach fünf Jahren gehörte der Bus uns und nach sieben Jahren haben wir diesen Bus dann nach Murau verkauft, weil die auch einen Bettenverleih organisiert haben. Wir haben dann einen neuen Bus angeschafft. Wir machen zwar auch Haussammlungen, da gehen wir halt zu Menschen, die wir kennen. Aber wir machen das meiste Geld durch den Bettenverleih, auch, wenn wir Aktionstage organisieren.“

Wir haben den Bettenverleih mit zwei Stück begonnen. Ich habe im Krankenhaus gefragt, ob wir die ausrangierten Betten haben können, und wenn dann jemand aus dem LKH entlassen worden ist, konnten wir ein Pflegebett zur Verfügung stellen.“ Die Kund:innen zahlen einen monatlichen Beitrag und diese Einnahmen dienen dem Verein wiederum zur Unterstützung Hilfsbedürftiger. Und auch hier greifen Ehrenamt und Hauptamt ineinander, denn Hubert Ritzinger erklärt: „Wenn Menschen ein Bett brauchen, dann lasse ich ihnen – sofern sie die Dienste der Volkshilfe nicht schon kennen – gleich eine Broschüre dort, damit sie sich informieren können, was wir alles anbieten.“

Wussten Sie, dass ...?

HILFE ZUR SELBSTHILFE AM BEISPIEL RUMÄNIEN

Im Dezember 1989 kam es in Rumänien ausgehend von der Stadt Temesvar zu einem Volksaufstand, in dessen Verlauf zahlreiche Menschen zu Tode kamen und sich Tausende auf die Flucht nach Ungarn machten. Ausgelöst durch die katastrophale wirtschaftliche Lage Rumäniens und das diktatorische Herrschaftsregime der Familie Ceaușescu war es in Rumänien zum Volksaufstand und zum Umsturz gekommen.

Der ehemalige Staatspräsident und seine Frau wurden dann am 25. Dezember 1989 hingerichtet. Bis Jänner 1990 dauerten die Kämpfe zwischen Ceaușescus Geheimpolizei Securitate und dem Militär an. Die Volkshilfe entschloss sich zu helfen und schon bald rollten die ersten Hilfslieferungen nach Rumänien. Insgesamt wurden in den folgenden elf Jahren 52 Lieferungen mit Nahrung, Kleidung, Spielzeug, Lernmaterialien, Medikamenten, Verbandszeug, Klinikausstattung, ja sogar mit Lebendvieh, Straßenwalzen und Müllwagen in das verarmte Land überstellt.

Ziel war eine bestimmte Stadt, Caransebeș. Ab Jänner 1991 zeichnete Dir. Fritz Maitzen von der steirischen Volkshilfe für die Rumänienhilfe verantwortlich. Als in den 1990er-Jahren auch noch im Nachbarland Jugoslawien der Krieg ausbrach, konnte man das erworbene Know-how der „Hilfe zur Selbsthilfe“ auch dort erfolgreich einsetzen.

PORTRÄT

Margit
Pickl

Bezirksverein Hartberg



Foto: Volkshilfe Steiermark

Im eher landwirtschaftlich geprägten Bezirk Hartberg bildet Neudau als ehemaliger Industriestandort eine Ausnahme. Hier gelang es unter Führung von Margit Pickl, 1993 einen Volkshilfe-Bezirksverein zu gründen, der die Vorarbeit zur Einführung zahlreicher Dienstleistungen für Kinder und ältere Menschen leistete.

HERKUNFT UND SOZIALISATION

Margit Pickls Biografie ist eng verwoben mit dem im Markt Neudau angesiedelten Industriebetrieb, dem oststeirischen Garnhersteller Borckenstein. Beide Elternteile und auch die Großeltern mütterlicherseits waren dort beschäftigt und wohnten im Firmenwohnhaus. Sie wuchs dadurch mit den Werten der Arbeiter:innenbewegung auf, entwickelte früh eine Sensibilität für die Anliegen der Bevölkerung und engagierte sich für ein gedeihliches soziales Miteinander auch als Gemeindemitarbeiterin.

DIE VOLKSHILFE UND IHRE PROJEKTE

Über die Leiterin des Tagesmütterprojekts der Volkshilfe wurde Margit Pickl auf die Volkshilfe aufmerksam.

Bereits Anfang der 1990er-Jahre war es gelungen, die Tagesmütter mit Unterstützung des damaligen Bezirkshauptmannes Josef Kogler im Bezirk zu etablieren. Um diese Dienstleistung noch weiter auszubauen, erfolgte dann die Gründung des Bezirksvereins, dessen erste Vorsitzende Margit Pickl wurde.

Sie erinnert sich an die Anfänge: „Die Tagesmütter waren alle in Graz angestellt und waren sehr aktiv. Eine unserer Anstrengungen lag darin, ihnen eine gute und umfangreiche Qualifizierung durch Ausbildungen zu ermöglichen. Diese haben wir dann in Hartberg durchgeführt. Da das Projekt der Tagesmütter sehr erfolgreich war und es in anderen Bezirken von der Volkshilfe



auch bereits Heimhilfen gab, stellte sich die Frage, ob und wann Heimhilfen auch im Bezirk Hartberg angeboten werden sollten. Das Rote Kreuz war zum damaligen Zeitpunkt schon sehr aktiv hier im Bezirk und so versuchten wir, zu einer Kooperation zu kommen. Das Rote Kreuz hatte aber hauptsächlich Diplompersonal im Einsatz.“

Margit Pickl gelang es schließlich, eine Kooperationsvereinbarung mit dem Roten Kreuz abzuschließen, die es ermöglichte, Heimhelferinnen der Volkshilfe in die Struktur des Roten Kreuzes zu integrieren. Von großem Vorteil erwies sich dabei, dass sie selbst viele Jahre ehrenamtlich im Roten Kreuz mitarbeitete. Alle im Bezirk etablierten Träger:innen wurden damit ins Boot geholt und es entwickelte sich das vom Bezirkshauptmann geförderte „Hartberger Modell der sozialen Dienste“. Margit Pickl ist überzeugt, dass „es das Ehrenamt ermöglicht hat, hier mit den Dienstleistungen Fuß zu fassen. Wir fuhren zum Beispiel herum und erklärten anderen Gemeinden, wie diese Kooperation zwischen dem Roten Kreuz und seinen Diensten und den Heimhelferinnen der Volkshilfe funktioniert. Wir legten dar, wie das Ganze aufgestellt ist und die Abwicklung aussieht.“

BERÜHRENDE ERLEBNISSE

Margit Pickl kann auch von einigen berührenden Erlebnissen aus ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit berichten: „Besonders berührt haben mich diese ersten Senioren-

urlaube, die das Volkshilfe-Ehrenamt durch Spenderträge ermöglichte. Ich hatte ja den Überblick, wer Mindestpensionär war, und die habe ich dann angesprochen, ob sie nicht einmal eine Woche auf Urlaub fahren möchten. Sie könnten sich das nicht leisten, war die Antwort, und schließlich müssten sie haushalten und sie seien noch nie auf Urlaub gewesen. Ich erklärte, dass die Volkshilfe ihnen das ermöglichen würde. Na, so einfach konnten sie das nicht gleich annehmen, da musste davor sehr genau darüber untereinander gesprochen werden. Sie meldeten sich dann bei mir nach einiger Zeit und meinten, sie würden dieses Angebot doch gerne annehmen. Nachdem sie den Urlaub genossen hatten, kamen beide zu mir und bedankten sich überschwänglich, weil das so schön für sie gewesen sei und weil sie so etwas noch nie zuvor erlebt hätten. Das kann sich heute kaum jemand mehr vorstellen. Selbst wenn beide gearbeitet haben, konnten sich die Leute keinen Urlaub leisten.“

Solche Erlebnisse und persönlichen Erfolge machen Margit Pickl sicher: „Sich zu engagieren, ist immer positiv, da hast du Kontakt zu Menschen, zu Jungen, zu Mittelalten, zu Alten, zu Gesunden, zu Kranken, zu Menschen mit verschiedensten Einschränkungen und Bedürfnissen. Das hilft jedem, sich auch persönlich zu entwickeln. Etwas Besseres kann einem gar nicht passieren.“

PORTRÄT

Raimund Pickl

Bezirksverein Hartberg



Foto: Volkshilfe Steiermark

Für den ehemaligen Bürgermeister von Neudau, Raimund Pickl, war in seiner Tätigkeit als Vorsitzender des Bezirksvereins Hartberg wichtig, neben den Dienstleistungen für Kinder auch die Angebote für ältere Menschen auszubauen. Nicht zuletzt deshalb errang Neudau in seiner Amtszeit auch die Auszeichnung „Seniorenfreundliche Gemeinde“.

VOM KIND EINES LANDARBEITERS ZUM LEHRER

Die Biografie Raimund Pickls, der 2011 den Vorsitz des Volkshilfe-Bezirksvereins übernahm, zeigt einen bemerkenswerten sozialen Aufstieg. Die Namensgleichheit mit Margit Pickl deutet übrigens nicht auf ein Verwandtschaftsverhältnis hin, sondern ist rein zufällig.

„Ich bin ein gebürtiger Neudauer, auch meine Eltern kommen von hier. Mein Vater war Landarbeiter bei Kotulinsky, meine Mutter Fabrikarbeiterin und ich habe hier meine Kindheit und Jugend verbracht.“ Nach der Volksschule in Neudau, der Hauptschule in Fürstenfeld und dem Gymnasium in Hartberg machte Raimund

Pickl seine Ausbildung zum Lehrer an der pädagogischen Akademie Graz-Eggenberg. Er arbeitete vierzig Jahre als Pädagoge und war lange Zeit auch Schuldirektor. Heute noch würdigt er die Leistung seiner Eltern, die ihm diese gute Ausbildung und den späteren Berufsweg ermöglichten. „Die damals vorherrschenden finanziellen Grenzen waren groß für meine Eltern, es gab keine Schulbuchaktion und auch Studienbeihilfen nur in geringem Ausmaß.“

VOLKSHILFE-BEZIRKSVEREIN

Über sein Engagement im Volkshilfe-Bezirksverein erzählt Raimund Pickl: „Ich bin kein Gründungsmitglied, aber ich war 1994 bereits Bürgermeister von Neudau.“

Margit Pickl war da auch schon in der Gemeinde tätig und so kamen die Ideen der Volkshilfe zu uns. Mir war es als Bürgermeister immer wichtig, die in anderen Pflegeheimen des Bezirkes untergebrachten Neudauer wieder nach Hause zurückzuholen.“ Dieses Anliegen verfolgte Raimund Pickl sehr hartnäckig und die Errichtung eines eigenen Senior:innenzentrums gelang 2001/2002 über die Kooperation mit der Volkshilfe Steiermark. 2011 folgte dann das betreute Wohnen. Eine Zeit lang hatte die Volkshilfe sogar eigene Büroräumlichkeiten im Sozialzentrum Neudau, das unter der Ägide von Bezirkshauptmann Josef Kogler ganz im Sinne des „Hartberger Modells der sozialen Dienste“ errichtet wurde. Neben der Volkshilfe beherbergte es auch das Rote Kreuz, eine Außenstelle der Bezirkshauptmannschaft sowie eine Zeit lang eine Zweigstelle der Suchtpräventionsstelle Vivid.

ALLE MITEINBINDEN

Für Raimund Pickl ist klar, dass sich ehrenamtliches Engagement innerhalb der Volkshilfe auszahlt: „Wenn du dich an Projekten beteiligen oder sie verwirklichen möchtest, dann ist die Volkshilfe ein guter Partner. Dort kannst du im Bereich der Kinder und Jugendlichen, aber auch als Besuchsdienst für ältere Menschen, im betreuten Wohnen oder im Seniorenzentrum tätig wer-

den. Die große Bandbreite der Leistungen der Volkshilfe bietet für jeden etwas.“

Besondere Momente eines gelungenen Zusammenführens von Haupt- und Ehrenamt findet Raimund Pickl in der Einbeziehung aller Bevölkerungsgruppen der Marktgemeinde bei der Gestaltung diverser Feste im Senior:innenzentrum. Berührend war es zum Beispiel für Bewohner:innen des Senior:innenzentrums, bei einem Fest den Klängen der Werkskapelle der Firma Borckenstein, wo viele früher gearbeitet hatten, lauschen zu können. Auch ist es Raimund Pickl geglückt, die in der Gemeinde ansässige rumänische Gemeinde dafür zu gewinnen, sich mit ihrer Nationalspeise Sarma-Röllchen am Büffet zu beteiligen.

Und ein Herzensanliegen verrät er zum Schluss auch noch: „Alljährlich spende ich den Christbaum für das Seniorenzentrum, denn der erste Baum, der von der Gemeinde dafür gestellt worden war, war so hässlich, dass ich seit diesem Zeitpunkt als persönliche Spende die finanziellen Mittel für einen schönen Baum zur Verfügung stelle. Inzwischen wird dieser unter Einbeziehung der Heimleiterin und einiger Mitarbeiterinnen sehr genau ausgesucht.“

„Die große Bandbreite der Leistungen der Volkshilfe bietet für jeden etwas.“

Wussten Sie, dass ...?

WARUM GERADE EINE ARBEITER:INNENBEWEGUNG IN NEUDAU?

Die Entstehung einer Arbeiter:innenschaft in der sonst so agrarisch strukturierten Oststeiermark, und hier insbesondere in Neudau, reicht ins 18./19. Jahrhundert zurück, wo es mit der Ansiedlung einer Garnmanufaktur zuerst in Burgau und später dann in Neudau zur Entwicklung einer industriellen Produktion kam. Dies bedeutete für die ländliche Bevölkerung, zu einer Verdienstmöglichkeit abseits der Arbeit in der Landwirtschaft zu kommen.

Wie begann das alles? Am Anfang stand wie in so manchem Fall wirtschaftlicher Erneuerung die Betriebsspionage. 1775 weilte Graf Karl Batthyány als Botschafter in London und interessierte sich sehr für die dortige Textilproduktion, in der mechanische Spinnmaschinen zum Einsatz kamen. Er beschloss, als Erster auf dem Kontinent, nämlich in seinem Herrschaftsgebiet Güssing, eine solche einzuführen, und schmuggelte dafür kurzerhand zwei Baumwollstrickmaschinen und eine Spinnmaschine nach Österreich-Ungarn. Mit diesem Coup befand sich Batthyány übrigens in bester Gesellschaft. Schließlich hat sogar Erzherzog Johann in Vorbereitung der Semmeringbahn in England das Eisenbahnwesen ausspioniert und später hat auch einer der bedeutendsten Eisenbahningenieure, Mathias Schönerer, in den Vereinigten Staaten den Lokomotivbau genau unter die Lupe genommen. Den ersten Betrieb gründete Batthyány jedenfalls in Burgau und setzte damit tatsächlich die erste mechanische Spinnerei auf dem Kontinent in Betrieb.

Batthyány starb kinderlos und 1831 wurde sein Betrieb vom Unternehmer Georg Borckenstein übernommen, der einen Teil der Produktion bereits Mitte des 19. Jahrhunderts nach Neudau verlegte. Das Textilunternehmen beschäftigte gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits 200 Männer und Frauen. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der gesamte Spinnereibetrieb nach Neudau verlegt. 1908 wurde in Neudau die Sozialdemokratische Arbeiterpartei gegründet und es entwickelte sich eine starke Arbeiter:innenbewegung. 1924 stellten die Sozialdemokrat:innen sogar den Bürgermeister, es kam in der Folge zur Gründung zahlreicher Arbeiter:innenvereine und vorgelagerter Teilorganisationen. Auch eine Ortswasserleitung und Wohnungen für die Werk tätigen wurden gebaut. Viele Merkmale lebendiger Arbeiter:innenkultur finden sich später in Neudau, wie zum Beispiel eine eigene Werkskapelle, eine Theatergruppe, ein Gesangsverein und vieles mehr.

Als „rotes Nest“ inmitten von schwarzen Gemeinden musste man auf Bezirksebene so manchen Kompromiss eingehen, und das schlägt sich auch in der Gründungsgeschichte des Volkshilfe-Bezirksvereins nieder, als man mit viel Fingerspitzengefühl ein eigenes Kooperationsmodell der sozialen Dienste zusammen mit dem Roten Kreuz erarbeitete.



HEUTE

Volkshilfe – mehr als Hilfe.

DAS EHRENAMT

Zieht man für eine Begriffsdefinition Wikipedia zurate, so wird „Ehrenamt“ definiert als „Wahrnehmung eines öffentlichen Amtes oder einer gesellschaftlichen Aufgabe im Gemeinwohlinteresse ohne Einkunftserzielung, gegebenenfalls mit Möglichkeiten zur Aufwandsentschädigung“.



Unsere Sozialbeiratsmitglieder engagieren sich in den Regionen



Sozialbeiratssitzung 2023



Christa Prieschl (Bezirkvorsitzende Kapfenberg) und Klaus Prieschl (stell. Vorsitzender Volkshilfe Landesverein) mit Gästen bei „60 Jahre Volkshilfe in Kapfenberg“

Fotos: Volkshilfe Steiermark

Die Definition von Ehrenamt, die auf Wikipedia zu finden ist, betont weiters noch die Freiwilligkeit in der Ausübung eines solchen Ehrenamtes. Ein weiterer Ausdruck des Konzeptes findet sich im Wort „Freiwilligenarbeit“, das dem englischen Begriff „Volunteering“ entspricht. Dieser schließt auch Freiwilligendienste wie beispielsweise das „Freiwillige Soziale Jahr“ mit ein.

Zum einen kann es sich also um einen Ehrenposten oder eine öffentliche Funktion handeln, die freiwillig und ohne Entlohnung wahrgenommen wird, zum anderen aber auch um Freiwilligenarbeit in Rettungsdiensten oder bei der Freiwilligen Feuerwehr, aber beispielsweise ebenso um ehrenamtliche Lernbegleitung, Begleitung von Jugendlichen oder Menschen mit Migrationshintergrund oder sonstige kostenfreie Betreuungsleistungen im Sinne der Allgemeinheit. Zudem wird im Wikipedia-Eintrag erwähnt, dass in der Regel sowohl Helfer:innen als auch Hilfe Empfangende von ehrenamtlicher Tätigkeit profitieren.

Wie die Geschichte der steirischen Volkshilfe zeigt, wird unter ehrenamtlicher Arbeit sowohl die Aus-

übung einer Funktion wie beispielsweise im Vereinsvorstand oder die Mitarbeit im Sozialbeirat verstanden als auch konkrete Hilfsleistungen wie Besuchs- und Krankendienste oder Ähnliches. Von den früher ehrenamtlich geleisteten Diensten haben sich in den letzten Jahrzehnten die zum Großteil von der öffentlichen Hand finanzierten und gesetzlichen Regelungen unterworfenen sozialen Dienstleistungen abgekoppelt und wurden von der Organisation Volkshilfe der gemeinnützigen GmbH zugeordnet.

Die ehrenamtliche Arbeit jedoch, wie sie heute noch in den Bezirksvereinen und im Landesverein der Volkshilfe Steiermark geleistet wird, bildet das Kontinuum zwischen Vergangenheit und Gegenwart und weist mit dem Aufspüren immer neuer Notlagen in unserer Gesellschaft auch in die Zukunft. Sie ist somit auch ein wichtiges Bindeglied in der Weiterentwicklung des sozialpolitischen Profils der Volkshilfe. Die Bedeutung der ehrenamtlichen Arbeit und die Standortbestimmung der Volkshilfe insgesamt sind deshalb auch Thema der Interviews mit Präsidentin **Barbara Gross** und den Geschäftsführer:innen der Volkshilfe Steiermark, **Franz Ferner** und **Brigitte Schafarik**, in diesem Abschnitt.

sozial

freiwillig

engagiert

PORTRÄT

Barbara Gross



Foto: Volkshilfe Steiermark

Als ehrenamtliche Präsidentin der Volkshilfe Steiermark hat **Barbara Gross** schon zahlreiche Steine ins Rollen gebracht. Sie hat ihre Fähigkeiten als Netzwerkerin eingesetzt, um konkrete Projekte anzustoßen, die vielen Menschen in der Steiermark aus Notlagen helfen konnten. Ihr Bemühen war es dabei stets, die Menschen spüren zu lassen, dass ihre Anliegen ernst genommen werden; ebenso wichtig war für sie, Menschen zu ermutigen, sich mit ihren Talenten und unterschiedlichen Interessen in die ehrenamtliche Arbeit der Volkshilfe einzubringen. Seit beinahe dreißig Jahren arbeitet sie Seite an Seite mit ihren langjährigen Wegbegleitern **Wolfgang Messner, Klaus Prieschl, Ernst Korp** sowie dem Geschäftsführer des Vereins **Franz Ferner** im Landesvorstand der Volkshilfe Steiermark; außerdem ist sie Vorsitzende des Aufsichtsrates der GmbH. Auch diese Kontinuität ist ein Teil ihres Erfolgsgeheimnisses.

VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN

Schon in jungen Jahren musste die 1953 geborene Barbara Gross als ältestes von vier Kindern Verantwortung übernehmen und anpacken. Über diese Zeit erzählt sie: „Durch den frühen Tod unserer Mutter habe ich nach zwei Jahren die Handelsakademie abgebrochen und bei einer Autofirma zu arbeiten begonnen, meine Mutter hatte immer ‚dazuverdient‘ und

dieses Geld hat uns nach ihrem Tod sehr gefehlt. Aufgrund der ungünstigen Dienstzeiten – ich musste ja neben der Arbeit auch noch meine Geschwister und den Haushalt versorgen – wechselte ich nach zwei Jahren zur Merkur-Versicherung, wo ich bis zu meiner Pensionierung zuletzt als Leiterin der Finanzabteilung arbeitete. Für meine Geschwister war ich nach dem Tod der Mutter die ‚Ersatzmutter‘. Ich habe also die Probleme

von Frauen, den Haushalt und die Kindererziehung schon sehr früh kennengelernt.“ Vielseitig interessiert engagierte sich Barbara Gross schon bald in der Gewerkschaft, sie wurde Betriebsrätin und setzte sich später auch im ÖGB und als SPÖ-Frauvorsitzende für die Interessen der Arbeitnehmer:innen ein. Ihre politische Arbeit konnte sie ab 1989 als Landtagsabgeordnete und ab 2005 als Dritte Landtagspräsidentin noch intensivieren. Seit 1994 ist sie Vorsitzende bzw. Präsidentin der steirischen Volkshilfe, seit 2001 auch Aufsichtsratsvorsitzende der GmbH, und sie übernahm von 2015 bis 2019 den Vorsitz in der Volkshilfe Österreich. Für ihre Verdienste ausgezeichnet wurde Barbara Gross mit dem Goldenen Ehrenzeichen des Landes Steiermark, dem Silbernen Ehrenzeichen der Republik Österreich, der Victor-Adler-Plakette und der Hertha-Firnberg-Auszeichnung. Die Hertha-Firnberg-Auszeichnung wird für besondere Verdienste in der Frauenpolitik verliehen.

Über ihre Tätigkeit für die Volkshilfe, die sie seit nunmehr fast 30 Jahren ehrenamtlich ausübt, sagt sie: „In der Volkshilfe erlebe ich jeden Tag hautnah, was es für die Menschen bedeutet, dass die Budgetmittel für den Sozialbereich durch den erhöhten Anspruch immer geringer werden, während die vielfältigen

sozialen Ausgaben immer größer werden. Und die Armut wächst! Vielfach betroffen sind Frauen und Kinder, aber auch alte Menschen, die an Vereinsamung leiden. Die Pandemie hat die Situation da noch verschärft, Kindern fehlt beispielsweise vielfach die Möglichkeit, am sozialen Leben teilzunehmen, und wir sind gefordert, genau hinzuschauen.“ Beim „Hinschauen“ hilft ihr der Kontakt zum Ehrenamt, das oft sein Ohr am Puls der Menschen hat. Und wenn Barbara Gross über die Bedeutung des Ehrenamts für die Volkshilfe erzählt, wenn sie über die Hilfsprojekte für Menschen in Not berichtet, spürt man ihre Leidenschaft für die Arbeit als Netzwerkerin, die sie auch heute noch erfüllt.

„SIE SIND JA DIE VOLKSHILFE“

In der Jubiläumsbroschürelässlich 70 Jahre Volkshilfe im Jahr 2017 erinnert sich Barbara Gross an ein einschneidendes Erlebnis: „Als ich Präsidentin der Volkshilfe Steiermark und gleichzeitig Dritte Landtagspräsidentin war, stand plötzlich eine bescheidene, ältere Frau in meinem Büro, eine kleine Dame mit Baumwollstrümpfen – ich kann mich noch genau erinnern – und wollte dringend mit mir sprechen. Sie legte mir 3.500 Schilling auf den Tisch. Ich hatte zuerst gedacht, sie braucht was von uns, und dann das! Ich war

„Wir sind gefordert, genau hinzuschauen.“

„Man kann für fast jeden Menschen etwas finden, wo er sich sinnstiftend betätigen kann.“

sprachlos. Sie erzählte, dass sie immer gespendet habe und wir von der Volkshilfe die Einzigen seien, die ein handgeschriebenes ‚Danke‘ zurückgeschrieben hätten, obwohl wir sie ja gar nicht kannten. Aufgrund dieses Dankesbriefes ist sie zu mir gekommen und hat mir 3.500 Schilling für die Volkshilfe gegeben. Ich sagte zu ihr, dass ich das so nicht annehmen dürfe, und habe sie gebeten, mir ihre Spende zu bestätigen. Und sie darauf: ‚Das gehört der Volkshilfe, Sie sind ja die Volkshilfe.‘ Danach haben wir alle Formalitäten erledigt und mit dem Geld – auf ihren Wunsch hin – hauptsächlich Alleinerzieher:innen in Graz unterstützt.“ Später hat ebendiese Frau die Volkshilfe, neben zwei anderen wohltätigen Or-

ganisationen, auch in ihrem Nachlass mit einem Geldbetrag bedacht. Es wurde ein eigener Fonds angelegt, mit dem es nunmehr möglich ist, Menschen in besonderen Notlagen zu unterstützen. Aber auch namhafte Unternehmen wie die Energie Steiermark, die Steiermärkische Sparkasse oder jüngst die Firma Enery GmbH, ein Stromerzeuger für grüne Energie, investieren Geld in nachhaltige Hilfsprojekte der Volkshilfe Steiermark; die Arbeiterkammer Steiermark fördert immer schon die Senior:innenreisen für Mindestpensionist:innen. Es sind nicht zuletzt ihre Kontakte, die Barbara Gross sowohl in ihrer beruflichen Tätigkeit als auch in ihrer politischen Arbeit knüpfen konnte, die hier zum Tragen kommen.

UNBEZAHLBAR

Im Büro der Präsidentin hängt eine Foto-Collage, auf der unter der Überschrift „Wir sind unbezahlbar“ zahlreiche ehrenamtliche Mitarbeiter:innen abgebildet sind. Barbara Gross führt dazu aus: „Die Arbeit der Freiwilligen oder auch Ehrenamtlichen, wie wir sie ja in der Volkshilfe nennen, ist von unschätzbarem Wert. Sie tragen dazu bei, die Welt, dort, wo sie leben und sich engagieren, immer wieder ein Stück gerechter zu machen. Freiwillige besuchen ältere Menschen in Pflegeheimen, sie begleiten Mindestpensionist:innen auf Senior:innenurlauben oder sie engagieren sich bei schnellen finanziellen Hilfen, wenn einmal der Kühlschrank nicht mehr funktio-

niert, das Schulessen nicht bezahlt werden kann oder der Beitrag für einen Schulausflug unerschwinglich ist. Und wir als Volkshilfe bieten eine Vielzahl sinnstiftender Betätigungsfelder für Menschen, die sich engagieren wollen. Allerdings war die Zeit der Pandemie ein großer Einschnitt, man muss nach den massiven Kontaktbeschränkungen erst wieder in die Gänge kommen. Das ist herausfordernd, denn einige unserer Helfer:innen sind bereits ältere Menschen. Andererseits engagiert man sich auch nicht ein Leben lang für dieselbe Sache, es gibt oftmals auch anlassbezogene, punktuelle Hilfen, wie es während der großen Flüchtlingsbewegungen der Fall war.“

Auf die Frage, ob es schwieriger geworden sei, Menschen für das Ehrenamt zu begeistern, entgegnet Barbara Gross: „Ich bin der Ansicht, man kann für fast jeden Menschen etwas finden, wo er sich sinnstiftend betätigen kann. Man muss nur herausfinden, was die Interessen und die besonderen Begabungen der Einzelnen sind, es genügt oft, die Menschen an ihre Potenziale und Talente zu erinnern. Manchmal

ist es dann so etwas Einfaches, wie regelmäßig in eines unserer Pflegeheime zum Vorlesen zu kommen oder auch eine Lesepatenschaft für Kinder zu übernehmen. Aber es gibt auch Menschen, die sich ganz besonders für wichtige gesellschaftliche Anliegen wie die Abschaffung der Kinderarmut ins Zeug legen. Hier finden sich dann auch oft jüngere Mitstreiter:innen.“

DIE SINNE FÜR NEUE NOTLAGEN SCHÄRFEN

Dass Ehrenamtliche eine wesentliche Funktion in der Weiterentwicklung einer sozialen Organisation haben, davon ist Barbara Gross überzeugt. „Sie schärfen unsere Sinne für Ungleichheit, die in der Gesellschaft besteht, und nicht nur für ihre konkreten Hilfeleistungen, sondern auch dafür ist ihnen sehr zu danken. Ihre Beobachtungen in der Arbeit mit Menschen in Notlagen zeigen auf, was heute stärker spürbar ist: Menschen mit niedrigem Einkommen haben Schwierigkeiten, sich die grundlegenden Bedürfnisse des täglichen Lebens zu leisten, wie zum Beispiel Wohnung, Nahrung, medizinische Versorgung. Und gleichzeitig haben reichere

Menschen mehr Möglichkeiten, ihr Vermögen zu vermehren und zu investieren, was dazu führt, dass die Kluft zwischen Arm und Reich immer größer wird. Wir als Volkshilfe spüren diese Entwicklungen überall dort, wo wir mit Ehrenamtlichen arbeiten, aber auch dort, wo Menschen unsere sozialen Dienstleistungen brauchen und anteilig für diese Leistungen bezahlen müssen. Das Ehrenamt in Zusammenarbeit mit dem Hauptamt stützt sich in seiner Arbeit gegenseitig und packt an, wo die Herausforderungen auf uns warten.

Wir wissen natürlich nicht, wie sich diese Herausforderungen weiterentwickeln werden. Es bläst uns und vor allem auch jenen Menschen, denen wir beistehen, ein kalter Wind ins Gesicht. Aber wir werden dem standhalten. Die Volkshilfe gibt es bereits seit mehr als 75 Jahren und wir werden auch weiterhin bestehen und uns um eine solidarische und menschliche Gesellschaft bemühen.

Mut, Zuversicht, Humor und Haltung sind und bleiben dabei unser Markenzeichen.“



Im Gespräch

Franz Ferner und Brigitte Schafarik

Die beiden Geschäftsführer:innen der gemeinnützigen Betriebs-GmbH haben für „Manager:innen in der Sozialwirtschaft“ bereits in jungen Jahren bei der Volkshilfe Steiermark angedockt: **Franz Ferner** 1994 als Geschäftsführer.

Brigitte Schafarik 1997 als Leiterin des Fachbereichs Mobile Dienste, hatte danach verschiedene Funktionen inne und ist seit 2017 ebenso Geschäftsführerin. Beide wurden bei den „Kinderfreunden“ sozialisiert, der sozialdemokratischen Kinder- und Familienbewegung. Beide haben dort viele Jahre selbst ehrenamtlich gearbeitet und waren bereits vor der Volkshilfe mit den Strukturen und Besonderheiten ehrenamtlichen Engagements bestens vertraut.

Im folgenden Interview sprechen **Ferner** und **Schafarik** darüber, wie die Volkshilfe als größte steirische Organisation für soziale Dienstleistungen in den Bereichen Pflege und Kinderbetreuung vom Ehrenamt profitiert und wie es gelungen ist, aus haupt- und ehrenamtlicher Arbeit eine gemeinsame Marke in der Steiermark zu etablieren.

Welche Bedeutung hatte ehrenamtliches Engagement für die Entwicklung der Volkshilfe?

Franz Ferner: In Wahrheit ist es so: Dass die Volkshilfe heute die größte soziale Organisation in der Steiermark ist, hat viel damit zu tun, dass es in der Vergangenheit Ehrenamtliche gegeben hat, die Notsituationen erkannt haben, die die Bedürfnisse der Menschen erkannt haben, dort, wo sie wohnen und leben. Und die dann Initiative ergriffen. Damals wurden zum Beispiel Heimhilfen organisiert, ohne dass es Berufsgesetze gab oder klare Förderrichtlinien oder Qualitätsvorgaben. Dass es uns noch immer gibt und wir 75 Jahre nach unserer Gründung mit Tausenden Mitarbeiter:innen Dienstleistungen erbringen, hat seine Ursache und Motivation letztendlich in jenem ehrenamtlichen Engagement.

Brigitte Schafarik: Und das ist im Grunde auch der Erfolg. Ehrenamtliche haben geschaut, wo dieser Sozialstaat Lücken hat. Und wenn Leistungen, die ursprünglich ehrenamtlich erbracht wurden oder auch von ihnen erfunden wurden, heute auf hochprofessionellem Niveau erbracht werden, ist das in Wahrheit ein Erfolg der Haltung und des Engagements dieser Ehrenamtlichen. Ihr Ziel war es nicht nur, rasch zu helfen, sondern ihre Forderung war, dass diese Soforthilfen nicht mehr notwendig sind, weil der Sozialstaat sie übernimmt. Aus der ursprünglich ehrenamtlichen Arbeit wurde also ein Beruf, eine bezahlte Arbeit, eine klassische und profes-

sionelle Dienstleistung, auf die die Menschen einen Anspruch haben.

Wie hat sich die Rolle des Ehrenamts innerhalb der Volkshilfe verändert?

Franz Ferner: In den Neunzigerjahren, als die Einführung sozialer Dienstleistung in der Pflege und auch Kinderbetreuung mit einer stark vom Staat vorangetriebenen Ökonomisierung dieser Bereiche einherging, ist ein neuer Anspruch an Professionalisierung für die damals tätigen klassischen Wohlfahrtsvereine entstanden. Wir in der Volkshilfe haben uns damals entschlossen, die Erbringung der Dienstleistungen, die früher ehrenamtlich organisiert waren, in rein hauptamtlichen professionellen Strukturen zu organisieren. Eine wesentliche Entscheidung war dabei auch, dass wir uns weiterhin zu unserer Geschichte, das heißt zur ehrenamtlichen Entwicklung, bekannt haben. Das war damals durchaus ein anstrengender, mehrere Jahre dauernder, aber letztendlich erfolgreicher Prozess. Da finde ich, dass das auch eine Leistung der Ehrenamtlichen war, zuzulassen, dass da jetzt eine zum Teil sehr junge Truppe kommt, die ihre Leistungen, die sie aufgebaut hat, an sich nimmt und weiterentwickelt. Das Ehrenamt gab und gibt es weiterhin, aber auch mit neuen Arbeitsfeldern.

Brigitte Schafarik: So gesehen muss sich das Ehrenamt auch immer wieder neu definieren, und zwar in dem

Sinn, dass man sagt: Worum geht es uns eigentlich als Volkshilfe und was ist das, was ein Sozialstaat derzeit nicht abdeckt? Das decken dann die Ehrenamtlichen durch eigenen Einsatz und zivilgesellschaftliches Engagement ab mit der gleichzeitigen Forderung, dass gewisse Arten von Hilfe nicht ausschließlich auf dieser Säule stehen dürfen. Das sieht man ganz gut, finde ich, an den Initiativen, die die Ehrenamtlichen jetzt setzen. Es gibt einerseits Teile, die ganz stark vom Verbandssekretariat betreut werden, wie zum Beispiel Urlaub für Alleinerzieher:innen, aber da gibt es ja auch Teile, die mehr oder weniger die Orts- oder Bezirksgruppen selber machen, und die reagieren im Moment ganz spontan und ganz stark auf Problemstellungen und Sachen, die gerade in ihrem Umfeld notwendig sind.

Könnte es ein, dass ehrenamtliches Engagement innerhalb der Volkshilfe irgendwann einmal bedeutungslos wird?

Brigitte Schafarik: Selbst, wenn wir jetzt den besten Sozialstaat der Welt hätten und die Situation nicht wäre, wie sie ist, braucht es in einer Gesellschaft immer ein zivilgesellschaftliches Engagement. Die Frage ist ja: Wie organisieren wir sozialen Zusammenhalt, gerade nach der Pandemie, wo die sozialen Kontakte massiv eingeschränkt waren? Und da glaube ich, dass es unglaublich wichtig ist, dass die Volkshilfe für zivilgesellschaftliches, für ehrenamtliches Engagement eine Plattform hat. Ich weiß das aus Situationen heraus, wo ich in den letzten Jahren aufgrund eigener Kontakte und Betroffenheit Leuten geholfen habe – also zum Beispiel im Flüchtlingsbereich, aber nicht nur. Und da kommst du, selbst, wenn du weißt, wie das geht – was ich jetzt einmal für mich in Anspruch nehmen würde –, relativ schnell in eine Überforderung, wenn du kein Back-up und niemanden hast, mit dem du dich austauschen kannst. Weil es nämlich dieses WIR nicht gibt. Und das ist es, dieses WIR, das die Volkshilfe zur Verfügung stellt. Die

Volkshilfe muss also die Zivilgesellschaft fördern, weil wir sie immer brauchen werden. Und nach Möglichkeit muss man fordern, dass jene Dinge, die wirklich notwendig sind, wie z. B. die Betreuung von Kindern oder der Spracherwerb von Kindern mit Migrationshintergrund, auf lange Sicht der Staat organisieren muss.

Franz Ferner: Ich sehe unsere Ehrenamtlichen auch als Sensoren für das, wie unsere Arbeit bei den Menschen ankommt. Sie spüren diese speziellen sozialen Eruptionen, die man in der Steiermark unterschiedlich in den einzelnen Regionen wahrnehmen kann, weil es fast täglich Kontakte gibt, weil es Austausch gibt – dort, wo die Menschen arbeiten, leben und wohnen. Ehrenamtliche knüpfen gemeinsam mit unseren Hauptamtlichen soziale Netze stärker und sensibilisieren die regionale Öffentlichkeit für soziale Anliegen. Das Großartige ist ja, dass sich in Wahrheit auch das Ehrenamt inhaltlich auf die zwei großen Stärken des Hauptamts konzentriert: Wir haben als Dienstleistung die Kinderbetreuung und im Ehrenamtsbereich Aktionen wie „Kinderarmut abschaffen“. Oder wir haben im Dienstleistungsbereich die Betreuung und Pflege alter Menschen und im ehrenamtlichen Bereich Projekte, um der Einsamkeit von alten Menschen, vor allem jener, die an der Armutsgrenze leben, entgegenzuwirken. Das sind permanente inhaltliche Verschränkungen, wo immer das Gemeinsame, die Brücke zwischen Hauptamt und Ehrenamt erkennbar ist. Und für jeden und jede ist klar, worin seine oder ihre Aufgabe liegt. Das ist die große Leistung der letzten Jahre.

Worin liegt der Mehrwert des Ehrenamts für die, die sich engagieren?

Brigitte Schafarik: Ich glaube, dass durch die stärkere Ökonomisierung der Arbeitswelt, durch Corona und durch den Druck, unter dem die Leute stehen, uns allen die Energie ausgeht. Es muss in der Berufswelt

heute alles so hocheffizient sein. Und gerade da muss es Bereiche geben, wo man zusammenkommen kann und was Sinnvolles tut und fünfmal auch einmal grade sein lassen kann. Es muss Bereiche geben, wo ich sag, da tun wir was, zum Beispiel einen Fahrradkurs für Migrantinnen organisieren. Aber den organisieren wir selber, und zwar mit dem, was jeder grad kann und machen will. Das ist dann anders als in der Berufswelt, ein bisschen improvisiert eben. Ehrenamtliche engagieren sich ja nicht nur, weil sie helfen wollen, sondern weil man Menschen trifft, die man mag, mit denen man gerne gemeinsam etwas macht. Und diese Komponente ist wichtig, weil sie ja in der Arbeitswelt ganz stark zurückgedrängt wird. Du hast eine viel höhere Selbstbestimmung darüber, wie du etwas machst und wo du anpackst als Ehrenamtlicher. In der Arbeitswelt ist das immer weniger möglich. Die Aufgabe des Ehrenamts 2023 nach der Pandemie ist, den Leuten einen Platz zur Verfügung zu stellen, den sie sich selber organisieren können und wo sie etwas tun können. Das ist, glaube ich, eine der Hauptaufgaben der Volkshilfe.

Und abschließend: Was kennzeichnet die Marke „Volkshilfe“ und welche Rolle spielt dabei die historische Entwicklung der Organisation?

Franz Ferner: Uns ist gelungen, dass die Volkshilfe heute nicht nur eine breit aufgestellte Anbieterin wichtiger sozialer Leistungen ist, sondern auch Sprachrohr für soziale gesellschaftspolitische Anliegen jener Menschen, die in ihrem Leben stark gefordert sind. Wir sind Dienstleister und immer noch Interessenvertretung für jene Menschen, die wir betreuen, das sind – wie wir alle miteinander wissen – nicht die Wohlhabendsten in unserer Gesellschaft. Und wir sind auch Interessenvertretung für unsere Mitarbeiter:innen, was die Rahmen- und die Arbeitsbedingungen anlangt. In der Öffentlichkeit sind wir alle gemeinsam auch jene, die für die Abschaffung

von Kinderarmut und für die Bekämpfung von Altersarmut auftreten. Wir haben einen großen gemeinsamen Markenauftritt. Die Volkshilfe ist die Volkshilfe, egal, ob sie mit ihren Dienstleistungen oder ehrenamtlich wahrgenommen wird und wirksam ist.

Brigitte Schafarik: Die Marke der Volkshilfe ist der soziale Zusammenhalt. Das Buch zum Ehrenamt geht richtig davon aus, dass Menschen, die sich in der Volkshilfe finden, sehr unterschiedlich sein können. Es eint sie aber, „Menschen zu mögen“. Das Volkshilfe-Engagement hilft – es verändert und hinterlässt seit Jahrzehnten Spuren.

„Dort, wo die Menschen wohnen, gibt es gemeinsam Erfolgserlebnisse. Das ist doch schön!“

DAS VOLKSHILFE- BÜRO FÜR SOZIALES

Ehrenamtliches Engagement zu begleiten, Fortbildungen für ehrenamtliche Mitarbeiter:innen zu organisieren, Aktionen gegen Armut durchzuführen – das und noch viel mehr zählt zum Aufgabenspektrum des Büros für Soziales.

Im Jahr 1998 wurde von der Volkshilfe Steiermark das erste Freiwilligenzentrum Österreichs geschaffen. Es definierte sich als Anlaufstelle für ehrenamtlich interessierte Privatpersonen, Organisationen und Vereine, aber auch für jene, die ehrenamtliche Hilfe benötigten. Im Jahr 2001 erfolgte

dann die Zusammenführung der Agenden des Vereins Volkshilfe mit jenen des Freiwilligenzentrums im sogenannten „Zentrum für soziale Verantwortung“. Diese Drehscheibe führte zum späteren „Verbandssekretariat“ und heutigen „Volkshilfe-Büro für Soziales“, das die Entwicklung, den Aufbau und die Durchführung ehrenamtlicher Projekte innerhalb der Volkshilfe begleitet.

Rund 700 ehrenamtlich tätige Menschen engagieren sich koordiniert durch das Büro für Soziales zu sozialen Themen in der Steiermark, sei es bei Unterstützungen in Notfällen, in Projekten gegen die Kinderarmut oder vielen anderen innovativen und integrativen Projekten. Ziel ist es, als soziale Bewe-

gung bestehende Ungleichheiten zu bekämpfen.

Das Volkshilfe-Ehrenamt ist heute in 19 Bezirksvereinen organisiert und hilft Kindern und ihren Familien, Senior:innen sowie armutsbetroffenen Menschen. Die im Büro für Soziales hauptamtlich tätigen Mitarbeiter:innen unterstützen dabei die ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen in den Bezirken und erfüllen somit eine Brückenfunktion bei vielen Aktionen, zum Beispiel, wenn es darum geht, finanzielle Unterstützungen zu gewähren, Familien zu helfen, die steigenden Lebenshaltungskosten zu stemmen, aber auch, um mehr Abwechslung in den Alltag von Pflegeheimbewohner:innen zu bringen.



Das Team des Büros für Soziales

Foto: Volkshilfe Steiermark

LEUCHTTURM- PROJEKTE DER GEGENWART

Für Kinder und Familien

Rund 353.000 Kinder und Jugendliche in Österreich sind armutsgefährdet. Sie wohnen in feuchten Wohnungen, sind öfter krank, haben weniger Bildungschancen und können ihren Freund:innen nicht vom letzten Kinobesuch erzählen. Doch das muss nicht sein. Mit gezielten Projekten zur Unterstützung von Kindern und ihren Familien setzt die Volkshilfe Zeichen. Hier werden einige Projekte kurz vorgestellt.

DABEI SEIN IST ALLES

Laut Arbeiterkammer liegt der durchschnittliche Aufwand für Familien mit Kindern je nach Schultyp zwischen 522 und 1.300 Euro jährlich. Neben Kosten für den Schulanfang schlagen sich hier Kopierkosten, Werkbeiträge, Verpflegungskosten oder auch der benötigte EDV-Bedarf nieder. Projektwochen/-tage stellen dabei oft

eine der größten finanziellen Herausforderungen für die Eltern dar. In der Steiermark sind rund 32.000 Kinder und Jugendliche armutsgefährdet oder von Armut betroffen. Gerade diesen Schüler:innen bleibt eine gemeinsame Klassenfahrt oft verwehrt. Die Erfahrungen auf Schullandwochen, Schikursen und Ausflügen schweißen die Mitglieder einer Klasse zusammen,

wirken gegen Ausgrenzung und Diskriminierung und ermöglichen den Abbau von armutsabhängigen Barrieren. Genau hier versucht die Volkshilfe zu unterstützen! Armutsgefährdete oder -betroffene Familien mit schulpflichtigen Kindern haben die Möglichkeit, über die Volkshilfe Steiermark finanzielle Unterstützung für Schulausflüge zu erhalten. Als Ansprechpartner

vor Ort fungieren die steirischen Bezirksvereine der Volkshilfe. Das Projekt wird unterstützt vom Land Steiermark und gefördert durch die Steiermärkische Sparkasse.



Wichtig für Kinder ist die Teilhabe am sozialen Leben

Foto: Adobe Stock/Oleksia



Die Schulstartaktion unterstützt Familien

Foto: Adobe Stock/Inna Schmitt



Kraft tanken auch für Kinder

Foto: Volkshilfe Steiermark/Christoph Franz

SCHULSTART

Wenn nach den Ferien die Schule beginnt, ist die Freude bei den Kindern meist groß. Bei den Eltern sieht es oft ganz anders aus: Weil der Schulanfang bis zu 500 Euro kosten kann, geraten viele Familien rasch an die Grenzen ihrer finanziellen Möglichkeiten. „Gerade zu Schulbeginn wenden sich viele alleinerziehende Mütter und Väter und Familien mit vielen Kindern an uns, weil sie Hilfe benötigen. Tendenz steigend“, weiß Barbara Gross, die ehrenamtliche Präsidentin der Volkshilfe Steiermark. In Kooperation mit der Energie Steiermark stellt die Volkshilfe daher jährlich LIBRO-Gutscheine als Soforthilfe für sozial benachteiligte Familien zur Verfügung. „Bildung ist das höchste Gut. Dort setzt unsere Schulstartaktion an, um den Teufelskreis Armut zu durchbrechen“, betont Gross.

KRAFT TANKEN FÜR ALLEINERZIEHENDE

46.231 Steirer:innen sorgen derzeit allein für ihr(e) Kind(er). Die meisten dieser Mütter und Väter jonglieren Tag für Tag damit, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen. Viele davon verfügen über unzureichende finanzielle Ressourcen und können sich deshalb kaum eine Auszeit gönnen. Die Volkshilfe ermöglicht Alleinerziehenden an der Armuts- grenze und ihren Kindern eine Woche Urlaub. Die Reisen führen in

unterschiedliche Jugendgästehäuser. Den mitreisenden Müttern wird Gratiskinderbetreuung angeboten, damit auch sie einmal Zeit für sich haben. Zusätzlich besteht die Möglichkeit, psychosoziale Betreuung in Anspruch zu nehmen. Vor allem die psychosoziale Betreuung soll es den Mitreisenden erleichtern, auch zukünftig um Hilfe zu bitten bzw. organisierte Hilfe anzunehmen. Ein wichtiger Aspekt der Reise ist das Kennenlernen der Mütter untereinander, um später – wieder in der gewohnten Umgebung – einander helfen zu können. Land Steiermark, JUFA und Licht ins Dunkel unterstützen das Projekt.

SOZIALBERATUNG

Das österreichweite Team der Volkshilfe-Aktion „Kinderarmut abschaffen“ hat es sich zum Ziel gesetzt, allen armutsbetroffenen und -gefährdeten Kindern und Jugendlichen in Österreich mehr Teilhabechancen zu ermöglichen. Deshalb wird auch in der Steiermark von der Volkshilfe und anderen Einrichtungen in der Region eine kostenlose Sozialberatung für armutsbetroffene Familien angeboten. Es wird auch direkte Hilfe organisiert. Zusätzliche Angebote sind Entlastungsgespräche mit Kindern und Familien sowie Empowerment-Workshops. Volkshilfe Österreich unterstützt das Projekt mit Mitteln des Sozialministeriums.

Für Senior:innen

Hilfe und Unterstützung für Senior:innen haben in der Volkshilfe Steiermark Tradition, wie die historische Entwicklung zeigt. Schon früh wurden in den Bezirken Besuchs- und Krankendienste, früher noch vermehrt im eigenen Zuhause, angeboten. Und auch die Reisen für Senior:innen erfreuen sich seit langer Zeit großer Beliebtheit, wie auch die Interviews mit unseren Zeitzeug:innen anschaulich machen. Im Folgenden werden einige Aktivitäten für Senior:innen kurz vorgestellt.

BESUCHSDIENSTE

Über 320 ehrenamtliche Mitarbeiter:innen der Volkshilfe besuchen in regelmäßigen Abständen Senior:innen in den Volkshilfe-Pflegeheimen. Dieses Projekt soll der Einsamkeit der Bewohner:innen, die keine Verwandten mehr haben oder sehr weit von ihren Kindern/Enkeln entfernt wohnen, vorbeugen. Die Besucher:innen stimmen mit den Senior:innen gemeinsam ab, was sie miteinander unternehmen. Die Aktivitäten reichen vom Vorlesen übers Spazieren-

gehen, Basteln und Kartenspielen bis hin zur Organisation von Ausflügen. Wer sich dazu entschließt, ehrenamtliche:r Besucher:in zu werden, erhält kostenfrei eine Ausbildung und Einschulung und ist während der Ausübung der Besuchsdienste haftpflicht-, rechtschutz- und unfallversichert.

SENIOR:INNENREISEN

Die Volkshilfe Steiermark ermöglicht in den Sommermonaten Gruppen von bis zu 25 Pensionist:innen, die finanziell keine Möglichkeit

haben, auf Urlaub zu fahren, einen einwöchigen Erholungsaufenthalt (An- und Abreise sowie Aufenthalt inklusive Verpflegung) in einem steirischen Partnergasthof. Die Reisen werden von ehrenamtlichen Volkshilfe-Mitarbeiter:innen der 19 Bezirksvereine vorbereitet und meist auch persönlich begleitet. Im Rahmen des Aufenthalts können in der Gruppe Freundschaften entstehen und Kontakte über den Urlaub hinaus gefördert werden.

Foto: Volkshilfe Steiermark/Doris Sporer



Generationenübergreifende Projekte als Erfolgskonzept

Foto: Adobe Stock/Rochau



Erholung für Senior:innen



REDEN TUT GUT GEGEN ALTERSEINSAMKEIT

Mit Gleichgesinnten reden, lachen und sich austauschen, das ist das Ziel des Projekts „Reden tut gut“. Egal, ob über Hobbys, Alltagsgeschichten oder das Wetter. Ehrenamtliche Mitarbeiter:innen nehmen sich Zeit, sie hören zu. Sie haben ein offenes Ohr und ermutigende Worte, wenn einem die Decke auf den Kopf fällt. Das Projekt ist in der Zeit der Lockdowns während der Coronapandemie entstanden und soll Menschen ein Gegenüber zum Plaudern bieten. Es wird darauf Wert gelegt, dass die ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen keine seelsorgerische oder therapeutische Arbeit übernehmen, sondern als Mensch, der sie sind, zur Verfügung stehen.

Interessante Parallele am Rande: Die Volkshilfe liegt mit diesem Projekt im Trend. In Berlin hat das Max-Planck-Institut unter der Leitung von Neurowissenschaftlerin Tania Singer, die sich der Erforschung von Mitgefühl für die seelische Gesundheit verschrieben hat, während der Corona-Lockdowns ein Projekt mit dem Namen „CovSocial Project“ durchgeführt. Dabei wurden in einer ersten Phase mehrere Tausend Berliner:innen befragt, wie sie sich während der Lockdowns fühlen. In einer zweiten Phase wurden dann in einer kleineren Gruppe bestimmte Interventionen gesetzt. Eine davon war, dass man zwei Menschen über eine App zusammenbrachte und diese täglich eine Woche lang miteinander telefonierten. Dabei erzählte erst der:die eine,

dann der:die zweite Partner:in fünf Minuten lang von einem schwierigen und einem schönen Erlebnis der letzten 24 Stunden, ohne unterbrochen zu werden. Nach einer Woche wurde man mit einer neuen Person zusammengeschlossen. Bereits nach zehn Wochen konnte festgestellt werden, dass sich die Gesprächspartner:innen nicht nur subjektiv besser fühlten, sondern dass diese Gespräche zu einem Gefühl stärkerer Verbundenheit bei den Betroffenen führten und auch das Mitgefühl ganz allgemein bei den Teilnehmer:innen gestärkt wurde. Unabhängig von ihrer sozialen Herkunft oder gegenwärtigen Lage fühlten sie sich stärker angenommen und in eine Solidargemeinschaft eingebunden.

AUSGEWÄHLTE BEISPIELE AUS DEN STEIRISCHEN BEZIRKEN

Ehrenamtliche Arbeit als Gemeinschaftsleistung

Im Juni 2023 unternahm ein Team rund um den Direktor der Volkshilfe Österreich, **Erich Fenninger**, eine Radtour von Wien nach Klagenfurt. Man legte insgesamt beeindruckende 353.000 Meter zurück. Diese Zahl korrespondiert mit der Anzahl von Kindern und Jugendlichen in Österreich, die als armutsgefährdet oder von Ausgrenzung bedroht gelten. Ziel der Tour, die bereits im Jahr 2022, damals von Wien nach Salzburg, durchgeführt wurde, ist es, so lange weiterzuradeln, bis die Kindergrundsicherung in Österreich umgesetzt ist.

Im Gespräch

Werner Halper

Bezirksverein Voitsberg



„Es ist schön, wenn man helfen kann.“

Eine der Stationen der diesjährigen „Tour de Chance“ war Voitsberg. Und auf den dort organisierten Empfang ist **Werner Halper**, der Vorsitzende des Bezirksvereins Voitsberg, zu Recht stolz. Im folgenden Gespräch erzählt er über diesen beglückenden Moment und seine ehrenamtliche Tätigkeit für die Volkshilfe.

„JO, MIA SAN MIM RADL DO!“

„Das war wirklich ein schönes Erlebnis. Wir haben ja diese ‚Tour de Chance‘ gehabt und da war ich beauftragt, den Besuch in Voitsberg zu organisieren. Einen Platz, einen Stand und das Rundherum ... Einladungen, die Presse verständigen usw. Und da ist uns etwas gelungen, aber das war nicht ich allein, es war eine Gemeinschaftsleistung! Die Geschichte war so: Irgendwie haben wir überlegt: Wo machen wir die Station? Denn laut Tourplan war halt der Hauptplatz in Voitsberg vorgesehen. Jetzt muss man

wissen, Montagnachmittag am Hauptplatz in Voitsberg, da ist ‚tote Hose‘, da ist nix ist los. Dann haben wir hin und her philosophiert, wie wir das lösen. Wo kriegen wir die Leute her außer den Bezirksausschuss, den Bürgermeister und lokale Politiker sowie Beschäftigte der Volkshilfe, mit deren Kommen gerechnet wird? Aber das wäre halt keine Massengeschichte. Und es war dann sehr berührend. Dann sagt die Schuster Elke, die für das Projekt zuständig war und die Reiseplanung vorgenommen hat: ‚Da gibt es doch den Hort der Volkshilfe in Voitsberg.‘ Und sie schlug vor, mit der Leiterin zu reden, ob nicht Kinder kommen könnten. Und ich sagte: ‚Dann organisiere ich ein Eis.‘ Und dann machten wir uns aus, der beste Platz ist vor dem Billa Plus, weil der Hort nur 70 Meter entfernt ist. Als ich mit dem Filialleiter vom Supermarkt Billa Plus redete und ihm sagte, er solle Eis für 50 Kinder richten, da sagte er, er spende

uns das Eis für die Kinder. Was dann noch besonders schön war: Die Horterzieherinnen haben den Kindern ein Lied beigebracht: ‚Jo, mia san mim Radl do‘. Und wir sind mit dem Zelt beim Billa Plus gestanden, die Kinder sind hinter uns im Schatten gestanden, das waren so um die 50 Kinder. Und dann fahren die von der Tour de Chance ein und die Kinder singen ‚Jo, mia san mim Radl do‘. Das war vom Effekt her sensationell. Aber das war nicht meine Erfindung, sondern eine Gemeinschaftsleistung. Eine Synergie, die eben passiert ist.“

NETZWERKE

Synergien zu nutzen, scheint überhaupt die große Stärke des Bezirksvorsitzenden von Voitsberg zu sein. Viele Jahre war **Werner Halper** in der Gemeinde Köflach angestellt, zuerst in der allgemeinen Verwaltung, im Meldeamt, im Bauamt, in der Buchhaltung, dann lange Zeit als Programmierer und zuletzt im

Sozialamt. Daneben war er auch noch als Personalvertreter tätig und nutzte die Fortbildungsangebote des ÖGB gerne und mit großem Interesse. In all diesen Bereichen und unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern erwarb er Kompetenzen und knüpfte Kontakte, die ihm auch jetzt in der ehrenamtlichen Arbeit zugutekommen. Er meint dazu: „Ich habe mich halt ausgekannt und das haben die Leute gewusst und mich dann auch kontaktiert. Das Kollegiale ist mir auch immer gelegen, und das Organisieren. Und ich habe auch heute noch Interesse an allem, z. B. habe ich erst jüngst die neue Lohnsteuertabelle studiert.“ In seiner Funktion im Sozialamt hatte er bereits eine Liste von Organisationen zusammengestellt und Hilfesuchenden ausgehändigt, woraus sie entnehmen konnten, wo sie um Unterstützung ansuchen könnten. Heute ist er im Bezirksverein zuständig für die schnelle Hilfe im Not- und Katastrophenfall und auch für die Ansuchen im Rahmen des Projekts „Dabei sein ist alles“.

„Ich arbeite mit anderen Vereinen zusammen, wie den ‚Frühen Hilfen‘, ‚Jugend am Werk‘ und wie sie alle heißen. Die klären dann schon im Vorfeld einiges ab. Und heute ging es zum Beispiel um eine Familie, das Kind sollte an einer Schullandwoche, an einer Schulveranstaltung im Herbst, teilnehmen und

das kostet gleich 500 Euro. Ich sagte, 180 Euro – weil da sind wir leider limitiert – könnten wir dazu geben. Und dann habe ich auch gleich mit dem Elternvereinsobmann telefoniert und der sagte mir, es sollte kein Problem sein, dass sie den Rest bezahlen.“

Damit ist also die Teilnahme des Kindes am sozialen Leben in der Schule gesichert. Aber es gibt auch allgemeine Ansuchen um Unterstützung, wenn Menschen in Not geraten. Hier besteht eine Obergrenze von 250 bis maximal 350 Euro und die Leistung ist abhängig von verschiedenen Kriterien, wie dem Familieneinkommen oder der Anzahl der zu versorgenden Personen im Haushalt. Außerdem kann man nur alle drei Jahre eine solche Unterstützungsleistung der

Volkshilfe erhalten. **Werner Halper** führt dazu aus: „Ich habe ungefähr im Schnitt pro Monat ein Ansuchen betreffend Armut, also Leute, die halt aus irgendeinem Grund heraus kein Geld haben. Sei es, dass sie im falschen Milieu aufgewachsen sind, einen falschen Partner erwischt haben oder Ähnliches.“

Oft kommt dann auch noch eine Krankheit dazu. Die Mehrzahl der Ansuchenden sind Frauen, und man kann durchaus beobachten, dass die Frauen vorgeschickt werden, oder es handelt sich um alleinstehende Frauen mit Kindern. Und es kommt vor, dass diese Leute, die zu mir um Unterstützung kommen, Tränen der Freude weinen. Das ist dann schon etwas ganz Besonderes und es ist schön, wenn man da helfen kann.“



Foto: Volkshilfe Steiermark

Die Tour de Chance machte Station im Bezirk Voitsberg

URLAUBE FÜR MINDESTPENSIONIST:INNEN

Ein weiteres Projekt, das von der Volkshilfe durchgeführt und vom Bezirksverein Voitsberg genützt wird, sind die Urlaubsreisen für Mindestpensionist:innen. Insgesamt kann der Bezirksverein sieben Teilnehmer:innen im Jahr für eine solche Reise anmelden. Eine besondere Herausforderung ist dabei, eine dieser acht Personen als Ansprechpartner:in, als offizielle Begleitperson, für die Reisegruppe zu gewinnen.

„Oft sind die Leute ja schon älter und trauen sich das nicht mehr zu. Sie verpflichten sich dabei, die ganze Reise über anwesend zu sein und die Anliegen der Mitreisenden aus dem Bezirk entgegenzunehmen.“ Mit viel Fingerspitzengefühl ist es **Werner Halper** aber bis dato immer gelungen, jemanden zu finden, der diese Verantwortung übernimmt. Insgesamt verzeichnet er allerdings einen Rückgang des Interesses an solchen Reisen. Über den möglichen Grund sinniert er: „Es gibt

eine gewisse Scheu, mit den ‚Alten‘ mitzufahren, weil man sich damit ja auch eingesteht, dass man selbst schon ein älteres Semester ist. Ich glaube, da ist vom Gesellschaftlichen her etwas passiert. Wenn ich da mitfahre, dann bin ich alt. Das will keiner. Manche Leute sind da sehr empfindlich. Wir sind halt alle a bissl eitel. Auch deklariert man mit der Teilnahme an einer solchen Reise, dass man finanziell eher knapp bei Kasse ist, und auch das wollen manche nicht so offen zugeben.“ Trotzdem ist **Werner Halper** davon überzeugt, dass es sich bei den Senior:innenreisen um eine wertvolle Aktion handelt, und auch die positiven Rückmeldungen von Teilnehmer:innen weisen in diese Richtung.

GEMEINSAM STARK

Die Zusammenarbeit mit den einzelnen Ortsgruppen und den ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen macht **Werner Halper** sichtlich Freude. Es ist ihm dabei aber wichtig, auf die Interessen der einzelnen Mitglieder und auf ihre Ressourcen

Rücksicht zu nehmen. Neben den bereits erwähnten Aktionen beteiligen sich die ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen des Bezirkes Voitsberg auch an Besuchsdiensten in Senior:innenzentren und an Veranstaltungen wie dem Faschingsumzug oder diversen Stadtfesten sowie an Oster- oder Weihnachtsmärkten. Zuletzt veranstaltete man dort sogar einen Handtaschenbasar. Man sammelte gebrauchte Handtaschen und bot sie gegen eine freiwillige Spende Interessierten an. Auch bei einem Benefizfußballspiel zwischen dem ASK Köflach und Sturm Graz konnten Spendengelder lukriert werden. Die Einnahmen aus solchen Aktionen kommen dann wieder bedürftigen Menschen im Bezirk zugute.

„Mit meiner Gruppe ist es so: Sie sind glücklich, wie es jetzt läuft. Es hat keinen Sinn, zu viele neue Aktivitäten auszuprobieren, die nicht zu uns passen. Manchmal nach den Sozialberatssitzungen denke ich mir, dass andere viel mehr machen, die engagieren sich beispielsweise

auch in der Flüchtlingsarbeit, beim Anbieten von Schwimmkursen oder der Reparatur von Fahrrädern. Aber da wären bei uns die Ehrenamtlichen überfordert.“

Neue ehrenamtliche Mitstreiter:innen zu finden, ist mitunter eine Herausforderung. Manche Ortsgruppen sind bereits so ausgedünnt, dass sie keinen Kassier mehr hatten, weshalb **Werner Halper** sich dazu entschloss, die einzelnen Kassen zusammenzulegen. So gelang es nicht nur, die bestehenden Ortsgruppen zu halten, sondern auch, zwei neue zu gründen bzw. in den Bezirksausschuss einzubinden: Ligist und Maria Lankowitz. Und noch einen Erfolg kann **Werner Halper** dadurch verzeichnen: Er hat einen jüngeren Stellvertreter gewonnen und blickt deshalb optimistisch in die Zukunft: „Das ist ein willkommener Generationswechsel. Da kommen vielleicht auch wieder neue Ideen dazu. Ja, ich kann grundsätzlich sagen, es passt bei uns so, wie es ist. Und die Arbeit entwickelt sich weiter.“

Wussten Sie, dass ...?

KINDERGRUNDSICHERUNG

Die Volkshilfe hat sich seit Jahren dem Kampf gegen Kinderarmut verschrieben. Neben konkreter finanzieller Unterstützung für benachteiligte Familien – etwa durch den Fonds „Kinder. Gesundheit. Sichern.“ und andere Projekte – arbeitet sie international vernetzt auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Darüber hinaus ist die Volkshilfe politischer Watchdog und zeigt Fehlentwicklungen auf.

Die Volkshilfe erarbeitet innovative Modelle zur Bekämpfung von Kinderarmut, wie jenes der Kindergrundsicherung. Ziel der Kindergrundsicherung ist es, dass jedes Kind, unabhängig von der Einkommenssituation seiner Eltern, alle Chancen hat und Kinderarmut in Österreich abgeschafft wird. Das klingt utopisch – ist es aber nicht. Durch eine Beschlussfassung im Nationalrat zur Einführung dieser nachhaltigen Teilhabesicherung wäre Österreich als weltweit erstes Land in der Lage, Kinderarmut endgültig abzuschaffen.

Mit der Einführung der Kindergrundsicherung kann es möglich werden, dass ein Großteil der aktuell armutsbetroffenen Kinder und Jugendlichen die Weitergabe materieller Deprivation an die nächste Generation durchbricht und es gelingt, in ihrem Erwachsenenleben nicht Beitragsnehmer:innen, sondern Beitragszahler:innen zu werden. Die Kindergrundsicherung stellt also eine volkswirtschaftliche Investition dar, die spätere Sozialausgaben nachhaltig minimieren könnte. Sie erzielt nicht nur eine Umverteilung hin zu gesellschaftlich benachteiligten Gruppen, sondern ist ein wirksames und effizientes Instrument in der Bekämpfung von Kinderarmut.



Die Kindergrundsicherung der Volkshilfe

Im Gespräch

Karin Raminger

Bezirksverein Weiz



Foto: Volkshilfe Steiermark

„Ich bin so glücklich, dass ich mitfahren darf!“

Mit diesen Worten hat sich erst kürzlich eine alleinerziehende Mutter bedankt, die in diesem Sommer durch das Projekt „Kraft tanken“ mit ihren Kindern kostenlos an einem einwöchigen Urlaub teilnehmen kann. Solche Rückmeldungen bestärken **Karin Raminger**, die Vorsitzende des Bezirksvereins Weiz, darin, wovon sie selbst schon seit Jahren überzeugt ist: „Es ist ein tolles Projekt der Volkshilfe!“

„WIR MACHEN DAS!“

Karin Raminger ist selbst Mutter und arbeitet als Bibliothekarin in

der Stadtbücherei Weiz. Im folgenden Gespräch erzählt sie über ihre ehrenamtliche Arbeit in der Volkshilfe, die sie schon seit vielen Jahren zuerst durch Übernahme der Ortsgruppe und später als Vorsitzende des Bezirksvereins Weiz mit großer Leidenschaft ausführt.

„Das Projekt ‚Kraft tanken‘ wurde uns vom Verbandssekretariat präsentiert und dann konnte man entscheiden, ob das für unseren Bezirk etwas ist. Da war mir gleich klar, dass das einfach eine ganz wichtige Sache ist. Man kann das ja auch immer wieder im Alltag sehen: Allein-

erziehende haben es nicht leicht, weil sie halt alles, Kinder, Beruf und das ganze Drumherum, schaukeln müssen. Und wenn es dann auch noch finanziell problematisch ist, dann ist so eine Woche Auszeit mit den Kindern sehr wichtig. Da habe ich sofort gesagt: Wir machen das. Bis jetzt habe ich das Projekt dreimal durchgeführt, zu Coronazeiten war natürlich nichts. Das Einzige, was vielleicht am Anfang ein bisserl holprig war, ist, dass sich viele nicht trauen, sich zu melden. Es gibt eine Hemmschwelle, zuzugeben, dass man Hilfe braucht. Man muss das vorher gut bewerben und

man muss auch gut vernetzt sein. In Weiz gibt es zum Beispiel einen Stammtisch für Alleinerziehende, und in diese Richtung muss man eben die Fühler ausstrecken und dieses Angebot den Leuten nahebringen. So haben wir gestartet und man merkt mit jedem Jahr, dass es stärker angenommen wird. Wir haben sogar welche, die sich jedes Mal melden und fragen, ob sie wieder mitfahren könnten.“

„EINE COOLE SACHE“

Das Projekt wird in Kooperation mit JUFA, den Jugend- und Familienhotels Steiermark, durchgeführt und von Licht ins Dunkel unterstützt. Jene Bezirksvereine, die sich für das Projekt entscheiden, führen entweder einen eigenen Turnus durch oder beschicken gemeinsam mit anderen Gruppen einen Turnus. **Karin Raminger** berichtet: „Ein Turnus besteht ungefähr aus sieben Müttern und vierzehn Kindern. Heuer teilen wir uns die Plätze auf und haben keinen eigenen Turnus. Es war auch ein wenig schwierig, abzuschätzen, wie das Ganze nach Corona wieder anlaufen würde. Aber durch die Teuerung ist es für viele schwieriger geworden, sich einen Urlaub zu leisten, und dadurch ist natürlich auch die Nachfrage nach Plätzen bei ‚Kraft tanken‘ gestiegen. Unsere Mütter fahren heuer gemeinsam mit jenen aus Kapfenberg und Admont. Es geht

ins JUFA Leibnitz. Da gibt es auch gleich in der Nähe ein Freibad. Das ist auch wichtig, da können die Mütter dann nach einer kurzen Wegstrecke gemeinsam mit ihren Kindern baden gehen.

Am Anfang kommt man als Ehrenamtliche auch mit, um die Gruppe zu begrüßen. Heuer bin ich da schon auf Urlaub. Aber von Graz aus gibt es ja ohnehin eine Begleitung, da kommen Christoph Franz und Steffi Pribil mit. Die betreuen ja das gesamte Projekt. Die JUFAs sind toll eingerichtet, da gibt’s ein gutes Essen. Und es ist schon allein das so toll für die Mütter, dass sie sagen können: Wir brauchen uns jetzt eine Woche lang nicht zu kümmern, wir können uns hinsetzen zum Mittagessen, zum Abendessen.

Nächstes Jahr gibt es ein Treffen mit allen, die das schon länger machen, damit man sich anschauen kann, was ist gut gelaufen, was könnte man verbessern. So kann man dann darauf schauen, dass alles wieder up to date ist und für alle so passt. Das ist auch notwendig, weil man ja im Tun draufkommt, was sich gut bewährt und was weniger.“

„ES ENTSTEHEN AUCH FREUNDSCHAFTEN“

Kontakte zu knüpfen, sich gegenseitig zu unterstützen – auch das ist Teil des Projekts „Kraft tanken“. **Karin Raminger** führt dazu näher aus: „Die Intention ist auch, dass sich die Mütter hinterher noch vernetzen und gegenseitig ein wenig unterstützen. Mein erster Turnus, und darauf bin ich total stolz, die treffen sich heute noch, die haben



Foto: Volkshilfe Steiermark

heute noch Kontakt. Ich bin wirklich sehr begeistert. Es kommen noch immer viele tolle Rückmeldungen von den Müttern. Beim ersten Turnus waren alle aus dem Bezirk Weiz und so war es natürlich einfacher, dass die in Kontakt blieben. Das wird heuer vielleicht ein bisschen anders sein. Aber es sind immer welche dabei, die sich gleich auf Anhieb gut verstehen, die sich sympathisch sind. Ja, es entstehen auch Freundschaften.

Und es ist auch ein Unterschied, ob man jemanden nur einmal trifft oder ob man, wie bei ‚Kraft tanken‘, eine ganze Woche miteinander verbringt. Da sieht man, es gibt jemand anderen, der hat die gleichen Probleme, und man erkennt, man ist nicht ganz so allein mit seinen Schwierigkeiten. ‚Kraft tanken‘ stellt Zeit zur Verfügung, um Beziehungen aufzubauen. Der Vorteil ist, dass es auch eine Kinderbetreuung gibt, und in dieser Zeit haben die Mütter dann Zeit, sich zu unterhalten und miteinander auszutauschen. Aber das Schöne ist, dass man zu nichts verpflichtet wird. Man kann das Angebot annehmen, wenn man will.“

Karin Raminger ist überzeugt davon, dass diese eine Woche Urlaub für Alleinerziehende auch einen nachhaltigen Effekt haben kann, sie möchte das Projekt in jedem Fall

weiterhin durchführen. Unterstützt wird sie in der Öffentlichkeitsarbeit auch von ihren ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen, die den ein oder anderen Newsletter oder Artikel für die Stadtzeitung publizieren. Neben dem Stammtisch für Alleinerziehende sind auch die „Flexiblen Hilfen“ wichtige Vernetzungspartner. Dadurch gelingt es **Karin Raminger**, gezielt jene zu erreichen, für die das Projekt konzipiert wurde. Die „Flexiblen Hilfen“ sind ein maßgeschneidertes ambulantes Hilfsangebot der öffentlichen Hand durch ein multidisziplinäres Team. Sie werden von verschiedenen Trägern in den steirischen Bezirken Familien bei Bedarf zur Verfügung gestellt.

„MAN LERNT JEDEN TAG DAZU“

Neben dem Projekt „Kraft tanken“ steht **Karin Raminger** in ihren Sprechstunden Hilfesuchenden zur Verfügung und unterstützt diese in dem von der Volkshilfe vorgegebenen Rahmen. Über ihre Erfahrungen mit Menschen in Not sagt sie: „Man lernt jeden Tag dazu. Bei den einen gibt es eine Hemmschwelle, Hilfe anzunehmen. Das begegnet mir immer wieder in meiner Arbeit. Deshalb ist es mir auch wichtig, bei den Beratungsgesprächen für Anonymität und Diskretion zu sorgen. Ich mache die Unterstützungs-

ansuchen im Rahmen des Bürgerservices. Da kommen sowieso viele Leute hin und man fällt nicht auf. Es gibt aber auch Leute, die Grenzen überschreiten, die jedes Jahr für Unterstützung kommen, und sie lassen sich schwer abwimmeln. Die respektieren unsere Regeln nicht und können auch ungut werden. Das sind Menschen, die sehr fordernd sind im Gegensatz zu jenen, die sich nicht kommen trauen. Das ist dann manchmal unangenehm. Die werden ausfällig, man ist sogar mit Beschimpfungen konfrontiert. Aber man lernt mit der Zeit, damit umzugehen. Und ich versuche, immer wieder auf das Positive hinzuschauen. Da habe ich jetzt zum Beispiel wieder ein Erlebnis gehabt, das gibt mir viel Kraft, weiterzumachen.“

Da war eine Mutter, die hat über das Projekt ‚Dabei sein ist alles‘ von uns eine Unterstützung von 180 Euro bekommen. Wir haben also zu einem Schulprojekt dazugezahlt, damit ihr Kind teilnehmen konnte. Und dieser Mutter wurden von der Schule 5 Euro rückerstattet, weil es dann eben letztendlich weniger ausgemacht hat. Und da ist diese Mutter mit diesen 5 Euro zu mir gekommen und hat gesagt: ‚Danke, das bringe ich zurück, das war zu viel.‘ Das fand ich wirklich berührend.“



Rupert Hammerer (re. im Bild) hilft beim Sommerfest



Reinhold Deutsch (re. im Bild) bei einem Ausflug mit den Bewohner:innen

Füreinander da sein – aufeinander aufpassen

Besuchsdienst im Senior:innenzentrum Vordernberg. „Eine Gruppe, die sich gegenseitig unterstützt“ – das wollte die Haus- und Pflegedienstleiterin **Brigitte Kaiserseder für das Pflegeheim Vordernberg, wo sie 2011 zu arbeiten begann. Heute engagieren sich insgesamt zwölf Personen ehrenamtlich in dem 40-Betten-Haus. Und während durch die Pandemie zahlreiche Initiativen eingeschlafen sind, ist es hier gelungen, die Gruppe noch enger zusammenzuführen. Ganz nach dem Volkshilfemotto „Füreinander da sein – aufeinander aufpassen“.**

Die zwei ehrenamtlichen Mitarbeiter Rupert Hammerer und Reinhold Deutsch sowie Haus- und Pflegedienstleiterin Brigitte Kaiserseder plauderten bei einem Gespräch Ende Juni 2023 über ihr Engagement im Senior:innenzentrum.

EIN VERSPRECHEN

Seit vielen Jahren schon kommt Rupert Hammerer jeden Tag als Besucher in das Senior:innenzentrum.

Geboren wurde er in Vordernberg, unweit des Hauses, in dem er fast alle Bewohner:innen persönlich kennt. 40 Jahre lang arbeitete er bei der Straßenmeisterei. Als seine Schwester schwer erkrankte und hier in Vordernberg ins Heim kam, besuchte er sie jeden Tag. Kurz vor ihrem Tod nahm sie ihm ein Versprechen ab: „Sie hot gsogt: ‚Du muasst ma vasprechn, dassd noch a no hingehst za die oltn Leit.‘“ Und so hat Rupert Hammerer es bis jetzt

gehalten. Es vergeht kein Tag, an dem er nicht im Haus erscheint, oft schon erwartet vom Pflegepersonal, das ihm dann mitteilt, welche:r der Bewohner:innen heute gern einen Spaziergang unternehmen würde. Meistens gelingt es ihm, auch jene zu ein wenig Bewegung zu motivieren, die sich sonst eher zurückziehen. Humor und ein Augenzwinkern, aber wohl auch der Umstand, dass er ihre Sprache spricht und manche von ihnen schon als Kind



Ein kleiner Spaziergang tut gut



Zeit für ein Plauscherl zwischendurch



Ehrenamtliche Mitarbeiter:innen nutzen das Fortbildungsangebot der Volkshilfe



Fotos: Volkshilfe Steiermark

gekannt hat, hilft ihm dabei. Da war die alte Frau, bei der er als Bub die Kühe gehalten hat, oder eine andere, die im Alter an Demenz erkrankte und immer wieder zu ihrem Heimathaus zurückging, das aber längst schon verkauft worden war. Die neuen Besitzer:innen konnten die alte Frau nicht dazu bewegen, wieder zurückzugehen, aber als er, der „Ruap“, erschien, ließ sie sich überreden.

„I hob zu ihr gsogt: ‚Griaß di, Luisi.‘ Und sie: ‚A, da Ruap, griaß di. Wos tamma denn?‘ ‚Na jo‘, sog i, ‚hiaz gemma essn.‘ Er hakte sie unter und sie ließ sich von ihm bereitwillig in ihr neues Zuhause geleiten. Es gab Ortsbewohner:innen, die am Anfang ein wenig skeptisch waren angesichts seines Engagements. Sie sprachen ihn an: ‚Wos tuastn du alleweil bei die oltn Leit?‘ Aber ein Versprechen ist eben ein Versprechen und heute sind viele Angehörige froh, wenn Rupert Hammerer mit ihren Lieben einen Spaziergang unternimmt. Viele empfinden es als Entlastung.

EIN WUNSCH SEIT KINDERTAGEN

Reinhold Deutsch, dessen Gattin im Haus angestellt ist, engagiert sich seit nunmehr zehn Jahren als Ehrenamtlicher im Pflegeheim. Aus dem Berufsleben – er war in Donawitz beschäftigt – musste er krank-

heitsbedingt ausscheiden, hier im Haus ist er bei Ausflügen und Veranstaltungen der Chauffeur. Vor zwei Jahren hat er außerdem mit dem Gitarrenspiel begonnen, um die alten Leute ein wenig unterhalten zu können. Er erzählt: „Ich wollte schon immer Gitarre spielen, aber wir waren zu viert und meine Eltern hatten das Geld nicht, dass sie eine Gitarre hätten kaufen können. Und vor zwei Jahren dachte ich, es war eigentlich immer mein Wunsch, und jetzt habe ich Zeit. Ich fange jetzt einfach an. Am Freitag habe ich meine letzte Stunde. Für hier reicht es. Ich kann bei den Liedern dazuspielen.“

Beim Musizieren sind wir meistens achtzehn Leute. Alles Damen und ein zweiter Ehrenamtlicher, der singt mit. Der war beim Männerchor. Und ich habe ihn gefragt: ‚Wär‘ das was für dich? Würdest du ein bissl helfen?‘ Das hat sofort geklappt. Wir singen die alten Lieder: ‚Wann i durchgeh durchs Tol‘ oder das Müllerlied. Und die alten Leute, die kennen fast ein jedes Lied. Sogar die, die schon sehr vergesslich sind, aber wenn sie ein Lied hören, dann singen sie mit. Man denkt, das gibt es ja gar nicht! Wir singen meistens eine Stunde oder eineinhalb. Wie es grad passt. Das gefällt ihnen. Und dann die Adventfeier! Und auch Krampus und Nikolaus. Das war richtig toll. Das baut einen

ganz schön auf. Da denkst du dir, es ist doch für was gut.“

Die familiäre Atmosphäre im Senior:innenzentrum Vordernberg bedingt auch, dass der Tod eines Menschen, den man betreut hat, manchem sehr nahegeht. Reinhold Deutsch spricht darüber: „Es gibt gewisse Leute, zu denen baut man eine Beziehung auf, und das ist natürlich schwer, wenn die dann nimmer sind. Da tu ich mir schwer. Im Laufe der Zeit ist es eine Freundschaft, und das tut dann sehr weh. Mit meiner Frau rede ich schon darüber. Man tauscht sich aus. Die, die ständig hier arbeiten, gehen natürlich anders um mit diesen Verlusten, aber es passiert auch meiner Frau, dass ihr manche Leute mehr zum Herzen kommen.“

GEBEN UND NEHMEN

Brigitte Kaiserseder, die seit 2011 als Haus- und Pflegedienstleitung in Vordernberg tätig ist, ist davon überzeugt, dass ehrenamtliche Arbeit einen Rahmen braucht und von Leitung und Team mitgetragen werden muss. „Ich bin halt auf die Leute zugegangen und habe ihnen erklärt, wie sie sich engagieren könnten. Ich wollte auch, dass sie die Verbindlichkeit ein wenig annehmen. Da waren dann die Bedenken, dass man sich immer verpflichten müsste. Da habe ich erklärt, dass es ja auch um den Ver-

sicherungsschutz geht. Man muss ja nicht jede Woche kommen. Einmal im Monat geht auch. Aber mir war wichtig, dass wir einfach so ein gutes Grupperl haben, wo wir uns auch gegenseitig gut unterstützen können. Und wir haben natürlich auch Schwierigkeiten gehabt. Es ist zum Beispiel sehr wichtig, die Sachen, die bei uns passieren, absolut vertraulich zu behandeln.

Und eines muss einem auch bewusst sein: Die zu uns kommen als Ehrenamtliche, die wollen auch was. Die wollen nicht nur geben, sondern auch etwas davon haben. Und das ist in jedem Fall meine Wertschätzung und auch die der Mitarbeiter:innen. Ehrenamt ist immer auch Arbeit. Ja, es ist eine Unterstützung, aber wenn du ihnen die Wertschätzung nicht entgegenbringst und du dich nicht bemüht, dass sich der oder die Ehrenamt-

liche willkommen fühlt, dann wird keiner mehr kommen oder sie werden Probleme machen.“ Für Brigitte Kaiserseder ist es deshalb wichtig, gleich beim Kennenlernen ein wenig über die Motive für das Engagement zu erfahren und auch über die Interessen zu plaudern. Sie möchte jene Bereiche herausfinden, die dem oder der Einzelnen besonders am Herzen liegen oder die am besten zur Person passen. Zu Beginn ist es auch wichtig, die Ehrenamtlichen nicht alleine arbeiten zu lassen, sondern wenn möglich in Zusammenarbeit mit der Senior:innenbetreuung. Dadurch können die Neuen ins Haus eingeführt und sowohl an die Bewohner:innen als auch ans Team behutsam herangeführt werden.

DIE ZEIT DER PANDEMIE

Die Zeit der Corona-Pandemie war gerade in den stationären Einrich-

tungen sehr belastend. Zu Beginn, als es noch keine Impfung gab, musste die vulnerable Gruppe der Pflegeheimbewohner:innen durch strengste Kontaktbeschränkungen besonders geschützt werden. Als dann wieder Besuche möglich waren, führte die Volkshilfe in den Heimen ein Besuchsmanagement ein, das die Einhaltung der Vorgaben überprüfte, Impfbefreiungen und Tests einforderte sowie die Besuche erfasste. Brigitte Kaiserseder erinnert sich, wie sie das für ihr Haus gelöst hat: „Ich wollte bei uns keine externen Kräfte für das Besuchsmanagement. Es hätte Probleme mit den Angehörigen geben können, das ist doch ein kleiner Ort, da sind die Leute misstrauischer.“

So entstand die Idee, die Ehrenamtlichen das Besuchsmanagement machen zu lassen. Ich wollte hier am Eingangsbereich jemanden,

der um Verständnis und Ausgleich bemüht ist und den ich kenne. Wir hatten Besuchszeiten von 10 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr und ich habe sieben Tage die Woche mit den Ehrenamtlichen abdecken können. Und das Gute an der Geschichte war auch: Die Ehrenamtlichen, die das Besuchsmanagement gemacht haben, haben gesehen, wie es uns wirklich geht. Denn davor waren es eher Momentaufnahmen, da haben wir Veranstaltungen gemacht oder sie haben uns bei einem Ausflug begleitet. Aber während Corona waren manche zwei bis drei Mal die Woche da und haben gesehen, was Angehörige manchmal von sich geben oder wie oft auch ein Bewohner sudert, und sie haben gesehen, wie die Mitarbeitenden rennen. Das Verständnis ist so ganz anders geworden.“ Das bestätigt auch Reinhold Deutsch: „Das Pflegepersonal, dem muss man größte Bewunderung aussprechen. Wie oft die einspringen mussten, weil jemand ausgefallen ist!“

„WIR SIND ZUSAMMENGEWACHSEN“

Die Zeit der Pandemie ließ also Ehrenamtliche und Angestellte zusammenwachsen, sowohl im Sinne von Zusammenhalt als auch von Aufgabenbewältigung. Man entdeckte, was möglich ist, wenn alle an einem Strang ziehen. Und danach? Brigitte Kaiserseder erzählt:

„Als Corona so weit vorbei war, dass man das Besuchsmanagement abgesetzt hat, da habe ich eine Besprechung gemacht mit den Ehrenamtlichen, ein Dankeschön-Essen. Und da sagten sie: ‚Was tun wir jetzt?‘ Sie wollten eine Ersatzaufgabe, die in einem regelmäßigen Rhythmus ist. Ich habe gefragt, was sie sich vorstellen können. Da haben wir jetzt fix installiert: den Spieleabend am Mittwoch, am Donnerstag das Kaffeepauschen und zusätzlich Ausflüge, Sommerfest, Hollerstraubenbacken ... Die Senior:innenbetreuerin schreibt in die WhatsApp-Gruppe, die wir während der Pandemie eingerichtet haben, und sie kommen. Der Rupert ist jeden Tag da, der Reini ist unser Fahrer. Es hat halt ein jeder seine Stärken. Sonst ist durch Corona oft der Bezug zum Haus weggefallen. Meine Ehrenamtlichen sind aber dadurch näher zu uns gewachsen. Wir sind auch mit den Angehörigen mehr zusammengewachsen.“

DANKE

Als Dankeschön für die tolle Zusammenarbeit machte Brigitte Kaiserseder für die ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen ein „Perfektes Dinner“, wo sie auch ihre eigenen Kochkünste einbrachte. Diese Tradition möchte sie nun beibehalten, denn im kleinen Kreis zusammen mit Senior:innenbetreuung, Verwaltungsmitarbeiterin und Abteilungs-DGKP

redet es sich leichter. Und es gelingt, den freiwilligen Helfer:innen jene Wertschätzung entgegenzubringen, die sie verdienen.

Ein Dankeschön ist auch Reinhold Deutsch und Rupert Hammerer am Ende unseres Gesprächs ganz wichtig: „Wir müssen Danke sagen für die Schulungen, die wir von der Volkshilfe aus machen dürfen, da sind top Sachen dabei. Unser Haus nimmt an vielen Schulungen teil. Jetzt waren wir wieder bei einem Kräuterseminar in Bad Aussee, da waren wir zu viert. Die Sachen, die man da machen kann von der Volkshilfe aus, die sind einfach toll. Und es gibt immer eine gute Bewirtung. Ein Rotkreuzkurs wird auch jährlich angeboten. Dann auch eine Palliativschulung. Damit wir wissen, wie wir uns da verhalten sollen, und uns nicht zu viel hineinsteigern. Das ist wirklich toll. Auch andere Häuser kennenzulernen, einen Austausch haben und sehen, was die anderen machen.“ Reinhold Deutsch hat sich privat einen achtsitzigen Bus gekauft und nimmt die Kolleg:innen mit, wenn sie zu Fortbildungen fahren. „Wir tauschen uns über WhatsApp aus. Auch während der Pandemie: Wenn da einer einen Dienst nicht machen konnte, hat sich gleich ein anderer gemeldet. Das ist wirklich Zusammenhalt! Mich freut's irrsinnig, hier mitzuarbeiten. Ich hoffe, das geht noch lange so.“

„Mich freut's irrsinnig, hier mitzuarbeiten. Ich hoffe, das geht noch lange so.“



ANHANG

Zeittafeln und Quellenverzeichnis

ZEITTAFELN

Landesverein

Vorsitzende:r	Jahr	Leitung	Zeitraum	
Maria Matzner	1947	Maria Pongratz	1947-1977	(geschäftsführende) Vorsitzende
Hilde Machold	1948	Günther Pretner	1984-1995	Direktor
Ludwig Pirkhofer	1953	Franz Ferner	seit 1994	Geschäftsführer
Maria Matzner	1961			
Herbert Krainer	1977			
Ingeborg Stoiser	1981			
Josef Gruber	1984			
Barbara Gross	seit 1994			

Leitung Ehrenamtliche Arbeit

Leitung	Jahr	
Kludia Pangerer	1998	Freiwilligenzentrum
Gabriele Hofer	2001	Zentrum für soziale Verantwortung
Monika Tatzl	2004	Verbandssekretariat
Birgit Sandler	2011	Verbandssekretariat
Sabine Prettner	2018	Verbandssekretariat
Elke Hofgartner	seit 2021	seit 2023 Büro für Soziales

Bezirksvereine

Bezirksverein	Gründungsjahr
Admont	1990
Bad Aussee	1985
Bruck Mur	1948
Deutschlandsberg	1961
Feldbach**	1979
Graz	1948
Graz-Umgebung*	2012
Hartberg	1993
Judenburg	1958
Kapfenberg	1962
Knittelfeld	1953
Leibnitz	1977
Leoben	1987
Liezen	1958
Murau	1988
Mürzzuschlag	1948
Radkersburg**	1988
Voitsberg	1990
Weiz	1986

* Graz-Umgebung Nord	2012
Graz-Umgebung Süd	2022

** Südoststeiermark	2021
---------------------	------



LITERATUR UND QUELLEN

Autor:in, Herausgeber:in	Titel	Jahr
Angerer, Tanja & Ferner, Franz:	Volkshilfe Steiermark. Soziale Verantwortung hat viele Namen	2002
Angerer, Tanja:	Soziale Verantwortung hat einen Namen. Volkshilfe Steiermark	2003
Arbeitsmarktservice Österreich:	Die experimentelle Arbeitsmarktpolitik der 1980er- und 1990er-Jahre in Österreich	2017
Bouvier, Friedrich & Valentinitzsch Helfried:	Graz 1945. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Band 25	1994
Dolesch, Wolfgang:	Arbeiterbewegung – Industrialisierung – Region	1999
Emanuely, Alexander:	Aus Widerstand und Solidarität. Vorgeschichte und Gründung der Volkshilfe	2022
Göhring, Walter:	Hilfe für alle. Entwicklung und Perspektiven der Österreichischen Volkshilfe	1985
Hinteregger, Robert & Staudinger, Eduard:	Auf dem Weg in die Freiheit. Anstöße zur steirischen Zeitgeschichte	1984
Kreisky, Bruno:	Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus 5 Jahrzehnten	1986
Kulturinitiative Laßnitzhöhe:	Der Laßnitzhöher Villenwanderweg	2012
Motz-Linhart, Reinelde:	50 Jahre Marktgemeinde Neudau. Jubiläumsbuch	2009
Schmidlechner, Karin M. & Prettenthaler-Ziegerhofer, Anita:	Geschichte der Frauen in der Steiermark, von Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart	2017
Schmidlechner, Karin M.:	Frauen – Widerstand 1934 in Graz, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Band 44, S. 167–180	2014

Autor:in, Herausgeber:in	Titel	Jahr
Schmidlechner, Karin M.:	Frauen und Politik in der Steiermark 1945–1995, politicum 107, S. 33–52	2009
Steirischer Landesfürsorge- und Wohlfahrtsverein Volkshilfe	Tätigkeitsbericht	1948
Steirischer Landesfürsorge- und Wohlfahrtsverein Volkshilfe	Festschrift Volkshilfe 1947–1966. 20 Jahre Sozialarbeit der Volkshilfe	1966
Steirischer Landesfürsorge- und Wohlfahrtsverein Volkshilfe	Festschrift Volkshilfe 1947–1977	1977

Verwendete historische Zeitungen

Arbeiterwille	08.09.1920	Neue Zeit	01.06.1948
Arbeiterwille	03.02.1925	Neue Zeit	04.09.1948
Arbeiterwille	07.11.1927	Neue Zeit	21.10.1948
Grazer Volksblatt	18.09.1929	Neue Zeit	29.03.1949
Kleine Zeitung	09.05.1945	Neue Zeit	05.05.1949
Neue Zeit	26.08.1947	Neue Zeit	23.10.1949
Neue Zeit	04.10.1947	Neue Zeit	26.10.1949
Neue Zeit	24.12.1947	Neue Zeit	05.12.1949
Neue Zeit	25.01.1948		

www – Quellenangaben

Biografie Fritz Matzner	https://rotemark.at/biografien/fritz-matzner
Biografie Hans Resel	https://rotemark.at/biografien/hans-resel
Biografie Hella Lendl	https://rotemark.at/biografien/hella-lendl
Biografie Maria Matzner	https://rotemark.at/biografien/maria-matzner
Biografie Vinzenz Muchitsch	https://rotemark.at/biografien/vinzenz-muchitsch
Die steirisch-slowenische Grenze	https://www.museum-joanneum.at/kulturgeschichte-online/die-grenze-im-sueden
Ehrenamt	https://de.wikipedia.org/wiki/ehrenamt
Empathie	https://www.3sat.de/wissen/scobel/scobel---die-dunkle-seite-der-empathie-100.html
Erste Republik	https://www.demokratiezentrum.org/bildung/ressourcen/themenmodule/demokratieentwicklung/demokratiegeschichte-in-oesterreich-1918-1938
Konzentrationslager Mauthausen	https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945
Steirische Arbeitergeschichte Überblick	https://rotemark.at/historischer-ueberblick
Stolperstein Julia Pongracic	https://www.stolpersteine-graz.at/stolpersteine/pong racic-julia
Stolperstein Maria Matzner	https://www.stolpersteine-graz.at/stolpersteine/matzner-maria
Tageszeitung „Arbeiterwille“	https://de.wikipedia.org/wiki/Arbeiterwille
Tageszeitung „Neue Zeit“	https://de.wikipedia.org/wiki/Neue_Zeit_(Graz)
Zeitschrift „Die Frau“	https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Frau_(oesterreichische_Zeitschrift)
Zeitzeuge Franz Trampusch	https://www.youtube.com/watch?v=mFg4vMIKS0I
Zeitzeuge Franz Trampusch	https://www.mkoe.at/franz-trampusch-ein-held-der-zivilcourage-verstorben

IMPRESSUM

Für den Inhalt verantwortlich:

Volkshilfe Steiermark

Sackstraße 20, 8010 Graz

T: +43 316 8960

Texte: Regina Wolf-Egger/Volkshilfe Steiermark

Design: Doris Steiner

Bilder: Volkshilfe Steiermark, Adobe Stock

Illustration Blume: Adobe Stock/Hulinska Yevheniia

Stand 09/2023

Druck: RehaDruck

Jetzt spenden!
Jeder EURO zählt!

Volkshilfe Spendenverein
Steiermärkische Sparkasse
IBAN: AT 89 2081 5000 0000 2220
BIC: STSPAT2GXXX



www.stmk.volkshilfe.at